

Das Argument

53

10. Jahrgang 1969

Zur Politischen Ökonomie des gegenwärtigen Imperialismus. Probleme der Entwicklungsländer (V)

Bernd Schüngel: Zur Frage der Abhängigkeit der kapitalistischen Industrieländer von den Rohstoffen der Dritten Welt (2. Teil)	275
Jusuf Suroso: Indonesien nach der Konterrevolution. Zum Faschismus in Südostasien	315
Besprechungen	334

Bernd Schüngel

Zur Frage der Abhängigkeit der kapitalistischen Industrieländer von den Rohstoffen der Dritten Welt (2. Teil)

Vorbemerkung

Die Arbeit verwendet folgende Ländereinteilung:

I. Kapitalistische Industrieländer:

Nordamerika: USA, Kanada

Westeuropa: EWG, EFTA, Finnland, Griechenland, Island, Irland, Spanien

Sonstige kapitalistische Industrieländer: Japan, Australien, Neuseeland, Südafrika einschl. Mandatsgebiet, Israel

II. Sozialistisches Lager:

Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW, im Westen auch Comecon genannt): UdSSR, DDR, CSSR, Ungarn, Polen, Rumänien, Bulgarien, Mongolische VR

Albanien, Jugoslawien, VR China, Koreanische VDR, DR Vietnam, Kuba

III. Entwicklungsländer (Dritte Welt):

Naher Osten: arabische Staaten und Emirate in Asien einschl. VAR; Iran, Türkei, Zypern

Lateinamerika: mittel- und südamerikanische Staaten und Kolonialgebiete, ohne Kuba

Afrika: afrikanische Staaten und Kolonialgebiete einschl. Südrhodesien, ohne Südafrika und VAR

Asien: bisher nicht aufgeführte asiatische Staaten und Kolonialgebiete einschl. pazifische Inselgruppen.

Ein Widerspruch besteht darin, daß die drei Hauptgruppen nach politischen Gesichtspunkten, die Untergruppen dagegen nach der geographischen Lage der Länder gebildet wurden, was vor allem für die Entwicklungsländer unbefriedigend ist. Die Verwendung politischer Kriterien ist jedoch erst dann sinnvoll, wenn der Differenzierungsprozeß innerhalb der Dritten Welt weiter fortgeschritten ist, der sich einerseits in dem illusionären Versuch einer Reihe von armen Ländern äußert, ihre ökonomische Misere durch die enge Anlehnung an die kapitalistischen Industrieländer zu beheben (z. B. EWG-Assoziierung, Commonwealth)⁹⁰ und andererseits von der zu-

90 Vgl. Jalée, Pierre: Die Ausbeutung der Dritten Welt, Probleme sozialistischer Politik 7, Frankfurt/M. 1968, S. 95 ff.

nehmenden Bereitschaft anderer Entwicklungsländer zum antiimperialistischen Kampf gekennzeichnet ist. — Für eine Gliederung der Dritten Welt nach ökonomischen Gesichtspunkten kommen zwei Kriterien in Betracht:

- der Entwicklungsstand der Produktivkräfte
- die Bedeutung des einzelnen Entwicklungslandes für die kapitalistischen Industrieländer.

Die erste Methode würde lückenlose Fallstudien voraussetzen, die mit dem verfügbaren Material kaum zu leisten sein dürften; das zweite Kriterium soll für den Bereich der Rohstoffe durch diese Untersuchung erst gewonnen werden und steht ihr somit nicht zur Verfügung.

Problematisch ist auch die hier vorgenommene Dreiteilung der Welt. Sie ist als These zu verstehen, die es vor allem durch die Erarbeitung der Identitäten und Differenzen von kapitalistischem und (so-wjet-)sozialistischem Verhalten und seiner Motive gegenüber den ökonomisch schwach entwickelten Gebieten zu verifizieren gilt.

III. Einzeluntersuchungen zur Rohstoffabhängigkeit

Die Bedeutung der Rohstoffe aus der Dritten Welt für den Reproduktionsprozeß der kapitalistischen Industrieländer wird am zweckmäßigsten anhand folgender Einteilung der Urprodukte untersucht⁹¹:

1. Nahrungs- und Genußmittel der gemäßigten Zone:

Vieh, Fleisch, Eier, Getreide, Futtermittel, Obst einschl. Zitrusfrüchte, Gemüse, Getränke

2. Tropische Nahrungs- und Genußmittel

a) die sich im Wettbewerb mit Produkten der gemäßigten Zone befinden (tropische Konkurrenzgüter):

Öle und Fette, Gemüse, Zucker, Honig, Tabak

b) bei denen ein Angebotsmonopol der tropischen Zone besteht (tropische Monopolgüter):

Bananen, Kaffee, Tee, Kakao, Gewürze

3. Industriell verwertbare agrarische Rohstoffe:

Häute und Felle, Kautschuk, Textilfasern, Holz

4. Bergbauprodukte:

a) Erdöl und Erdgas

b) sonstige Mineralien, vor allem Erze und Metalle.

An den Rohstoffausfuhren der Dritten Welt, auf die 1960 knapp 95 % ihrer Gesamtausfuhren in die kapitalistischen Industrieländer entfielen, sind die agrarischen Produkte stark beteiligt (Tab. 6). In den letzten Jahren hat sich der Anteil des Erdöls und der Metalle stetig erhöht, jedoch dürfte auch heute noch ein leichtes Übergewicht

91 Nach Balassa: Trade Prospects ... a.a.O., S. 48.

der Agrarerzeugnisse vorliegen; der Vergleich der in Tab. 6 ausgewiesenen Struktur des Jahres 1960 mit späteren Zeiträumen ist nicht möglich, da die internationalen Statistiken inzwischen eine andere Wareneinteilung benutzen⁹².

Tabelle 6: Struktur der Einfuhr der kapital. Industrieländer aus der DW 1960

Warengruppe	Mrd. US-\$	v. H.	v. H.
Nahrungsm. d. gem. Zone	1.993	10.2	10.8
Trop. Konkurrenzgüter	2.127	10.9	11.5
Trop. Monopolgüter	3.095	15.9	16.8
Agrar. Rohstoffe f. Ind.	3.146	16.1	17.1
Agrar. Rohstoffe insges.	10.361	53.1	56.2
Erdöl	5.085	26.1	27.6
Minerale u. Metalle	2.975	15.3	16.2
Rohstoffe insgesamt	18.421	94.5	100.0
Industrieerzeugnisse	1.075	5.5	—
Import insgesamt	19.496	100.0	—

Quelle: Balassa: Trade Prospects . . . , a.a.O., S. 48.

1. Zur Abhängigkeit von agrarischen Rohstoffen

a) Nahrungs- und Genußmittel — als Beispiel Kaffee

Wie schon die ununterbrochenen Realisierungsschwierigkeiten der Landwirtschaft in fast allen kapitalistischen Wirtschaftsräumen⁹³

⁹² Unter großem Zeitaufwand könnte die gegenwärtige Relation aus den UN-Commodity Trade Statistics ermittelt werden, die den Import eines jeden Landes nach Waren und Bezugsländern enthalten. Die statistischen Schwierigkeiten (verschiedene Währungen und Maßeinheiten, Angaben teils fob, teils cif usw.) würden zu einem relativ breiten Fehlerintervall führen. — Berechnungen bis 1964 finden sich bei Sieber: Die realen Austauschverhältnisse . . . , a.a.O., S. 58—80, die aus methodischen Gründen den Angaben Balassas (Tab. 6) jedoch nicht gegenübergestellt werden können. Siebers Untersuchung beweist aber eindeutig sowohl das Vordringen des Erdöls und der Metalle als auch das immer noch bestehende Übergewicht der agrarischen Rohstoffe.

⁹³ Die landwirtschaftlichen Absatzschwierigkeiten sind selbst bei ausschließlicher Betrachtung der Industrieländer allenfalls teilweise Ausdruck von Überproduktionskrisen. Als Folge der kapitalistischen Produktion und Verteilung der Agrarerzeugnisse sind objektiver gesellschaftlicher Bedarf und tatsächliche (monetäre) Nachfrage in den wenigsten Fällen iden-

und die aus ihnen resultierenden Auseinandersetzungen um die Agrarhandelspolitik erkennen lassen, sind die kapitalistischen Industrieländer von den aus der Dritten Welt importierten Nahrungs- und Genußmitteln der gemäßigten Zone fast völlig, von denen der tropischen Gebiete weitgehend unabhängig, vor allem, wenn Australien, Neuseeland, Südafrika und Israel berücksichtigt werden. Auch der Fortfall der wenigen innerhalb der kapitalistischen Industrieländer nicht anbaufähigen Nahrungs- und Genußmittel — Kaffee, Tee, Kakao, Bananen — würde weder den biologischen noch den ökonomischen Reproduktionsprozeß der reichen Länder gefährden.

Mit dieser Erkenntnis ist jedoch die Frage nach der Intensität des kapitalistischen Interesses an den tropischen Genußmitteln keineswegs beantwortet. Der Feststellung, auf solche Waren „könnte notfalls verzichtet werden“ (Steinhaus)⁹⁴, müssen sich Überlegungen darüber anschließen, was dieser „Notfall“ für die kapitalistischen Industrieländer, besonders für deren herrschende Klassen bedeutet und was diese zu seiner Verhinderung zu tun bereit wären. Die Gebrauchswerte vor allem von Kaffee und Tee, aber auch von Kakao, Bananen und Gewürzen (z. B. Pfeffer) machen diese tropischen Produkte für alle sozialen Schichten der Industrieländer in einem Maße begehrenswert⁹⁵, das den Gedanken an einen widerstandslosen Verzicht der herrschenden Klassen auf die Kontrolle ihrer Anbaugebiete und ihres Handels geradezu als absurd erscheinen läßt. Der jahrzehntelange Kampf der Exportländer um einen gesicherten Absatz ihrer Ernten darf nicht über den Stellenwert der tropischen Genußmittel in der Konsumstruktur der kapitalistischen Industrieländer

tisch, d. h., würden die landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu niedrigeren Preisen angeboten — was bei kollektiver Produktion und Beseitigung der Handelsprofite möglich wäre —, würde ihr Verbrauch steigen. Vgl. „Metall“, Frankfurt/M., vom 2. 4. 1968: Meldung über die Vernichtung von Schweinen im US-Bundesstaat Georgia zur Erhöhung der Fleischpreise und „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ vom 24. 4. 1968: Bericht über „Hungergemeinden in den Vereinigten Staaten“, Schwerpunkt Bundesstaat Georgia. — Wenn auch in Westdeutschland der Kapitalismus diese Stufe noch nicht erreicht hat, weist er doch den gleichen Widerspruch auf. Allein die durchschnittliche monatliche Arbeiterrente von 233,50 DM Anfang 1967 (Stat.Jb. f. d. BRD 1968, S. 381) macht sichtbar, daß relevante Bevölkerungsschichten angesichts der hohen Lebensmittelpreise sich in ihrer Bedürfnisbefriedigung auf das Subsistenzminimum beschränken müssen und vor allem hochwertige Nahrungs- und Genußmittel kaum nachfragen können. Diese Fakten lassen darüber hinaus den Schluß zu, daß die objektiven Bedürfnisse der Massen in den kapitalistischen Industrieländern einen größeren Absatz von Agrarerzeugnissen der Dritten Welt ermöglichen würden.

94 Steinhaus, Kurt: Zur Theorie des internationalen Klassenkampfes, Probleme sozialistischer Politik Bd. 5, Frankfurt/M. 1967, S. 63 f.

95 Man erinnere sich an die hohen Schwarzmarktpreise von Kaffee, Tee, Pfeffer usw. während der kriegsbedingten Notzeiten sowie an den ausgedehnten organisierten Kaffeeschmuggel nach der Währungsreform, als Verbrauchssteuer und Zoll extrem hoch waren.

hinwegtäuschen. Vor allem der Kaffee, dessen Produktion seit der Jahrhundertwende den Verbrauch — von kurzen Unterbrechungen abgesehen — ständig erheblich übertrifft⁹⁶, gehört auch quantitativ zu den bedeutendsten Welthandelsgütern: Er bildet z. B. den drittgrößten Importposten der USA⁹⁷ und spielt auch innerhalb der westdeutschen Einfuhren eine gravierende Rolle⁹⁸.

Die ökonomische Bedeutung der tropischen Monopolprodukte für die kapitalistischen Industrieländer führte zu einer starken Machtposition der an ihrem Geschäft beteiligten Konzerne, die dem internationalen Einfluß der großen Erdöl- und Metallgesellschaften vergleichbar ist. So hat erst kürzlich Brasilien als bedeutendstes Kaffee produzierendes Land die nekoloniale Praxis und die Macht der amerikanischen Kaffee-Lobby empfindlich zu spüren bekommen⁹⁹: Nachdem die Delegation der USA auf der Wirtschaftskonferenz der „Organisation der amerikanischen Staaten“ (OAS) in Punta del Este 1961 den Entwicklungsländern dringend geraten hatte, ihre Rohstoffe selbst zu industrialisieren, um deren tendenziellen Preisverfall auszugleichen, begann Brasilien mit der Produktion von Pulverkaffee, der sich schon bald sowohl im Preis als auch in der Qualität den Erzeugnissen der nordamerikanischen Lebensmittelkonzerne überlegen zeigte. Diese sahen ihr Monopol auf dem nordamerikanischen Binnenmarkt sowie ihre starke internationale Position gefährdet und veranlaßten die Regierung der USA, von Brasilien die Belastung seiner Pulverkaffeeausfuhr mit einer 35 %igen Exportsteuer zu fordern. Als die brasilianische Machtelite sich weigerte, den mühsam errungenen Industrialisierungserfolg selbst wieder zu zerstören, drohten die USA mit der Einführung von extrem hohen Ausgleichszöllen, um Brasilien zu Beginn der bilateralen Kaffee-Verhandlungen unter Druck zu setzen. So blieb den Südamerikanern keine andere Wahl, als ihren Pulverkaffee mit einer Exportabgabe in Höhe von 14 % zu belasten, was von der US-Regierung jedoch lediglich als „provisorische Lösung zur Kenntnis genommen“ wurde.

96 Sieber: Die realen Austauschverhältnisse ... a.a.O., S. 93.

97 Bei alleiniger Berücksichtigung der Nettoimporte steht er nach dem Erdöl bereits an zweiter Stelle; ermittelt aus: Statistisches Bundesamt Wiesbaden: Außenhandel (Fachserie G, Reihe 8): Vereinigte Staaten, a.a.O., 1969, S. 11 ff.

98 Stat.Jb. f. d. BRD 1968, S. 280 ff. — Das große Volumen der Kaffeimporte verweist auf einen weiteren Aspekt der Rohstoffabhängigkeit: Die Rohstoffimporte aus der Dritten Welt ermöglichen bzw. erleichtern den kapitalistischen Industrieländern die Mehrwertrealisierung durch Warenexport in die unterentwickelten Gebiete. Das gilt besonders für Einfuhren von tropischen Monopolprodukten, da diese als komplementäre Handelsgüter den Inlandabsatz der kapitalistischen Produktion nicht beeinträchtigen (vgl. 1. Teil, Argument 51, S. 89).

99 Die folgenden Informationen aus: Handelsblatt vom 30. 1. 1968, ebd. auch Hinweise auf die Verhinderung der Verarbeitung von Kakao in den Anbauländern; Die Zeit vom 3. 5. 1968; Neue Zürcher Zeitung vom 2. 5. und 23. 5. 1969.

Dieser exemplarische Fall amerikanischen Vorgehens gegen die Entwicklungsländer ist mit der These vom Primat der Politik in den Motiven des gegenwärtigen Imperialismus nicht zu vereinbaren. Die Massenproteste gegen den Besuch Rockefeller und die verstärkten Bemühungen verschiedener südamerikanischer Regierungen um Unabhängigkeit sind Ausdruck einer von allen Klassen getragenen, wenn auch unterschiedlich motivierten Feindschaft gegenüber den USA, die in der Vergangenheit ihresgleichen sucht. Trotzdem brüskierte die US-Regierung das größte Land Lateinamerikas, um die Interessen von Pulverkaffee-Produzenten zu schützen.

Da auch Westdeutschland als zweitgrößter Kaffeeverbraucher die Einfuhr von Pulverkaffee erschwert — durch Zölle und Verbrauchssteuern — wird Brasilien in absehbarer Zukunft kaum in der Lage sein, in den Zentren des Pulverkaffeeverbrauchs in einem den Qualitätsmäßigen und preislichen Vorteilen seines Produktes entsprechenden Maße Fuß zu fassen. Das gilt selbst für den äußerst unwahrscheinlichen Fall, daß die USA eines Tages auf jegliche Art staatlicher Diskriminierung verzichten, denn die „private“ Macht der in der „American Coffee Association“ zusammengeschlossenen Konzerne, unter ihnen die General Foods reicht aus, um unerwünschte Konkurrenten vom Markt fernzuhalten¹⁰⁰ — etwa durch Verpflichtung der Endverkäufer auf Abnahme des gesamten vom Konzern angebotenen Warensortiments, durch Androhung eines Lieferboykotts, durch den Ausbau des konzerneigenen Einzelhandelsnetzes usw. Brasilien partizipiert nicht einmal indirekt an der Expansion des Pulverkaffeeverbrauchs in der kapitalistischen Welt, da die nordamerikanischen und westeuropäischen Produzenten zu 80 % schlechteren afrikanischen Robusta-Rohkaffee verwenden, dessen Anbau trotz der säkularen Welt-Absatzkrise weiter gefördert wird. Hierin zeigt sich ein wesentliches, äußerst brutales Prinzip kapitalistischer Herrschaft über die Rohstoffe der Dritten Welt: Der Anbau für die Industrieländer wichtiger Agrarprodukte wird auf eine größere Zahl von Entwicklungsländern verteilt, so daß keines von ihnen allein in der Lage ist, seine Preis- und Mengeninteressen gegenüber den kapitalistischen Industrieländern mit dem erforderlichen Druck zu vertreten¹⁰¹.

100 Es liegt wahrscheinlich sogar im Interesse des Einzelhändlers, nicht das billige brasilianische, sondern das teure nordamerikanische Produkt zu führen: Da in den kapitalistischen Ländern mit hohem Pro-Kopf-Einkommen die Preiselastizität der Nachfrage nach Kaffee gering ist (vgl. die Berechnungen von Balassa, a.a.O., S. 370), würde sich die abgesetzte Menge durch das Angebot billigeren Pulverkaffees kaum erhöhen, der Umsatz (Menge mal Preis) und damit der Handelsprofit jedoch sinken.

101 Das Prinzip der geographischen Dezentralisierung findet auch im Bereich der mineralischen Rohstoffe (Erdöl und Metalle) Anwendung, jedoch scheinen hier die dominierenden Motive langfristige Sicherheitserwägungen anderer Art zu sein: Die Rohstoffkonzerne müssen in der Lage sein, auf eine plötzliche Nachfrage-Expansion — die bei agrarischen Rohstoffen unwahrscheinlich ist — mit einem entsprechend erhöhten Angebot zu reagieren, um ihren Weltmarktanteil zu behaupten; ferner haben sie

Der mit der geographischen Dezentralisierung des Anbaus häufig verbundene Angebotsüberhang¹⁰² erschwert die Entwicklung eines solidarischen Verhaltens der Exportländer gegenüber den kapitalistischen Industriestaaten, deren Konzerne in solchen Fällen sogar darauf verzichten können, die Plantagen und Farmen in der Dritten Welt direkt als Eigentum zu erwerben¹⁰³.

Eine entscheidende Bedingung für die große Macht der den Markt der Industrieländer mit tropischen Nahrungs- und Genußmitteln versorgenden Konzerne¹⁰⁴ liegt in der Bedeutung dieser Waren für das Konsummodell der entwickelten kapitalistischen Gesellschaft. Die Akzeptierung bzw. widerspruchslose Hinnahme dieses Konsummodells durch die Masse der Lohnabhängigen beruht zu einem erheblichen Teil gerade auf der Einbeziehung der aus den Entwicklungsländern importierten Genußmittel, deren Verfügbarkeit sogar zu dem im Kapitalismus verbreitetsten Kriterium des Vergleichs der beiden konkurrierenden Gesellschaftssysteme geworden ist. Mit dem Hinweis auf die Knappheit von Kaffee, Südfrüchten usw. in den sozialistischen Ländern wird denen, die im Kapitalismus weder Macht noch soziale Geltung besitzen, die Zugehörigkeit zur überlegenen, ja optimalen Gesellschaftsordnung suggeriert.

Die verschiedenen hier geschilderten Funktionen der tropischen Nahrungs- und Genußmittel für den gesamtgesellschaftlichen Reproduktionsprozeß lassen nur einen Schluß zu: Die kapitalistischen Indu-

mit der Erschöpfung von Ressourcen bzw. mit der technologisch bedingten Verteuerung ihrer Ausbeutung zu rechnen. Zugleich mit den Konzernen sind auch die kapitalistischen Staaten an einer reibungslosen, langfristig gesicherten Rohstoffversorgung interessiert.

102 Diese Verschwendung von Kulturland ist angesichts der katastrophalen Ernährungslage in fast allen Gebieten der Dritten Welt eindeutig verbrecherisch. Trotz aller Differenzen zwischen den Machteliten der Entwicklungs- und der Industrieländer darf jedoch deren Komplizenschaft bei diesem Verbrechen nicht übersehen werden: Grundsätzlich ist auch die Nationalbourgeoisie ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse der Massen am Anbau solcher Produkte interessiert, die Devisen bringen und dadurch die Finanzierung des Luxuskonsums der privilegierten Schichten ermöglichen.

103 Vgl. Fitch, Bob und Oppenheimer, Mary: Ghana — End of an Illusion, New York und London 1968, S. 38 ff. sowie Autorenkollektiv SDS Frankfurt, Autonello u. a.: Nigeria gegen Biafra? Berlin 1969, S. 52 ff. — Dieses Verfahren entbindet die Rohstoffkonzerne von der Verpflichtung, Mindestlöhne für Plantagenarbeiter zu garantieren sowie für begrenzte soziale Einrichtungen zu sorgen; vor allem ist es ihnen möglich, stärkeren Druck auf die Erzeugerpreise auszuüben, vgl. die hohen Differenzen zwischen Export- und Produzentenpreisen in den genannten Quellen.

104 Allgemein bekannt ist die Macht, die die United Fruit Company sowohl auf die lateinamerikanischen Anbauländer wie auf die Regierung der Vereinigten Staaten ausübt. Diese Macht und ihr skrupelloser Einsatz wurden besonders im Jahre 1954 sichtbar, als die UFC gemeinsam mit dem CIA die progressive Regierung des guatemalteckischen Präsidenten Arbenz stürzte.

strieländer sind und bleiben von den Gebrauchswerten dieser allein aus der Dritten Welt zu beziehenden Waren abhängig.

b) Agrarerzeugnisse als industrielle Grundstoffe — Modellfall Kautschuk

Die industriell verwertbaren agrarischen Rohstoffe der Entwicklungsländer sind in den kapitalistischen Industriestaaten einem scharfen Verdrängungswettbewerb durch synthetische Erzeugnisse ausgesetzt, deren Anteil am jeweiligen Gesamtverbrauch ständig zunimmt. So wurde trotz absoluter Zunahme der Weltproduktion von Naturkautschuk diese 1962 zum ersten Mal von der Herstellung synthetischen Gummis übertroffen, die in den kapitalistischen Industrieländern konzentriert ist (vgl. Tab. 7). Prognosen der künftigen Entwicklung ergaben ein Absinken des Naturkautschukanteils am Weltverbrauch von 47 % im Jahre 1965 auf 40 % im Jahre 1975¹⁰⁵. Nach einer Berechnung von Balassa wird der Naturkautschuk am Gummiverbrauch der kapitalistischen Industrieländer im Jahre 1975 mit lediglich 35 % beteiligt sein, wobei regeneriertes Altgummi noch nicht einmal berücksichtigt wurde¹⁰⁶.

Beide Prognosen beinhalten jedoch ein so starkes Ansteigen des Gummiverbrauchs, daß die Naturkautschukproduktion trotz ihres sinkenden Anteils absolut zunehmen wird; der seit Mitte der 50er Jahre in den USA zu beobachtende absolute Rückgang der verbrauchten Menge wird als vorübergehende Erscheinung angesehen¹⁰⁷.

Von den Gebrauchswerteigenschaften des Naturkautschuks her scheinen seiner Verdrängung durch synthetisches Gummi keine Grenzen gesetzt zu sein: Konnte Bidwell 1958 noch feststellen, daß Naturkautschuk zur Herstellung einer Reihe von Gummiprodukten, auf die bis zu ein Drittel des gesamten amerikanischen Verbrauchs entfallen (vor allem Reifen für Lastkraftwagen, Busse und Flugzeuge), besser geeignet ist als das synthetische Erzeugnis, so überblickt Balassa 1964 bereits eine technische Entwicklung, die das Monopol des Naturkautschuks auch in diesen Verwendungsgebieten immer mehr einengt¹⁰⁸. Zudem wird die Skala der Gummiwaren immer breiter, für deren Erzeugung synthetische Ausgangsstoffe sogar besser geeignet sind als Naturkautschuk.

105 Ismailowa-Fruck, Revmira: Strukturveränderungen in den Rohstoffbeziehungen zwischen imperialistischen und Entwicklungsländern, in: Konjunktur und Krise, 11. Jg., H. 3, Berlin-DDR 1967, S. 205 f.

106 Balassa: Trade Prospects . . . , a.a.O., S. 229. Angesichts der jüngsten Entwicklung in der Bundesrepublik scheint Balassas Prognose noch zu günstig zu sein. Während er ein kontinuierliches Sinken des Kautschuk-Anteils auf 42 % im Jahre 1975 berechnete, war er 1968 bereits auf 40 % gefallen, Handelsblatt vom 14. 5. 1969.

107 Balassa, a.a.O., S. 221 u. 229 sowie Ismailowa-Fruck, Strukturveränderungen . . . , a.a.O., S. 206.

108 Bidwell; Raw Materials, a.a.O., S. 258 sowie Balassa, a.a.O. S. 221 f. und 228 ff.

Tabelle 7: Produktion von Natur- und Synthese-Kautschuk
1958 u. 1966, in 1000 t

	Naturkautschuk		Synthese-Kautschuk ¹		
	1958	1966	1958	1966	
Malaysia	732	1003	USA	1072	2002
Indonesien	696	710	Japan	—	232
Thailand	141	207	Westdeutschland	23	208
Ceylon	102	131	Kanada	137	203
Nigeria	42	71	Großbritannien	12	194
Indien	25	53	Frankreich	—	161
Liberia	43	53	Italien	20	122
Weltproduktion	1975	2440	Weltproduktion	1350	3575

1 Angaben über die Sowjetunion liegen nicht vor.

Quelle: UNO: Statistical Yearbook 1967, a.a.O., S. 150 u. 272.

Da die kapitalistischen Industrieländer vom Gebrauchswert des Naturkautschuks offensichtlich tendenziell unabhängig werden, könnte ein Zwang zu seiner weiteren Einfuhr allein aus gesellschaftlichen Kostenvorteilen gegenüber den synthetischen Erzeugnissen abgeleitet werden. Mit fortschreitender Substituierbarkeit wurden die Preise immer mehr zum entscheidenden Faktor im Wettbewerb zwischen den beiden Ausgangsstoffen¹⁰⁹. Zunächst war das synthetische Produkt nicht wettbewerbsfähig und sein Zugang zum Markt ausschließlich kriegsbedingt. Doch seit 1944 liegt der Preis in den USA — von kurzen Unterbrechungen abgesehen — ständig unter demjenigen des Naturkautschuks. Durch rationellere Anbauweise und die Zucht ertragreicherer Pflanzen konnten die Exportländer die Preisdifferenz allerdings beträchtlich verringern, wenn auch ein Ausgleich bisher nicht gelang¹¹⁰. Nach Balassas Untersuchungen kann sich der Naturkautschuk nur behaupten, wenn er in Zukunft zu niedrigeren Preisen angeboten wird als die synthetischen Erzeugnisse. Der Preis je Pound, der im Jahre 1960 noch bei 38,2 Cents lag, müßte langfristig auf durchschnittlich 18 Cents sinken¹¹¹. Die durch

109 Bidwell, a.a.O., S. 259.

110 Ebd., S. 260 ff. sowie Cutajar, Franks: The Less Developed Countries . . . , a.a.O., S. 52 u. Balassa, a.a.O., S. 227 ff. Vgl. auch Allen, G. C. und Donnithorne, A. G.: Western Enterprise in Indonesia and Malaya, New York 1968 (Reprint), S. 130 ff. u. Gan Teck Yeow: The Malaysian Natural Rubber Planting Industry — A Brief History, in: Asienwirtschaft Bd. 4, H. 1 u. 2, München 1967, S. 34 f.

111 Balassa, a.a.O., S. 228 ff. — Um z. B. im bisherigen Umfang in der amerikanischen LKW-Reifenindustrie verwendet zu werden, muß das Pfund Naturkautschuk künftig zu 20 Cents verkauft werden können, bei einem Preis des synthetischen Produkts von 27,5 Cents (S. 230).

diesen Preisverfall verursachten Erlöseinbußen werden die Anbauländer bis 1975 — Balassas letztem Prognose-Jahr — bei weitem nicht durch den zu erwartenden Anstieg der abgesetzten Menge ausgleichen können¹¹².

Es bleibt die auf den ersten Blick überraschende Erscheinung zu klären, daß in der Vergangenheit der Naturkautschuk trotz fehlender Gebrauchswertvorteile und trotz des höheren Preises einen beachtlichen Marktanteil behaupten und seinen Absatz sogar steigern konnte. Vergleicht man die Entwicklung von Synthese- und Naturkautschuk-Absatz, so ergibt sich beim synthetischen Produkt eine ununterbrochene Aufwärtsentwicklung, während der Naturkautschuk-Import der Industrieländer erhebliche Schwankungen aufweist.

Tabelle 8 zeigt eindeutig, daß die kapitalistischen Industriestaaten ihre Naturkautschuk-Importe als Konjunktur-Puffer einsetzen: Während sich hier positive und negative Wachstumsraten ablösen, erhöhte sich der Ausstoß an synthetischem Kautschuk ohne Unterbrechung; lediglich die USA verzeichnen zwei Jahre mit relativ geringem negativem Wachstum, während aber im gleichen Zeitraum der Import fünfmal — meist sehr erheblich — zurückging. Diese Pufferfunktion der Importe aus der Dritten Welt garantiert der kapitalintensiven und schon aus technologischen Gründen stark konzentrierten Kautschukindustrie im Inland die risikolose Ausnutzung des „Gesetzes der Massenproduktion“: Stückkostendegression bei steigendem Ausstoß. Kommt es infolge von Absatzkrisen zu ungenutzten Kapazitäten, verwandelt sich die Kostendegression in ihr Gegenteil, da sich die Unternehmer durch die Entlassung von Arbeitskräften nur einen geringen Teil des gesamten unproduktiv gewordenen Kapitals vom Halse schaffen können.

Der Eintritt dieses Falles kann durch eine den Nachfrageschwankungen angepaßte Importpolitik verhindert werden. Für die Synthese-Kautschukindustrie ist diese Möglichkeit ein wichtiger Stabilisierungsfaktor, da ihre Erzeugnisse in erster Linie von der Reifenindustrie abgenommen werden und diese ihrerseits in hohem Maße von der konjunkturrempfindlichen Automobilproduktion abhängig ist¹¹³.

Wirft man einen Blick auf die Eigentumsverhältnisse in den bedeutendsten Naturkautschuk-Ländern, so wird klar, daß die Import-Manipulation reibungslos funktionieren kann, ohne andere kapita-

112 Ebd., S. 420. Mit hoher Wahrscheinlichkeit werden die Exportgewinne der Naturkautschuk-Länder trotz beträchtlicher Produktivitätsfortschritte noch stärker sinken als der Umsatz. Nach Cutajar, Franks, a.a.O., S. 52, reichte Mitte der 60er Jahre „der niedrige Preis immer noch aus, um die Kosten der Naturkautschukgewinnung von den kürzlich eingeführten, gut tragenden Bäumen zu decken“. Von diesen Bäumen stammte jedoch nur ein Teil der Ernte. Balassa (S. 230) beschränkt sich darauf, den Anbauländern den guten Rat zu geben, sie „sollten planen, zum Preis von 18 Cents je Pound profitabel zu produzieren“ (Übers. d. Verf.).

113 Vgl. Bericht über die Hauptversammlung der Conti-Gummi, in Handelsblatt vom 25. 6. 1969.

Tabelle 8: Inlandproduktion von Synthese- und Import von Naturkautschuk kapitalistischer Industriestaaten
1957—1966, jährliche Wachstumsraten

	USA		Großbritannien		Westdeutshl.		Frankreich		Italien		Japan	
	SK	NK	SK	NK	SK	NK	SK	NK	SK	NK	SK	NK
1957	+ 3,6	+ 4,8		— 0,7	+ 9,1	+3,5		+2,7		k.A.		+26,5
1958	— 4,8	—14,5	+	+ 2,4	+ 91,6	—2,7		—4,6	+	k.A.		— 6,1
1959	+30,8	+20,1	+375	—28,7	+113	+9,8	+	—9,7	+105	k.A.		+23
1960	+ 4,1	—28,2	+ 61,4	+ 0,9	+ 65,3	+4,5	+300	+7,6	+ 63,4	k.A.	+	+ 7,1
1961	— 2,3	— 4,9	+ 16,3	+29,4	+ 7,4	—9,8	+128	—4,3	+ 23,9	+11,3	+168	+ 7,1
1962	+12,1	+ 7,8	+ 11,2	—15,2	+ 3,4	+6,2	+ 56,1	—2,2	+ 4,8	+ 1,2	+ 35,3	+ 4,1
1963	+ 2,1	— 9,3	+ 6,7	—13,6	+ 24,4	+7,7	+ 54,6	+4,5	+ 10,3	+10,3	+ 31,9	— 2,9
1964	+ 9,7	+16,9	+ 22,8	— 0,5	+ 23,2	+9,0	+ 31,3	0	+ 16,7	0	+ 34,1	+14,1
1965	+ 2,7	+ 1,8	+ 12,2	— 1,0	+ 25,3	+2,8	+ 11,3	—4,3	+ 7,1	— 6,3	+ 32,0	— 2,2
1966	+ 8,6	— 4,5	+ 10,9	— 5,5	+ 20,2	—3,7	+ 8,8	+6,8	+ 1,7	+ 3,3	+ 44,1	+ 9,0

SK = synthetischer Kautschuk NK = Naturkautschuk

Quelle: UNO: Statistical Yearbook 1965, 1966, 1967, a.a.O., passim.

UNO: Yearbook of International Trade Statistics 1959, 1960, 1961, 1962, 1963, 1964, 1965, 1966, a.a.O., passim.

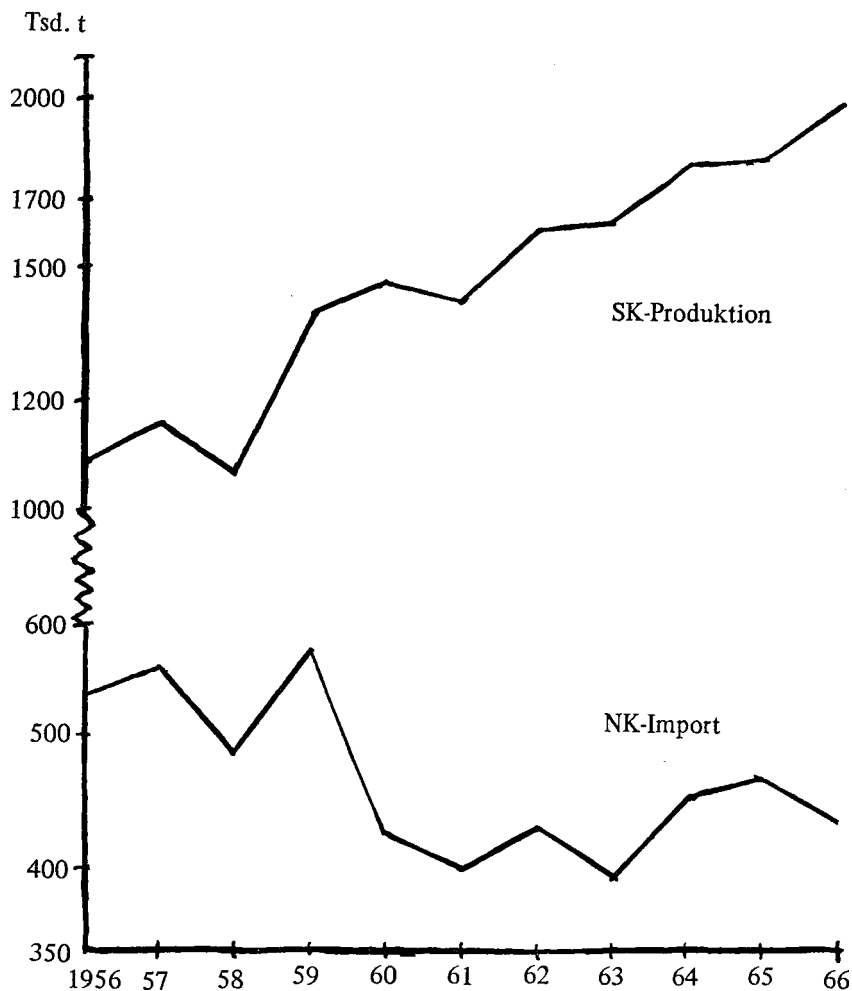
listische Interessen zu verletzen: In Malaysia und Indonesien befindet sich etwa die Hälfte der mit Kautschuk bebauten Fläche in kleinbäuerlichem Besitz (z. T. als Pachtland), die andere Hälfte verteilt sich auf inländisches Feudal- und Staatseigentum sowie auf die Plantagen ausländischer, vor allem europäischer Gesellschaften. In Malaysia dürfte das ausländische Eigentum bei fallender Tendenz etwa 30 % der gesamten mit Kautschuk bebauten Fläche ausmachen; in Indonesien, wo das Staatseigentum ein die Agrarstruktur bestimmender Faktor ist, liegt der Anteil der Ausländer sogar noch wesentlich niedriger. Die Konjunkturpuffer-Funktion der Naturkautschuk-Importe verringert somit nicht notwendigerweise die Profite der europäischen Plantagen. In der Tat läßt sich nachweisen, daß die Absatzschwankungen vor allem die bäuerlichen Kleinproduzenten trafen, denen es zudem weitgehend an Kapital mangelt, um Hektarerträge und Qualität auf das von der Konkurrenz des synthetischen Kautschuks diktierte Niveau zu heben¹¹⁴. Auch an diesem Beispiel zeigt sich, daß die Rohstoffverbraucher in den kapitalistischen Industriestaaten nicht unbedingt auf eine unmittelbare Kontrolle der Rohstoffproduktion über Eigentumsrechte angewiesen sind.

Angesichts des sinkenden Anteils des Naturkautschuks am Gesamtverbrauch der kapitalistischen Industrieländer wird in Zukunft der Umfang seines Imports immer mehr aus der Puffer-Wirkung zu bestimmen sein. Bisher waren jedoch die Kautschukimporte noch viel zu hoch, um ausschließlich aus diesem Zusammenhang erklärt werden zu können. Hinzu treten Bedingungen, die sich sowohl aus der Situation auf den Binnenmärkten der kapitalistischen Industrieländer als auch aus der Konkurrenz auf dem Weltmarkt ergeben.

Auszugehen ist von der oligopolistischen Beherrschung der Binnenmärkte für synthetischen Kautschuk durch eine begrenzte Zahl von Großproduzenten, die die gesamte Nachfrage befriedigen. Beabsichtigt nun ein Oligopolist, seinen Marktanteil zu Lasten des Naturkautschuks zu vergrößern, so stehen ihm zwei alternative Strategien zur Verfügung: Er kann durch eine kontinuierliche, sich über einen langen Zeitraum erstreckende Expansion den Naturkautschuk allmählich zurückdrängen; er kann aber auch seine Kapazität sprunghaft vergrößern, um sich möglichst schnell einen großen — im Extremfall den gesamten — Marktanteil des Naturkautschuks zu sichern, ehe ihm dieser von seinen Konkurrenten streitig gemacht wird. Das Beispiel der USA, des mit Abstand größten Gummiverbrauchers der Welt, zeigt besonders deutlich, daß die Produzenten von syntheti-

¹¹⁴ Allen, Donnithorne: *Western Enterprise ...*, a.a.O., S. 131 ff. und 295 f.; Schiller, Otto: *Agrarstruktur und Agrarreform in den Ländern Süd- und Südostasiens*, Hamburg u. Berlin 1964, S. 80 u. S. 101; Gan Teck Yeow: *The Malaysian Natural Rubber ...*, a.a.O., S. 35; *Ökonomisches Lexikon, A—K*, Berlin-DDR 1967, Stichwort Indonesien, S. 941 und Stern, Robert M.: *Malayan Rubber Production, Inventory Holdings, and the Elasticity of Export Supply*, in: *The Southern Economic Journal*, Vol. XXXI, No. 4, University of North-Carolina, 1965, S. 316.

USA: Brutto-Inlandangebot an Kautschuk 1956-1966



schem Kautschuk die Strategie der kontinuierlichen Expansion verfolgen. In den anderen in Tabelle 8 aufgeführten Ländern sind die jährlichen Wachstumsraten allein deshalb höher, weil diese Übersicht hier die Phase des Markteintritts des synthetischen Kautschuks einschließt und weil die chemische Industrie in diesen Ländern einer stark steigenden Gesamtnachfrage nach Gummi Rechnung tragen mußte: Während das Angebot an Kautschuk in den USA zwischen 1959 und 1966 lediglich um 23 % stieg, nahm es im gleichen Zeitraum in Großbritannien um 41 %, in Westdeutschland um 88 % und in Ja-

pan sogar um 176 % zu ¹¹⁵. Wie die relative Stabilität der Importmengen (bei langfristiger Betrachtung) beweist, wurde jedoch in keinem der untersuchten kapitalistischen Industrieländer die Strategie der raschen Verdrängung des Naturkautschuks gewählt.

Die folgende Analyse der ökonomischen Zusammenhänge, die zur Bevorzugung der kontinuierlichen Expansion führten, bezieht sich in erster Linie auf die Vereinigten Staaten, da dort schon zu Beginn des untersuchten Zeitraums die Lösung des Substitutionsproblems weit fortgeschritten ¹¹⁶, die Aufbauphase der Kautschukindustrie beendet war und die Motorisierung einen hohen Stand erreicht hatte. Die Analyse gilt aber grundsätzlich auch für die anderen kapitalistischen Industrieländer, in denen die Strategie der Chemie-Konzerne auf dem Kautschukmarkt sich in Zukunft an den gleichen ökonomischen Bedingungen orientieren muß, wie sie in den USA schon seit längerem bestehen.

Nachteile der sprunghaften Expansion für den Oligopolisten:

1. Verfügt ein Unternehmer über Produktionsmittel, die seit längerer Zeit genutzt und in kleinen Raten vergrößert werden, so ist zu unterstellen, daß ein großer Teil des vorgeschossenen fixen Kapitals die Transformation in die Geldform bereits einmal durchlaufen hat, ein kleinerer vielleicht schon zweimal usw. — je nach Länge der Betriebszeit. Wird nun die Kapazität sprunghaft erweitert, vergrößert sich der Anteil des fixen Kapitals, der noch nicht in Geld zurückverwandelt wurde. Der prozentuale Unterschied zwischen G und G' verringert sich, d. h. die Profitrate sinkt, allerdings bei steigender Profitmasse.
2. Bei allmählicher Expansion braucht der Unternehmer bis zu einer ziemlich hohen Grenze überhaupt kein zusätzliches Kapital von außen bereitzustellen, da die Finanzierung der Nettoinvestitionen über die Abschreibungen erfolgt — eine Methode der Kapitalakkumulation, die bereits von Marx und Engels gesehen und in der modernen bürgerlichen Ökonomie als Lohmann-Ruchti-Effekt bekannt wurde ¹¹⁷. Bei einmaliger, sprunghafter Ausdehnung entsteht zusätzliches Kapital nur durch die Verzinsung der jährlichen Abschreibungsbeträge bis zur Erneuerung der Gesamtanlage. Die unterschiedliche Wirkung beider Methoden auf die Kapitalakkumulation hat Engels an einem Beispiel überzeugend demonstriert ¹¹⁸.

¹¹⁵ Quelle wie Tab. 8.

¹¹⁶ Bereits 1954 gelang in den USA die naturgetreue synthetische Herstellung des Kautschukmoleküls. Das Verfahren wurde zunächst in einer „pilot plant“ erprobt, ehe es wesentlich später in der Massenproduktion Anwendung fand; Bidwell, a.a.O., S. 259.

¹¹⁷ Marx/Engels: Briefe v. 24., 26., 27. 8. 1867, MEW, Bd. 31, Berlin-DDR 1965, S. 326—332, sowie Wöhe, Günther: Einführung in die allgemeine Betriebswirtschaftslehre, 5. Aufl., Berlin u. Frankfurt 1963, S. 337 f.

¹¹⁸ Engels an Marx, 27. 8. 1867, a.a.O., S. 329 ff. Wenn der sprunghaften eine kontinuierliche Expansion folgt, kann der Abschreibungseffekt natür-

3. Je höher die Nettoinvestitionen in einer Periode sind, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß zu ihrer Finanzierung Fremdkapital aufgenommen werden muß. Der Tilgungs- und Zinsendienst schmälert den Profit des Unternehmens.
4. Die sprunghafte Expansion der Kautschukindustrie kann zu Engpässen auf den Faktormärkten führen, die der einzelne Oligopolist nur beseitigen kann, indem er höhere Preise zahlt.
5. Da die Gummiindustrie (vor allem die Reifenproduktion) zum Teil durch Verträge zur Abnahme von Mindestmengen an Naturkautschuk verpflichtet ist, steht nicht einmal fest, daß der Produzent von synthetischem Kautschuk seine neue Kapazität sofort voll auslasten kann; möglicherweise muß er für eine gewisse Zeit Überkapazitäten in Kauf nehmen, wodurch die Profitrate ebenfalls verringert wird.
6. Die sprunghafte Expansion hat zwar gegenüber der kontinuierlichen den Vorteil, daß am Tage der Inbetriebnahme ein größerer Teil der Gesamtkapazität dem höchsten Stand der Technik entspricht; im Laufe der Betriebszeit gerät jedoch der Unternehmer, der das sprunghafte Wachstum gewählt hat, gegenüber seinen kontinuierlich expandierenden Konkurrenten technisch ins Hintertreffen, da diese Jahr für Jahr modernste Aggregate in Betrieb nehmen, und zwar sowohl als Ersatz- als auch als Nettoinvestitionen. Bei einer Lebensdauer von 10 Jahren produziert im 10. Jahr die gesamte durch sprunghafte Expansion entstandene Anlage mit einer 10 Jahre alten Technik, im anderen Fall jedoch nur ein Zehntel der seit 10 Jahren kontinuierlich gewachsenen Kapazität, während ein Zehntel sogar mit der neuesten Technik produziert. Dieser Prozeß wiederholt sich in der zweiten 10-Jahresperiode auch dann, wenn in beiden Fällen Nettoinvestitionen unterbleiben und allein Ersatzinvestitionen durchgeführt werden. — Der Zeitpunkt des Umschlags hängt vom Tempo der technischen Entwicklung ab.

Als Möglichkeit, diese Nachteile zu kompensieren, bieten sich allein Preiserhöhungen an. Selbst wenn man eine völlig preisunelastische Nachfrage unterstellt, könnten höhere Preise auf dem Markt nur durchgesetzt werden, wenn

- a) die übrigen Oligopolisten ihren sprunghaft expandierenden Konkurrenten als Preisführer anerkennen, also ihre Preise ebenfalls erhöhen,
- b) eine außenwirtschaftliche Absicherung durchgesetzt werden kann, die es den Abnehmern unmöglich macht, auf Naturkautschuk

lich ebenfalls genützt werden. Das würde jedoch eine beinahe unbegrenzte Aufnahmefähigkeit des Marktes voraussetzen, die in der Realität nicht besteht: u. a. werden die Konkurrenten diese bedrohliche Beschneidung ihres Marktanteils nicht hinnehmen können und ebenfalls stärker investieren, was zu einem schärferen, u. U. sogar ruinösen Wettbewerb führt; ferner sinkt die Wachstumsrate der Gummiproduktion bei weitgehend abgeschlossener Motorisierung usw.

oder auf synthetischen Kautschuk anderer Industrieländer auszuweichen.

Diese Bedingungen lassen sich jedoch nicht erfüllen, da die Automobilindustrie als mit Abstand größter Endverbraucher von synthetischem Kautschuk stark exportorientiert ist und angesichts der scharfen internationalen Konkurrenz die Produktionskosten niedrig halten muß¹¹⁹. Als Folge des mehr und mehr liberalisierten Außenhandels mit Personenkraftwagen zwischen den Industrieländern würde sogar die Position der mit erhöhten Kosten produzierenden Automobilindustrie auf deren Binnenmarkt beeinträchtigt werden: Bei einer Überwälzung auf die Preise sinkt der Absatz zugunsten von Importen, anderenfalls geht die Profitrate zurück.

Die Hersteller von synthetischem Kautschuk sind somit gezwungen, vorsichtig zu expandieren und den Marktanteil des Naturkautschuks allmählich zu verringern.

Das Beispiel des Naturkautschuks zeigt, daß eine — zumindest temporäre — Abhängigkeit von Rohstoffen der Dritten Welt selbst dann bestehen kann, wenn diese gegenüber inländischen Substituten weder Gebrauchswert- noch unmittelbare Preisvorteile haben. Aus den aufgezeigten Zusammenhängen erklärt sich auch die in Tab. 5 (erster Teil, Argument 51) ausgewiesene zollfreie Einfuhr von Naturkautschuk durch die kapitalistischen Industrieländer.

Eine weitere, wenn auch quantitativ ziemlich unbedeutende Ursache des hohen Anteils der Naturkautschukimporte am Gesamtverbrauch der kapitalistischen Industrieländer ist in dem (begrenzten) direkten Engagement der Reifenindustrie in den Entwicklungsländern zu sehen: Die Fireston-Company ist Eigentümer sämtlicher Kautschukplantagen in Liberia¹²⁰; der geringe Anteil dieses Landes an der Weltproduktion ergibt sich aus Tab. 7.

Auch die meisten übrigen industriell verwertbaren agrarischen Rohstoffe stoßen auf die Konkurrenz chemischer Erzeugnisse. Besonders augenfällig sind die Erfolge der kapitalistischen Industrie bei der Substitution von Wolle und Baumwolle durch synthetische Fasern¹²¹. Während sich die Produktion von synthetischen Fasern zwischen 1958 und 1966 mehr als verdoppelt hat, ist die Woll- und Baumwolleinfuhr der kapitalistischen Industrieländer nur unerheblich gestiegen¹²². Ein deutliches Indiz für die weitgehenden Substitutionsmöglichkeiten ist der besonders starke Anstieg der Chemiefaser-Produktion in den kapitalistischen Staaten, die keine Kolonialmächte

119 Die Automobilindustrie ist Großverbraucher einer ganzen Reihe von Rohstoffen, die von den meisten kapitalistischen Industrieländern ganz oder teilweise aus der Dritten Welt bezogen werden müssen; vgl. Landsberg: *Natural Resources . . .*, a.a.O., S. 58 ff.

120 Hesse, Kurt: *Entwicklungsländer und Entwicklungshilfen an der Wende des Kolonialzeitalters*, Berlin 1962, S. 262 ff.

121 Vgl. Landsberg, a.a.O., S. 36 f.

122 UNO: *Statistical Yearbook 1967*, a.a.O., S. 261 f. und 264 f.; UNO: *Yearbook of International Trade Statistics 1961, 1966*, a.a.O., passim, ferner Ismailowa-Fruck, a.a.O., S. 206 ff. u. Cutajar, Franks, a.a.O., S. 54.

waren und daher nicht unmittelbar über die Baumwollproduktion der unterentwickelten Gebiete verfügen konnten¹²³.

Trotz der starken Expansion der chemischen Erzeugnisse liegt in den kapitalistischen Industrieländern der Anteil von Wolle und Baumwolle am Gesamtverbrauch von Textilfasern immer noch bei etwa 60 %¹²⁴. Die Bedeutung der natürlichen Rohstoffe für die Deckung des Gesamtbedarfs an Textilprodukten ist sogar noch größer, da aus der Dritten Welt immer mehr baumwollene Halb- und Fertigwaren eingeführt werden: In Westdeutschland erhöhte sich dadurch der tatsächliche Baumwollverbrauch im Jahre 1966 um etwa ein Drittel¹²⁵.

Wird auch der Anteil der natürlichen Fasern zugunsten der synthetischen in Zukunft weiter zurückgehen, so sind doch für alle kapitalistischen Industrieländer beträchtliche Steigerungen der Einfuhrmengen zu erwarten¹²⁶. Die wichtigste Ursache für die unverändert hohe Nachfrage nach natürlichen Textilfasern ist darin zu sehen, daß es der Petrochemie bisher nicht gelungen ist, die Gebrauchswerteigenschaften dieser Rohstoffe exakt zu reproduzieren. Verstärkend wirkt zweifellos das Sozialprestige, das in den kapitalistischen Industrieländern mit dem Konsum von Textilien aus natürlichen Fasern verbunden ist¹²⁷.

Der Textilfasermarkt ist ein Beweis dafür, daß selbst dann, wenn die wesentlichen Funktionen des natürlichen Rohstoffs vom synthetischen Erzeugnis wahrgenommen werden können — Bekleidung, Verwendung in Haushalt und Industrie — aufgrund festgefügter Verbrauchergewohnheiten und -präferenzen, die nicht allein die Befriedigung des Grundbedürfnisses betreffen, die Einfuhr natürlicher Rohstoffe aus der Dritten Welt notwendig ist und bleibt. Die fehlende Zollbelastung für Baumwolle (Tab. 5) entspringt somit nicht selbstlosen, sondern ganz und gar kapitalistischen Motiven¹²⁸.

123 Ismailowa-Fruck, a.a.O., S. 207 f.; vgl. auch Graphik „Kunststoffe im Vormarsch“ in Handelsblatt vom 22. 5. 1969.

124 Ismailowa-Fruck, a.a.O., S. 206; Industriekurier vom 31. 5. 1969; Landsberg, a.a.O., S. 40 f. (USA); Industriekurier vom 28. 6. 1969 (Japan)

125 Industriekurier vom 28. 6. 1969.

126 Landsberg, a.a.O., S. 40 ff.; Balassa, a.a.O., S. 247, 250 u. 418; vgl. auch Industriekurier vom 31. 5., 10. 6., 28. 6. 1969.

127 Die Erhebung einer Ware zum Statussymbol setzt natürlich voraus, daß diese sich von ihren Substituten erkennbar unterscheidet. Wenn Landsberg, a.a.O., S. 36 f., behauptet, die Naturfasern seien so gut wie auf allen Verwendungsgebieten substituierbar und ihre weitere Verwendung eigentlich nur prestigebedingt, so ist er offensichtlich ein Opfer der Propaganda der chemischen Industrie geworden.

128 Selbstverständlich behindern die USA die Baumwolleinfuhr ganz erheblich, da ihnen die Interessen der Großgrundbesitzer in den Südstaaten wichtiger sind als die ökonomischen Überlebenschancen der Dritten Welt. Durch Exportsubventionen versuchen die USA sogar die Kostenvorteile der Entwicklungsländer auszugleichen und ihnen nur den Teil an der Welt-Baumwollnachfrage zu überlassen, den ihre eigene Produktion nicht mehr decken kann.

Die wichtigsten Exporteure der Dritten Welt von Wolle sind Argentinien und Uruguay, von Baumwolle Indien, Brasilien, Mexico, Pakistan, die VAR und die Türkei¹²⁹.

2. Bemerkungen zur Abhängigkeit von mineralischen Rohstoffen

Eine genaue Untersuchung der gegenwärtigen und zukünftigen Bedeutung der zahlreichen mineralischen Rohstoffe, die von den kapitalistischen Industrieländern aus der Dritten Welt bezogen werden, ist im Rahmen dieses Artikels nicht zu leisten. Die Tabellen 9 bis 17 zeigen für alle kapitalistischen Wirtschaftsräume den Unterschied zwischen Inlandförderung und Inlandverbrauch auf; aus diesem Zahlenmaterial geht eindeutig hervor, daß es die Entwicklungsländer sind, die die meist sehr großen Versorgungslücken zu schließen haben, da Förderung und Verbrauch des sozialistischen Lagers allgemein identisch sind. — Die genannten Tabellen beziehen sich jeweils auf nur ein Jahr, jedoch handelt es sich in keinem Fall um einmalige, durch Zufälligkeiten entstandene Proportionen; für die meisten der eingeführten Mineralien ist sogar ein stark wachsender Anteil der Importe aus der Dritten Welt am Verbrauch der kapitalistischen Industrieländer festzustellen.

a) Primärenergieträger

Zwischen den Prognosen über die Entwicklung des Energiemarktes in den kapitalistischen Industrieländern bestehen starke Differenzen. Diese Unsicherheit bezieht sich aber weniger auf den Umfang des künftigen Energieverbrauchs als vielmehr auf dessen Struktur, also auf die Verteilung der Gesamtnachfrage auf die einzelnen Primärenergieträger. Mit Sicherheit wird sowohl der Verbrauch an Erdöl als auch sein Anteil am gesamten Primärenergie-Einsatz der Industrieländer in den nächsten Jahrzehnten stark zunehmen. Bereits heute entfällt auf Erdöl nach Gewicht etwa die Hälfte, nach Wert etwa ein Zehntel des internationalen Handels; es ist damit das bedeutendste Welthandelsgut¹³⁰. — Mehr als die Hälfte des gesamten Erdölverbrauchs der kapitalistischen Industrieländer wird aus der Dritten Welt importiert. Selbst die USA als bis heute größter Einzelproduzent der Welt (Tab. 9) sind seit 1947 Erdöl-Nettoimporteur¹³¹.

Vor allem seit dem Zweiten Weltkrieg hat das Erdöl in den Energiebilanzen aller kapitalistischen Industrieländer eine stark wachsende Bedeutung gehabt. Da die eigenen Ablagerungen begrenzt sind, z. T. diese sogar völlig fehlen, stiegen notwendigerweise auch die Erdölimporte stärker als der Energieverbrauch insgesamt; als Lieferant errang die Dritte Welt mehr und mehr eine Monopolstel-

129 UNO: Statistical Yearbook 1967, a.a.O., S. 116 u. 147.

130 Cutajar, Franks, a.a.O., S. 37.

131 Ebd., S. 38 sowie Mouzon: Resources and Industries . . . , a.a.O., S. 101 ff. u. Bidwell, a.a.O., S. 295 ff. u. 315 f.

Tabelle 9:

Erdöl — sichere Reserven, Förderung und Jahreskapazität der Raffinerien 1967

	Vorräte ¹		Förderung		Raffinerie- kapazität
	Mrd. t	v. H.	Mill. t	v. H.	Mill. jato.
Nordamerika	6,2	11,0	480	27,3	595
Westeuropa	0,3	0,4	18	1,0	476
sonst. kapit. Industrieländ.	0,1	0,2	2	0,1	180
Sozialist. Lager	5,0	8,8	316	18,0	k. A.
Industrieländer insg.	11,6	20,4	816	46,4	k. A.
darunter kap. Staaten	6,6	11,6	500	28,4	1251
Naher Osten	34,0	60,2	505	28,8	108
Lateinamerika	3,8	6,8	253	14,4	219
Afrika	5,6	9,9	127	7,2	26
Asien	1,5	2,6	42	2,4	18
Entwicklungsländer	44,9	79,5	942 ²	53,6	371
Welt	56,5	100	1758	100	k. A.
Kapitalistischer Weltmarkt = 100:					
Industrieländer in v. H.		12,8		34,7	77,1
Entwicklungsländer in v. H.		87,2		65,3	22,9

Die wichtigsten Erdölförderländer 1967

	Mill. t	v. H. der Weltförd.		Mill. t	v. H. der Weltförd.
1. USA	433,0	24,7	6. Kuweit	115,0	6,5
2. UdSSR	289,8	16,5	7. Libyen	83,5	4,8
3. Venezuela	184,6	10,5	8. Irak	59,5	3,7
4. Saudi-Arabien	129,8	7,4	9. Kanada	46,7	2,5
5. Iran	129,8	7,4	10. Algerien	38,3	2,2

Zum Vergleich (in Mill. t)

Westdeutschland	7,9	Japan	0,8
Frankreich	2,8	Großbritannien	0,01
Italien	1,7		

1 Sichere Vorräte; die Schätzungen der wahrscheinlichen Erdölreserven der Welt schwanken zwischen 850 und 2500 Mrd. t.

2 einschließlich eines ungeklärten Restes von 15 Mill. t = 0,8% der Weltförderung.

Quellen: Tugendhat, Christopher: Gigant Erdöl. Wirtschaft, Politik, Strategie, Wien—München—Zürich 1968, S. 304 f.; Der Fischer-Welt-Almanach 1969, Frankfurt 1968, S. 289 und UNO: Statistical Yearbook 1967, a.a.O., S. 201 f.

lung, die bisher durch die Erdölexporte des sozialistischen Lagers nicht nennenswert beeinträchtigt wurde¹³².

Zwar besteht kein Zweifel daran, daß sowohl der Erdölverbrauch der kapitalistischen Industrieländer als auch deren Importe aus der Dritten Welt in Zukunft weiter steigen werden¹³³, jedoch hängt die Geschwindigkeit dieses Prozesses von einer Reihe von Faktoren ab, die Prognosen über Quantität und relativen Anteil des Erdölverbrauchs erheblich erschweren: Die Bedeutung der Dritten Welt als Erdöllieferant der Industrieländer könnte sich durch folgende Prozesse verringern:

1. die Entdeckung und Erschließung neuer Erdölablagerungen, vor allem in Nordamerika (Alaska) und Australien
2. das Vordringen neuer Energieträger wie Erdgas und Atomenergie
3. Entwicklung von Verfahren, die den verstärkten Einsatz der Kohle ermöglichen.

Zu 1. In der Vergangenheit gelang es den Vereinigten Staaten, ihre sicheren Reserven mit der gleichen Rate zu erhöhen wie die Förderung, so daß immer ein Erdölvorrat für 10 bis 15 Jahre bestand¹³⁴. Es ist jedoch ausgeschlossen, daß die USA dieses Verhältnis noch lange aufrechterhalten können, da sie das geologisch am sorgfältigsten erforschte Erdölgebiet sind und spektakuläre Funde (abgesehen von Alaska, s. u.) nicht mehr erwartet werden können. Zudem erfordert es die aggressive amerikanische Globalstrategie, ständig in hohem Umfang erschlossene Erdöllagerstätten in Reserve zu halten, um einem plötzlich steigenden militärischen Bedarf auch bei temporären Importbehinderungen Rechnung tragen zu können¹³⁵. Hier zeigt sich die Rohstoffabhängigkeit als dialektischer Prozeß: Die Abhängigkeit der kapitalistischen Industrie von der Ausbeutung fremder Rohstoffquellen intendiert — neben anderen ökonomischen Zwangszusammenhängen — die Entfaltung des Imperialismus. Die dazu notwendige Verstärkung des militärischen Potentials erhöht wiederum den Rohstoffbedarf der imperialistischen Länder und damit deren Abhängigkeit von ausländischen Ressourcen.

Der seit 20 Jahren stark wachsende Anteil der Erdölimporte am amerikanischen Gesamtverbrauch ist jedoch nur zu einem geringen

132 Mouzon, a.a.O., S. 103; Balassa, a.a.O., S. 276 f. u. 424 f. sowie Europa + Energie, Hrsg. Hohe Behörde, a.a.O., S. 20 u. 33. — Die Weltförderung von Rohöl stieg von 467 Mill. t im Jahre 1948 auf ca. 2 Mrd. t im Jahre 1968, also etwa auf das Viereinhalbfache; UNO: Statistical Yearbook 1965, a.a.O., S. 204 u. Handelsblatt vom 10. 4. 1969.

133 Landsberg, a.a.O., S. 107 u. 184; Europa + Energie, a.a.O., S. 46 f. und 50 f.; Balassa, a.a.O., S. 60 f., 280 ff. u. 424 f.

134 Mouzon, a.a.O., S. 68 ff., besonders S. 69 und 75.

135 Vgl. Landsberg, a.a.O., S. 179 f.; Bidwell, a.a.O., S. 316 f., vor allem aber S. 329 ff.; Mouzon, a.a.O., S. 72, 104 ff. u. 323. Zu den diesbezüglichen Interessenkonflikten innerhalb der herrschenden Klasse s. den Beitrag über die US-Ölindustrie im Industriekurier vom 10. 4. 1969.

Teil aus der Verknappung der Vorräte im Inland zu erklären, wenn sich auch der daraus resultierende Einfuhrzwang in Zukunft wesentlich verstärken wird. Bis zur Gegenwart sind es in erster Linie die Kostenvorteile des Erdöls aus der Dritten Welt, die dessen Absatz auf dem amerikanischen Binnenmarkt für die Ölkonzerne besonders profitabel machen, wie folgende Übersicht über die durchschnittlichen Erschließungs- und Produktionskosten in den wichtigsten Fördergebieten der kapitalistischen Welt beweist¹³⁶:

Erschließungs- kosten je barrel in US-\$	Förderleistung je Bohrturm u. Tag (barrels)	Gesamtkosten der Rohölförderung ohne Fiskalbelastung US-\$ je Tonne
Kanada 3,10	USA 12	USA 18—21
USA 1,73	Venezuela 295	Venezuela 5,5—7,5
Ferner Osten 0,82	Kuweit 4400	Naher Osten 2,3—2,5
Venezuela 0,51	Saudi-Arabien 6400	
Naher Osten 0,16		

In Zukunft werden sich diese schon jetzt äußerst krassen Unterschiede noch erheblich vergrößern.

Sollten die neuentdeckten Ölfelder im äußersten Norden Alaskas erschlossen und ausgebeutet werden, so würden sich die durchschnittlichen Kosten der amerikanischen Erdölproduktion wahrscheinlich weiter erhöhen. Verursacht ein Bohrturm in Texas tägliche Betriebskosten in Höhe von 3000 Dollar, so müssen in Alaska mindestens 18000 Dollar aufgewendet werden. Hinzu kommen unvorstellbar hohe Transportkosten, sofern das Transportproblem technisch überhaupt zufriedenstellend gelöst werden kann, was bisher noch nicht einmal theoretisch völlig gelungen ist.

Erst die Praxis wird zeigen, ob die erwarteten, im Vergleich zu den USA wesentlich höheren Tagesleistungen der Bohrstellen diese Mehrkosten ausgleichen können. Die auf zwei bis vier Mrd. t Rohöl geschätzten Vorräte (sichere Reserven im Nahen Osten: 35 Mrd. t) würden ohnehin nur ausreichen, um den Bedarf der USA für einen Zeitraum von längstens vier bis acht Jahren zu decken¹³⁷.

Die USA werden somit nicht die Möglichkeit haben, die wachsende Abhängigkeit ihrer Energiewirtschaft von Erdölimporten aus der

136 Mouzon, a.a.O., S. 102 ff. u. Europa + Energie, a.a.O., S. 26.

137 Rudolph, Jochen: Abenteuer Alaska — Die Mineralölindustrie entdeckt eines der reichsten Erdölfelder der Welt, in Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 26. 4. 1969; optimistischer, dafür aber weniger präzise und informativ sind die Alaska-Beiträge in Die Zeit vom 2. 5. 1969 und in Der Spiegel, 23. Jg. Nr. 27 vom 30. 5. 1969, S. 117 f.

Dritten Welt durch die Erschließung zusätzlicher eigener Reserven zu verhindern¹³⁸.

Die australischen Erdölablagerungen befinden sich überwiegend erst im Stadium der Entdeckung, weshalb Angaben über die Vorräte und Prognosen der künftigen Förderung noch nicht verfügbar sind. Die Hoffnungen der Ölsucher beschränken sich darauf, eines Tages 70 bis 100 % des australischen Inlandbedarfs decken zu können. Exportüberschüsse werden allenfalls für die ferne Zukunft erwartet. Zunächst bleibt Australien jedoch selbst auf die Einfuhr großer Mengen an Rohöl und Ölerzeugnissen angewiesen¹³⁹.

Für Westeuropa und Japan ist die weitgehende Erschöpfung der ohnehin äußerst begrenzten Erdölvorräte absolute Gewißheit¹⁴⁰. Da diese kapitalistischen Länder im Gegensatz zu den USA weder die Umstrukturierung des Rohenergie-Einsatzes von der Kohle zum Erdöl noch die Motorisierung abgeschlossen haben, wird der prozentuale Anteil der Erdölimporte aus der Dritten Welt am rasch steigenden Gesamtenergieverbrauch immer größer werden¹⁴¹.

Zu 2. Der in Tab. 10 ausgewiesene hohe Anteil der kapitalistischen Industrieländer an den sicheren Erdgasvorräten der Welt dürfte vor allem auf die noch nicht weit fortgeschrittene Prospektion in den Entwicklungsländern zurückzuführen sein. Von Japan abgesehen, werden die Industrieländer jedoch vorläufig in der Lage sein, ihren Erdgasbedarf aus eigenen Quellen zu decken¹⁴², was nicht ausschließt, daß regionale Engpässe oder Kostengesichtspunkte Einfuhren notwendig machen können¹⁴³. — Da Erdgas nur begrenzt verwendungsfähig ist, wird sein Anteil am Gesamtenergieverbrauch 10 % in Westeuropa bzw. 4 % in Japan nicht überschreiten und in den USA mit rund 30 % auf dem Stand von 1960 stehenbleiben. Nach einer sowjetischen Berechnung wird in den USA der Anteil des Erdgases bis zum Jahre 2000 sogar auf 25 % fallen. Da zudem die Expansion des Naturgases vor allem zu Lasten der Kohle geht, ist eine Milderung des Zwanges zur Erdöleinfuhr durch den Einsatz dieses Energieträgers ausgeschlossen¹⁴⁴.

138 Vgl. die von Mouzon S. 105 ff. zitierten Studien der Natural Fuels and Energy Study Group (1962) und des US-Verteidigungsministeriums (unveröffentlicht).

139 Handelsblatt vom 10. 4. 1969 sowie UNO: Yearbook of International Trade Statistics 1966, a.a.O., S. 60.

140 Europa + Energie, a.a.O., S. 43; vgl. auch FAZ vom 10. 4. 1969.

141 Europa + Energie, S. 31 ff., besonders S. 35, 42 u. 46 f. In den USA ist der Pro-Kopf-Verbrauch an Energie etwa doppelt so hoch wie in Westdeutschland, Benelux und Großbritannien, mehr als viermal so hoch wie in Japan und Italien, Die Zeit vom 22. 3. 1968.

142 Europa + Energie, a.a.O., S. 42 f.; Landsberg, a.a.O., S. 187 ff.

143 Die USA importieren geringe Mengen aus Kanada und Mexiko, in Zukunft wahrscheinlich auch aus Venezuela; Westeuropa wird von Nordafrika beliefert; Landsberg, a.a.O., S. 188 ff. sowie Balassa, a.a.O., S. 61.

144 Balassa, a.a.O., S. 275 f. u. 280 sowie Schelberger, Herbert: Erdgas — die europäische Energie, in: Handelsblatt vom 1. 7. 1969 und Tomaš-polskij, L. M.: Neft' i gaz v mirovom energetičeskom balanse (1900—

Tabelle 10: Erdgas — sichere Reserven, Gewinnung und Verbrauch 1967

	Vorräte		Gewinnung ¹		Verbrauch	
	Mrd. cbm	v. H.	Mrd. cbm	v. H.	Mrd. cbm	v. H.
Nordamerika	9 700	28,9	559,9	68,9	549,8	68,0
Westeuropa	3 700	11,0	28,6	3,5	29,1	3,6
Japan	—	—	2,0	0,3	6,1	0,8
Sozialist. Lager	6 200	18,5	181,6	22,3	186,0	23,0
Industrieländer	19 600	58,4	772,3	95,0	771,0	75,4
dar. kap. Staaten	13 400	39,9	590,7	72,7	585,0	52,4
Naher Osten	6 200	18,5	4,2	0,6	4,0	0,5
Lateinamerika	1 900	5,7	32,1	3,9	29,9	3,7
Afrika	4 700	14,0	2,2	0,3	1,6	0,2
Asien	1 200 ²	3,6	2,0	0,3	2,0	0,3
Entwicklländer	14 000	41,7	40,5	5,1	43,6	4,7
Welt	33 600	100	812,8	100	808,6	100
Kapitalistischer Weltmarkt = 100 :						
Industrieländer in v. H.		48,9		93,6		93,1
Entwicklungsländer in v. H.		51,1		6,4		6,9

Die wichtigsten Erdgasförderländer 1967

	Mrd. cbm
1. USA	511,1
2. UdSSR	156,5
3. Kanada	48,8
4. Rumänien	20,5
5. Mexiko	16,2
6. Italien	9,3
7. Niederlande	7,2
8. Venezuela	6,9
9. Frankreich	6,0
10. Argentinien	4,8

1 z. T. Angaben für 1966

2 einschließlich Japan und Australien

Quellen: UNO: Statistical Yearbook 1967, a.a.O., S. 200 und Der Fischer-Welt-Almanach 1969, a.a.O., S. 288, Differenzen in den Summen durch Runden.

In die gleiche Richtung geht der durch das — allerdings sehr langsame — Vordringen der Atomenergie ausgelöste Substitutionsprozeß, da spaltbares Material in der Energiewirtschaft fast ausschließlich zur Elektrizitätserzeugung eingesetzt wird, die bisher noch zum größten Teil auf Kohlenbasis erfolgt¹⁴⁵. Bei einem geschätzten Anteil des Atomstroms am gesamten Primärenergieaufkommen von ca. 15 % in den USA (Jahr 2000) und von ca. 10 % in der EWG (1980)¹⁴⁶ ist an eine nennenswerte Substitution der Erdölimporte ohnehin nicht zu denken. — In welchem Umfang die kapitalistischen Industrieländer in Zukunft zur Einfuhr von spaltbarem Material aus den Entwicklungsländern gezwungen sein werden, läßt sich zur Zeit noch nicht abschätzen. Das Interesse an der Sicherung und Ausbeutung von Uranablagerungen in der Dritten Welt ist jedenfalls gegenwärtig stark ausgeprägt¹⁴⁷.

Zu 3. In den kapitalistischen Industrieländern wird der Anteil des elektrischen Stroms am Endenergieverbrauch beträchtlich zunehmen. In den USA, aber auch in Westdeutschland ergeben sich daraus für die reichlich vorhandene heimische Kohle Chancen, ihren Absatz zumindest eine Zeitlang zu erhöhen. Diese Entwicklung ist jedoch keinesfalls mit einer Substitution der Erdölimporte verbunden. Allenfalls können sich die Wachstumsraten der Einfuhren leicht verringern¹⁴⁸. Voraussetzung dafür ist jedoch, daß es der Kohleindustrie gelingt, ihre Förderkosten weiter stark zu senken¹⁴⁹.

2000 gg.), Moskva 1968, S. 173. — Der mit ca. 30 % besonders hohe Anteil des Erdgases am Energieverbrauch der USA ist vor allem daraus zu erklären, daß es profitabler ist, das bei der Erdölförderung zwangsläufig anfallende Gas auch nicht optimalen Verwendungszwecken zuzuführen als es abzufackeln. Eine Substitution des Erdöls durch Erdgas ist jedoch ebenfalls ausgeschlossen.

145 Landsberg, a.a.O., S. 108 ff. u. 192 f.; Mouzon, a.a.O., S. 193 ff., besonders S. 223; Europa + Energie, S. 32; Industriekurier vom 26. 6. 1969.

146 Landsberg, a.a.O., S. 93; Europa + Energie, a.a.O., S. 46 f.; vgl. auch Balassas Prognose (1975) für alle kapitalistischen Industrieländer, die noch zurückhaltender ist, a.a.O., S. 276 f.

147 Vgl. Die Welt vom 25. 1. 1969; FAZ vom 18. 4. 1969; Handelsblatt vom 18./19. 4. 1969; Interview mit H. J. Abs in: Der Spiegel vom 6. 1. 1969, S. 40 (Versorgung Westdeutschlands); Frankfurter Rundschau vom 7. 5. 1969 (Uranausbeutung in Zentralafrika durch Frankreich); ferner 1. Teil dieses Artikels in Argument 51, S. 93.

148 Landsberg, a.a.O., S. 101, 110, 184 f.; Mouzon, a.a.O., S. 41 und 48; Industriekurier vom 26. 6. 1969; Balassa, a.a.O., S. 276 f., hat jedoch für alle kapitalistischen Industrieländer bis 1975 ein stetiges Sinken des Kohleanteils am Energieverbrauch errechnet; ebenso Europa + Energie, a.a.O., S. 43 f. u. 46 f.

149 Was unter „Rationalisierung des Kohlenbergbaus“ letztlich zu verstehen ist, beweisen die USA, die in dieser Hinsicht die größten „Fort-schritte“ gemacht haben: Kein Bergbaurevier der Erde weist eine höhere Unfallquote auf als die amerikanischen Kohlengruben; Bergbaumaschinen aus den USA dürfen in Großbritannien nur eingesetzt werden, nachdem an ihnen Veränderungen vorgenommen worden sind, die die Sicherheit der Kumpel erhöhen, Tribuna Robotnicza, Katowice, 25. 6. 1969; vgl.

Eine spürbare Verringerung der Erdölimporte wäre allein durch die Entwicklung neuer Verfahren der Kohlesynthese möglich, die in der Treibstoffindustrie angewendet werden können, ohne deren Produktionskosten zu erhöhen. Zwar ist es technisch schon lange möglich, Benzin aus Kohle herzustellen, jedoch ist der Kostenunterschied zur Erdölverarbeitung so gewaltig, daß der Kohle der Zugang zum Treibstoffmarkt wohl für immer versperrt bleiben wird. Daran dürfte auch die Weiterentwicklung eines neuen amerikanischen Verfahrens nichts ändern, das auf der Kohlehydrierung mit Hilfe von Reaktorwärme beruht und von der deutschen Kohlen-Lobby sogleich enthusiastisch propagiert worden ist¹⁵⁰. Mag die vereinzelt Errichtung von Hydrieranlagen unter Ausnutzung besonderer Standortvorteile der Kohle in den USA vielleicht denkbar sein — obwohl bisher eine Angleichung der Kosten an die des Erdölbenzins offensichtlich nicht gelungen ist¹⁵¹ —, so ist in Westeuropa wegen der wesentlich ungünstigeren Abbaubedingungen der Kohle die Produktion von konkurrenzfähigem Kohlebenzin völlig ausgeschlossen. Bezeichnenderweise forderte der westdeutsche Kohlenbergbau auch sofort Entwicklungssubventionen, Steuerpräferenzen und einen höheren Verbraucherpreis für Treibstoffe und argumentiert darüber hinaus — da auch die Summe dieser Maßnahmen nach eigenem Eingeständnis nicht genügen würde, die Rentabilitätszone zu erreichen — mit dem Bedürfnis nach Sicherheit in der Energieversorgung¹⁵². Das „Handelsblatt“ weist die gegen das erste Interesse des Kapitals, die Erhaltung seiner Herrschaft, verstoßende Kohlen-Lobby unter der Überschrift „Kohle-Euphorie“ wie folgt in die Schranken: „Die Zeit, die große Zeit der Kohle ist endgültig vorbei. Das gilt selbst dann, wenn es, was sehr unwahrscheinlich ist, dazu käme, daß man aus Kohle wieder Benzin macht und es gilt auch dann, wenn es zur Vergasung der Kohle an der Lagerstätte mittels Kernwärme käme, was aber noch mehr in den Sternen steht.“ Man billigt der Kohle lediglich „einen bescheidenen Platz in der Energieversorgung der Zukunft“ zu¹⁵³. Sämtliche wissenschaftlichen Prognosen der Energieversorgung in den kapitalistischen Industrienationen gehen von einem dauerhaften Monopol des Erdöls im Treibstoffsektor aus¹⁵⁴.

auch den autobiographischen Roman des Bergmannes Max von der Grün: *Irrlicht und Feuer*, rororo 916, 1967.

150 „Kohlehydrierung wieder aktuell: Neues US-Verfahren. In der BRD bei geringem Steuerausfall oder Aufpreis verwertbar“, in *Industriekurier* vom 17. 5. 1969 und Schröder, Volker: *Wachsende Chancen für ein Come-back der Kohle*, in *Industriekurier* vom 22. 5. 1969. — Dieses Blatt vertritt besonders die Interessen der „traditionellen“ Industriezweige Kohle und Stahl.

151 Vgl. „Kohle-Benzin hoffnungslos unwirtschaftlich“, in *Süddeutsche Zeitung* vom 17. 4. 1968.

152 *Handelsblatt* vom 4./5. 7. 1969; *Industriekurier* vom 17. 5. und 22. 5. 1969.

153 *Handelsblatt* vom 24. 4. 1969.

154 Balassa, a.a.O., S. 267 ff.; *Europa + Energie*, a.a.O., S. 47; Landsberg, a.a.O., S. 184 ff.

Das Beispiel der Treibstoffgewinnung aus Kohle beweist besonders deutlich, wie grundfalsch, da unhistorisch, es ist, allein aus der technischen Möglichkeit der Substitution die Abhängigkeit von Rohstoffimporten aus den Entwicklungsländern zu leugnen. Es mag eingewendet werden, der Kapitalismus könne mit der synthetischen Herstellung von industriellen Ausgangsstoffen wie auch mit der Nutzbarmachung eigener schlechter Rohstoffquellen nicht nur das Problem der Abhängigkeit vom Ausland, sondern auch das der Kapitalverwertung lösen, da diese Produktionsprozesse extrem hohe Investitionen an konstantem Kapital erfordern würden. Eine solche Strategie setzt jedoch zweierlei voraus:

- Verzicht auf jede weltwirtschaftliche Verflechtung, also Autarkiepolitik
- die Aufgabe der modernen Form der Kapitalherrschaft, die Massenkonsum, Parlamentarismus, Scheinautonomie von Gruppen außerhalb der Kapitalistenklasse usw. als konstitutive Elemente einschließt, zugunsten der unmittelbar totalitären Macht der stärksten Gruppe des Kapitals.

Bezeichnenderweise gibt es in der Geschichte des Kapitalismus nur ein Beispiel für die umfangreiche Substitution natürlicher Rohstoffe durch synthetische Produkte: das faschistische Deutschland, dessen Autarkiepolitik jedoch von Anfang an Pläne zur Angliederung ausländischer Ressourcen einschloß, sei es mit „friedlichen“ Mitteln (Wirtschaftsvertrag mit Rumänien), sei es durch direkte militärische Okkupation. Ohnehin wurde die Autarkiepolitik nur als vorübergehende Notwendigkeit angesehen, um dem deutschen Kapital den Zugang zum Weltmarkt bzw. dessen Beherrschung zu ermöglichen¹⁵⁵. Zur Disziplinierung der Massen trugen wesentlich die permanenten Versprechungen einer besseren Zukunft bei, zu der auch die Verfügbarkeit von ausländischen Waren, vor allem von Rohstoffen, gehören sollte.

Die heutige Verflechtung des Weltkapitals sowie die sich aus dem Vordringen der progressiven Kräfte ergebende Notwendigkeit für die kapitalistischen Industrieländer, ihre Position gemeinsam zu verteidigen, schließt einen Rückfall selbst in eine gemäßigte Form der Autarkiepolitik völlig aus¹⁵⁶. Natürlich würden die kapitalistischen Industrieländer im Falle solidarischer klassenkämpferischer Aktionen ihrer Rohstofflieferanten in der Lage sein, gewaltige Anstrengungen zur Mobilisierung der eigenen Ressourcen zu unternehmen, jedoch hat ihre Politik gegenüber der Dritten Welt vor allem das Ziel, einen solchen Notfall zu verhindern.

Die kapitalistischen Industrieländer sind aber mit Sicherheit auch technisch nicht in der Lage, die Erdölimporte voll durch synthetische

155 Vgl. Czichon, Eberhard: Hermann Josef Abs, Bankier und Politiker (II), in: Blätter für deutsche und internationale Politik, XII. Jg., H. 9, Köln 1967, besonders S. 909 u. 916 f.

156 Das Scheitern de Gaulles in Frankreich beweist die Unmöglichkeit, sich diesem Zwang zu entziehen.

Erzeugnisse zu ersetzen; die weitgehende Einschränkung des zivilen Kraftfahrzeugverkehrs wäre unumgänglich, zumal ein solcher Notfall zwangsläufig mit einem höheren Treibstoffbedarf des militärischen Sektors verbunden wäre¹⁵⁷. Ferner ist zu berücksichtigen, daß die Gruppierung, die im faschistischen Deutschland die Massenproduktion von synthetischem Treibstoff durchsetzte, nämlich die chemische Industrie¹⁵⁸, heute an der freien Einfuhr von Erdöl existentiell interessiert ist, um ihre Massenkunststoffe — Plasten, Fasern, Kautschuk usw. — jederzeit ohne Störung produzieren zu können. Die dominierende Rolle der Industriezweige, die zur Zeit um eine Wiederaufnahme der Kohlehydrierung kämpfen, ist längst ausgespielt. Ihre Macht war verbunden mit einem heute überholten Entwicklungsstand der Produktivkräfte¹⁵⁹.

Vor diesem Hintergrund weisen sich alle „Theorien“ der Unabhängigkeit der kapitalistischen Industrieländer von den Erdölvorräten der Dritten Welt geradezu als phantastisch aus. Die Schätzung des künftigen Einfuhrbedarfs sind eindeutig: Selbst bei Fortsetzung unwirtschaftlicher Hilfsmaßnahmen zugunsten der Kohle werden Nordamerika, Japan und Westeuropa 1980 etwa 1,2 Mrd. t Rohöl importieren müssen (gegenüber 360 Mill. t 1960); wird der Kohleverbrauch nicht subventioniert, so erhöht sich der Einfuhrbedarf auf 1,5 Mrd. t Rohöl — das sind drei Viertel der Weltproduktion (also einschl. sozialistisches Lager) des Jahres 1968. Rund 90 % dieser Importe werden aus dem Nahen Osten kommen¹⁶⁰.

Für Japan und Westeuropa wird sich der Zwang zur Öleinfuhr aus der Dritten Welt naturgemäß besonders verschärfen¹⁶¹: So rechnen

157 Vgl. sämtliche hier zitierten Prognosen. — Selbst der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik ist es nie gelungen, den deutschen Kraftstoffbedarf aus der Produktion der zahlreichen riesigen Hydrieranlagen zu decken: Trotz des im Vergleich zur Gegenwart geringen spezifischen Kraftstoffverbrauchs des Militärs und der starken Einschränkungen im zivilen Sektor mußten auch vor Einsetzen der gezielten alliierten Bombenangriffe große Mengen (ca. 40 %) des deutschen Verbrauchs aus den besetzten Gebieten eingeführt werden; betrachtet man das Zentrum der Treibstoffsynthese, das Gebiet der heutigen DDR, für sich, so ergibt sich, daß die dortigen Kapazitäten 1936 nur ausreichten, um etwa 50 % des (Friedens-)Bedarfs zu decken; Schüngel, Bernd: Die Voraussetzungen für die Entwicklung der Energiewirtschaft im sowjetischen Besatzungsgebiet Deutschlands, Diplomarbeit WiSo-Fak. der FU Berlin 1968, S. 164 u. 171 ff.

158 Ebd., S. 156 ff. sowie ders.: Besprechung zu Birkenfeld, Der synthetische Treibstoff 1933—1945, in: Das Argument 48, 10. Jg. 1968, S. 417 ff.

159 In Deutschland war die Ausschaltung Schachts 1937 sichtbares Zeichen für diesen Machtwechsel. Daß Machtverschiebungen während der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft nicht auf „besondere Umstände“ zurückzuführen, sondern Teil der kontinuierlichen Entwicklung des deutschen Kapitalismus sind und damit auch die Gegenwart beeinflussen, beweist Czichon: Hermann Josef Abs . . . , a.a.O. (Teil 1 in XII/7).

160 Europa + Energie, a.a.O., S. 41 f.

161 Vgl. Balassa, a.a.O., S. 424 f.

die EWG-Behörden für 1980 mit einem Anteil der Importe am gesamten Energieverbrauch von ca. 60 %; bei weiterer Subventionierung der Kohle werden es immerhin rd. 50 % sein¹⁶².

Die USA sind sich der Verwundbarkeit ihrer Verbündeten voll bewußt. In der zitierten unveröffentlichten Stellungnahme des US-Verteidigungsministeriums heißt es: „Das Verteidigungsministerium hält es für unzureichend, bei der Bestimmung der Ölpolitik die Ölversorgung im Kriegsfall auf rein nationaler Basis zu planen, zumal unsere Pläne die Notwendigkeit anerkennen, die militärischen und wesentlichen zivilen Anforderungen der Verbündeten zu berücksichtigen... In Anbetracht der steigenden Nachfrage und der Tatsache, daß sich fast zwei Drittel der gegenwärtig bekannten Ölreserven im Nahen Osten befinden, ist es wahrscheinlich, daß man sich im Laufe der Zeit mehr auf diese Versorgungsquelle verlassen muß, um den Erfordernissen im Notfall Rechnung tragen zu können“¹⁶³.

Die Ölkonzerne der USA besitzen alle Voraussetzungen, um diesen Erfordernissen gerecht zu werden. Sie allein — also ohne die Giganten British Petroleum und Royal Dutch Shell — kontrollieren bereits Anfang der 60er Jahre 63 % der Erdölvorräte in der kapitalistischen Welt¹⁶⁴. Die Nahost-Gesellschaften Irak Petroleum Company, Iranian Oil Participants, Aramco, Kuwait Oil Company befinden sich sämtlich zu 100 % in der Hand von Konzernen, deren Spitzen in den kapitalistischen Industrieländern, vor allem in den USA, in Großbritannien und in Holland sitzen¹⁶⁵. Verstärkt bemühen sich aber auch deutsche, französische, italienische und japanische Gruppen um einen Platz an der Sonne des internationalen Ölgeschäfts. Dabei vereinigt sich das Profitmotiv des Kapitals mit dem Sicherheitsbedürfnis der Staaten, was sich angesichts der zunehmenden ökonomischen Abhängigkeit von der Einfuhr billiger Energieträger aus der Dritten Welt immer deutlicher bemerkbar macht¹⁶⁶. Den Entwicklungsländern allerdings, deren Öl für den Reichtum der kapitalistischen Zentren unerläßlich ist, bleibt allein der Schatten. In keinem von ihnen ist es bisher zu einer Industrialisierung gekom-

162 Europa + Energie, a.a.O., S. 47.

163 Zitiert nach: Mouzon, a.a.O., S. 106 (Übers. d. Verf.).

164 Ebd., S. 75.

165 Tugendhat, Christopher: Gigant Erdöl. Wirtschaft, Politik, Strategie, Wien-München-Zürich 1968, S. 211 sowie Nirumand: Persien ..., a.a.O., S. 79.

166 Vgl. Neue Zürcher Zeitung vom 15. 3. 1969; Handelsblatt vom 6./7. 6. und 10. 6. 1969; Industriekurier vom 3. 7. 1969 (Japan); Schüler, Alfred: Kampf der Konzerne um Nigerias Ölquellen, in Der Tagesspiegel vom 22. 6. 1969; Handelsblatt vom 29. 5. 1969 (Italien); Stolze, Dieter: Der deutsche Ölkonzern, in Die Zeit vom 24. 1. 1969; Kemmer, Heinz Günter: Bohren für Deutschland, in ebd. vom 31. 1. 1969; Industriekurier vom 1. 7. 1969 (Westdeutschland); Handelsblatt vom 18. 6. 1969 (Frankreich); Neue Zürcher Zeitung vom 28. 5. 1969 (deutsch-französische Zusammenarbeit in Gabun).

men, die geeignet wäre, die Emanzipation der „unterentwickelten“ Völker¹⁶⁷ in Gang zu setzen¹⁶⁸.

b) Metalle¹⁶⁹

Setzt man die Metallimporte der kapitalistischen Industrieländer aus der Dritten Welt zu aggregierten Größen in Beziehung, so ergeben sich keine Anhaltspunkte für eine Abhängigkeit. Ihr Anteil beträgt etwa

- 20 % an den Importen aus den Entwicklungsländern
- 5 % an den Gesamtimporten
- und weniger als 0,5 % am Bruttosozialprodukt der kapitalistischen Industrieländer¹⁷⁰.

167 „Das Wort ‚unterentwickelt‘ verstehe ich nicht anders als die Worte ‚erobert‘ oder ‚unterjocht‘, also als ein participium perfecti passivi“, Günther Anders, in *Das Argument* 51, S. 2.

168 Hierzu vor allem Nirumand: *Persien...*, a.a.O., S. 79 ff. sowie Rowe: *Primary Commodities...*, a.a.O., S. 7. — Ein besonders krasser Fall neokolonialer Ausplünderung ist Venezuela, das seiner Erdölressourcen in etwa 15–20 Jahren vollständig beraubt sein wird (vgl. Tab. 9 und Europa + Energie, S. 25). Zu einer nennenswerten Verarbeitung im Inland ist es bisher nicht gekommen: 90 % der Auslandsinvestitionen dienen der Erdölförderung, die zu 95 % exportiert wird, ganz überwiegend unverarbeitet; der Rest verschwindet in den Automobilen der Kompradorenschicht, *Neue Zürcher Zeitung* vom 1. 7. 1969. Da auch die venezolanischen Eisenerzvorräte bald in die kapitalistischen Industrieländer verfrachtet sein werden, dürfte die größte, wenn nicht einzige Chance zur Industrialisierung aus eigener Kraft bereits vertan sein. Der Westdeutsche Rohstoff-„Experte“ F. Friedensburg sieht es ein wenig anders: „Die Erdölwirtschaft Venezuelas wird vollständig von ausländischen Unternehmen betrieben, und zwar in der Hauptsache von Tochtergesellschaften der großen Weltkonzerne Standard Oil und Royal Dutch Shell. Die Regierung hat diese Entwicklung, anders als in manchen anderen lateinamerikanischen Ländern, von vornherein willig und vor allem zuverlässig unterstützt und hat damit den Wohlstand des ganzen Landes in beispielloser Weise gefördert ...“ (*Die Bergwirtschaft der Erde*, Stuttgart 1956, S. 469). Nicht ohne Beispiel ist dagegen die Reaktion der venezolanischen Wohlstandsmassen: Esso-Rockefeller konnte es kürzlich nicht wagen, die Segnungen des amerikanischen Kapitals persönlich in Augenschein zu nehmen. „Es ist nicht immer ohne Tragik, daß die verschiedenen beachtlichen Leistungen des Auslandskapitals bei der Erschließung des natürlichen Reichtums dieser Länder nur selten von der einheimischen Bevölkerung anerkannt werden.“ (Giesecke, Helmut: *Industrieinvestitionen in Entwicklungsländern, Risiken und Chancen*, Hamburg 1963, S. 21 f.).

169 Einen guten Überblick über Ressourcen, Förderung und Verwendung dieser Rohstoffe vermittelt die Schrift: *Die Metalle — Produktion, Verbrauch, Märkte*, Hrsg. Schweizerische Bankgesellschaft Zürich 1965.

170 Geschätzt nach in dieser Arbeit verwendetem Zahlenmaterial. Nach Tab. 6 waren 1960 die Metalle am Rohstoffexport der Dritten Welt in die kapitalistischen Industrieländer mit 16 % beteiligt. Aus Tab. 3 im ersten Teil ergibt sich jedoch ein überproportionales Anwachsen der Metallexporte, die, wie bereits erwähnt, in den GATT-Statistiken nicht mehr gesondert ausgewiesen werden.

Jedoch sind Kontinuität und Sicherheit gerade der Metallimporte aus der Dritten Welt absolut notwendige Voraussetzungen für den Reproduktionsprozeß der Industrie in den kapitalistischen Zentren. Der in den Tabellen 11 bis 17 belegte hohe Anteil der Einfuhren aus der Dritten Welt am Verbrauch fast aller angeführten Metalle, auf deren Gebrauchswerten die industrielle Produktion letztlich beruht, läßt nur den Schluß zu, daß gravierende Importstörungen für die kapitalistischen Industrieländer geradezu katastrophale Folgen haben müßten¹⁷¹. Die Zahlenbeispiele berücksichtigen bei weitem nicht alle Metalle, die aus den Entwicklungsländern eingeführt werden müssen, um den dringenden Bedarf der Industrie zu decken. Seit einiger Zeit sind z. B. Nickel und Silber auf dem Weltmarkt besonders knapp; das Interesse der Kapitalisten an den Ressourcen der Dritten Welt ist daher stark gestiegen¹⁷².

Ferner sind alle kapitalistischen Industrieländer — meist ausschließlich — auf die Einfuhr einer großen Zahl von Metallen angewiesen, die zwar nur in ganz geringen Mengen gehandelt werden, deren Gebrauchswerte jedoch gerade für Produktionsbereiche mit hoher Technologie, wie etwa die Rüstungs- und Weltraumindustrie, nicht zu ersetzen sind. Sie werden daher den „strategischen“ oder „kritischen“ Rohstoffen zugerechnet¹⁷³.

Macdoff hat ein Beispiel zusammengestellt, das den hohen Grad der Abhängigkeit der USA von diesen Metallen überzeugend nachweist¹⁷⁴:

Nach den vorliegenden Berechnungen wird der Einfuhrbedarf der kapitalistischen Industrieländer an Metallen in so gut wie allen Fäl-

171 „Neu am gegenwärtigen Imperialismus ist vor allem, daß die Vereinigten Staaten ein ‚Habenichts‘ in einem weiten Bereich von gewöhnlichen und seltenen Mineralien geworden sind ... Wie effizient auch immer der Aluminiumeinsatz oder die Gewinnung von Aluminium aus Bauxit von der Industrie durchgeführt werden mag, man kann Aluminium nicht ohne Bauxit und Flugzeuge nicht ohne Aluminium herstellen. Und da 80—90 % der Bauxit-Versorgung der USA von ausländischen Ressourcen stammt, ist die Sicherheit dieser Versorgung von entscheidender Bedeutung für die Aluminiumindustrie, die Flugzeugindustrie und für die militärische Macht des Landes“, Macdoff, Harry: *The Age of Imperialism*, in *Monthly Review*, Vol. 20, No. 2, New York 1962, S. 29 f.

172 Früher konnten die Kapitalisten in Krisenzeiten bequem auf den kubanischen Nickel ausweichen; die Gruben, die sich sämtlich in US-Hand befanden, wurden abwechselnd stillgelegt und in Betrieb genommen — je nach Weltmarktlage, Landsberg, a.a.O., S. 211 f., Bidwell, a.a.O., S. 148 f.

173 Darunter werden vor allem in den USA Rohstoffe verstanden, die für die Kriegsführung notwendig, im Inland jedoch entweder überhaupt nicht oder in nicht ausreichender Menge vorhanden sind, wobei sowohl der eigene zivile wie auch der Bedarf der anderen kapitalistischen Industrieländer berücksichtigt wird, Macdoff, a.a.O., S. 34 u. 37. Nach Bidwell, a.a.O., S. 10 ff., wurden bereits 1955 64 Rohstoffe als strategisch angesehen; bei 38 von ihnen entfiel die Verbrauchszunahme zu 80—100 % auf Importe.

174 Macdoff, a.a.O., S. 36.

len absolut, meistens auch relativ (gemessen am Gesamtverbrauch) ansteigen¹⁷⁵. Zwar ist mit dem Fortschreiten partieller Substitutionsprozesse, der Altmaterialverwertung, dank neuer Verfahren mit der Ausbeutung bisher unrentabler Ressourcen (z. B. Kupfer) in den Industrieländern selbst sowie mit der Erschließung zusätzlicher Erzlagerungen in Australien, Kanada und Südafrika zu rechnen, jedoch ist kein Trend erkennbar, der zu einer gesamtwirtschaftlich spürbaren Minderung der Abhängigkeit von der Dritten Welt führt.

Kritisches Material pro Düsenmotor (USA)

	Menge in Pounds	Import in % des US- Verbrauchs	Förderländer ¹
Wolfram	80— 100	24 %	USA (30 %) Südkorea (19 %) Kanada (12 %) Australien (8 %) Bolivien (8 %) Portugal (7 %)
Columbium	10— 12	100 %	Brasilien (54 %) Kanada (21 %) Mozambique (18 %)
Nickel	1300—1600	75 %	Kanada (71 %) Neu-Kaledonien (20 %)
Chrom	2500—2800	100 %	Südafrika (31 %) Türkei (19 %) Rhodesien (19 %) Philippinen (18 %) Iran (5 %)
Molybdän	90— 100	0 %	USA (79 %) Kanada (10 %) Chile (9 %)
Kobalt	30— 40	100 %	Kongo-Kinshasa (60 %) Marokko (13 %) Kanada (12 %) Sambia (11 %)

1 Hauptförderländer in der kapitalistischen Welt. Die Prozentzahlen geben den Anteil des Landes an der jeweiligen Gesamtförderung der kapitalistischen Welt im Jahre 1966 an.

175 Vgl. Landsberg, a.a.O., S. 198 ff., besonders S. 201 u. 204; Balassa, a.a.O., S. 291 ff. u. 427 ff.; Mouzon, a.a.O., S. 286 ff., bes. 294 f., 297, 299 bis 301.

Der Trend verläuft vielmehr mit hoher Steigung in entgegengesetzter Richtung. Die USA, früher der bedeutendste Rohstoffexporteur der Welt, sind längst auch im Bereich der Metalle zum Nettoimporteur geworden¹⁷⁶. Die eigene Metallförderung wird bald nicht mehr entfernt in der Lage sein, den Bedarf der Industrie zu decken, was bereits heute für eine Reihe wichtiger Bergbauprodukte gilt¹⁷⁷:

Nettoimporte in Prozent der Inlandförderung (USA)

	1937—39	1966
Eisenerz	3	43
Kupfer	— 13	18
Blei	0	131
Zink	7	140
Bauxit	113	638
Erdöl	— 4	31

Während also z. B. 1937—39 noch 13 % der amerikanischen Kupferförderung exportiert werden konnten, mußte 1966 bereits eine Menge eingeführt werden, die 18 % der Inlandförderung entsprach.

Wie bei den übrigen hier untersuchten Rohstoffen ist auch in der Metallversorgung die Abhängigkeit Westeuropas und Japans von Importen besonders groß; sie muß sogar weitgehend als total bezeichnet werden. Können die Vereinigten Staaten, die an industriellen Rohstoffen nur Kohle, Schwefel, Pottasche, Molybdän und Magnesium in ausreichender Menge zur Verfügung haben¹⁷⁸, einen Teil ihres Bedarfs aus kanadischen Quellen decken, so bleibt den anderen kapitalistischen Zentren grundsätzlich nur der Weg in die Dritte Welt. Während die politisch unterstützte Expansion des japanischen Kapitals vor allem den Rohstoffen Asiens bis zum Nahen Osten gilt, konzentrieren sich die Europäer auf die Bodenschätze Afrikas. Die USA betrachten selbstverständlich die natürlichen Reichtümer Lateinamerikas nach wie vor als ihr Reservoir¹⁷⁹.

Besonders ausgeprägt ist in der jüngsten Phase des Imperialismus das Vordringen des westdeutschen und des japanischen Kapitals. Diese beiden Länder sind nach den USA die entwickeltsten der kapitalistischen Welt; beide sind jedoch extrem arm an industriellen Rohstoffen. Inzwischen hat sich die Zusammenarbeit von Kapital und Regierungen mit dem Ziel der Rohstoffausbeutung in der Dritten

176 Macdoff, a.a.O., S. 31 f.

177 Ebd., S. 32.

178 The Commission on Foreign Economic Policy, Staff Papers Presented to the Commission, Washington, D. C., Februar 1954, S. 224 (zitiert nach Macdoff, a.a.O., S. 34).

179 Vgl. Cutajar, Franks, a.a.O., S. 37. — Hierbei handelt es sich lediglich um Schwerpunkte; grundsätzlich beutet jedes der großen kapitalistischen Industrieländer in allen drei Kontinenten Rohstoffe aus.

Welt eingespielt¹⁸⁰. Gleichzeitig wird in der Öffentlichkeit die These vom „unnatürlichen Gegensatz von wirtschaftlicher Stärke und politischer Ohnmacht“ verbreitet, um ihr Verständnis für höhere Rüstungsausgaben und ein härteres Auftreten in der Dritten Welt zu wecken¹⁸¹.

H. J. Abs braucht um die Realisierung seines Konzeptes für die nächsten 10 Jahre, aus dem wir eingangs zitierten, nicht zu fürchten. Zum zweiten Mal in seiner Laufbahn als Exponent mächtiger Wirtschaftsgruppen hat er im richtigen Moment Politiker gefunden, die bereit sind, dem deutschen Kapital die Welt zu öffnen¹⁸².

Naive Hüter der liberalen Wirtschaftsideologie mögen die Jagd nach unmittelbarem Besitz von ausländischen Rohstoffquellen für unvernünftig halten, da „die heutige Situation genau das Gegenteil der damaligen“ (in Nazi-Deutschland) ist und unsere „hohen Bestände an Gold und Devisen die beste Form der Sicherung von Rohstoffzufuhren“ sind¹⁸³ — verhindern werden sie den Prozeß imperialistischer Expansion nicht, da sie das Bewegungsgesetz des Kapitals nicht begreifen können oder wollen. Auch Dutzende von Vietnams werden sie nicht daran hindern, weiterhin mit der Autorität

180 Anfang Juli billigte der Haushaltsausschuß des Bundestages die Vergabe von Darlehen und verlorenen Zuschüssen in Höhe von 575 Mill. DM an die neue Erdölversorgungsgesellschaft, Industriekurier vom 5. 7. 1969. Das gleiche Blatt berichtet am 8. 7. 1969 wie folgt über den Plan der Obersten Exportkonferenz der japanischen Regierung für 1969/70: „Andererseits sind größere Kapitalexporte in die Entwicklungsländer vorgesehen, um nach der Formel ‚entwickeln und importieren‘ Rohstoffquellen in diesen Ländern zu erschließen und anschließend Rohprodukte zu importieren. Allerdings geht es den Japanern weniger um die Verfolgung altruistischer Ziele als vielmehr um die Absicherung der japanischen Rohstoffbasis im Ausland im Hinblick auf Qualität und niedrigen Preis der Produkte“; s. a. „Japan denkt an Großinvestitionen im Ausland“ in Industriekurier vom 9. 4. 1969 sowie Julitz, Lothar: 1985 hat Japan den höheren Lebensstandard, in Industriekurier vom 17. 5. 1969.

181 In seinem Beitrag „Japan will wirtschaftliche Führungsmacht in Asien werden — Durch Verdoppelung der Entwicklungshilfe zu politischem Ansehen“ vom 19. 4. 1969 schreibt der Industriekurier: „Japan wird sich zunehmend der Diskrepanz zwischen seiner wirtschaftlichen Macht und dem politischen Nutzen, den es daraus zieht, bewußt. Dies gilt vor allem für den südostasiatischen Einflußbereich.“ Dann wird ausführlich ein „führender japanischer Politologe“ zitiert, der Japan in der heutigen Rolle der USA in Südostasien sehen möchte. „Außer radikalen Exponenten denkt in Japan vorderhand niemand daran, japanische Politik etwa auch militärisch zu untermauern.“

182 „Es ist ein offenes Geheimnis, daß Abs zu den Förderern von Franz Josef Strauß und Kurt Georg Kiesinger gehört und einer der eifrigsten Befürworter der Regierung der Großen Koalition ist“, Editorial zu Czichon: Hermann Josef Abs . . . , a.a.O., S. 687. — Strauß griff die Forderung Abs' nach erhöhtem Kapitalexport von allen Politikern am entschiedensten auf, vgl. FAZ vom 3. 4. 1969 und Neues Deutschland vom 9. 4. 1969.

183 Eick, Jürgen: Ein neuer Rohstoff-Mythos? Leitartikel in der FAZ vom 8. 5. 1969.

„objektiver“ Wissenschaft zu verkünden: „In der Geschichte zeigen sich keine speziellen Zusammenhänge zwischen bestimmten Wirtschaftssystemen und Imperialismus... Es gibt keinen vorgegebenen Sachzwang, wonach gerade die Marktwirtschaft zum Imperialismus tendiert“¹⁸⁴.

Tabelle 11: Förderung von Eisenerz und Produktion von Roheisen und Eisenlegierungen 1965

	Förderung (Fe-Gehalt)		Produktion	
	Mill. t	v. H.	Mill. t	v. H.
Nordamerika	72,1	21,9	89,1	26,6
Westeuropa	52,1	15,9	90,7	27,1
sonst. kap. Industrieländer ¹	9,6	2,9	36,1	10,8
Sozialistisches Lager ²	116,4	35,4	106,3	31,7
Industrieländer	250,2	76,1	322,3	96,1
darunter kap. Staaten	133,8	40,7	216,0	64,4
Lateinamerika	37,1	11,3	4,9	1,5
Afrika	20,2	6,2	0,3	0,1
Asien	21,0	6,4	7,9	2,4
Entwicklungsländer insg.	78,4	23,9	13,1	3,9
Welt	328,6	100	335,4	100
Kapitalistischer Weltmarkt =	100 :			
Industrieländer		63,1		94,3
Entwicklungsländer		36,9		5,7

Die wichtigsten Förderländer in der Dritten Welt 1966
(Fe-Gehalt, in Mill. t)

1. Indien	16,4	5. Chile	7,8
2. Brasilien	15,8	6. Peru	4,7
3. Venezuela	11,4	7. Mauretanien	4,7
4. Liberia	11,3	8. Malaysia	3,3

1 Überwiegend Australien und Südafrika

2 Ohne VR Korea; Förderung der VR China von UNO auf 23 Mill. t, Produktion auf 19 Mill. t geschätzt.

Quellen: UNO: Statistical Yearbook 1966 und 1967, a.a.O., jeweils S. 183 f., sowie S. 300 bzw. S. 299. — Differenzen in den Summen durch Runden.

184 Der Ordinarius für internationales Wirtschaftsrecht, Ernst-Joachim Mestmäcker, am 6. 5. 1968 in der 30. Tagung der „Bergedorfer Gespräche zu Fragen der freien industriellen Gesellschaft“, Protokoll Nr. 30, S. 17 f.

Tabelle 12: Förderung von Ferrolegierungsmetallen 1965

	Mangan		Wolfram		Chrom	
	1000 t	v. H.	1000 t	v. H.	1000 t	v. H.
Nordamerika	47	0,6	4372	13,3	—	
Westeuropa	36	0,5	1192	3,6	19	
sonst. kap. Industriel.	880	11,5	1630	5,0	436	
Sozialist. Lager	3836	50,1	19820	60,5	k.A. ¹	
Industrieländer insg.	4799	62,7	26969	82,3	k.A.	
darunter kap. Industriel.	963	12,6	7149	21,8	455	
Naher Osten	57	0,7	—	—	320	
Lateinamerika	756	9,9	1840	5,6	20	
Afrika	1348	17,6	440	1,3	288	
Asien	704	9,2	3507	10,7	222	
Entwicklungsländer	2865	37,4	5787	17,7	850	
Welt	7664	100	32756	100	k.A.	
Kapitalistische Weltmarkt = 100:						
Industrieländer		25,2		55,3		34,9
Entwicklungsländer		74,8		44,7		65,1

Die wichtigsten Förderländer, in 1000 t

Mangan		Wolfram		Chrom	
1. UdSSR	3400	1. VR China	10200	(ohne soz. Lager)	
2. Südafrika	725	2. UdSSR	6900	1. Südafrika	421
3. Indien	655	3. USA	4327	2. Südrhodesien	281
4. Gabun	637	4. Südkorea	2961	3. Türkei	242
5. Brasilien	614	5. VR Korea	2640	4. Philippinen	192
6. VR China	300	6. Australien	1195		
7. Ghana	288	7. Bolivien	1112		

1 Über die Förderung des sozialistischen Lagers liegen exakte Angaben nicht vor. Seit Mitte der 50er Jahre ist die UdSSR der mit Abstand größte Chromproduzent der Welt; auch Albanien verfügt über beträchtliche Vorkommen.

Quelle: UNO: Statistical Yearbook 1967, a.a.O., S. 187, 193 und 198. — Differenzen in den Summen durch Runden.

Tabelle 13: Bauxitgewinnung und Aluminiumproduktion 1965,
in v. H.

	Bauxit- gewinnung	Aluminium- produktion
Nordamerika	5,2	50,5
Westeuropa	10,6	19,2
sonst. kapit. Industrieländer ¹	3,0	5,9
Sozialist. Lager	20,8	21,6
Industrieländer insg.	39,7	97,1
darunter kapit. Industrieländer ¹	18,8	75,5
Naher Osten	—	—
Lateinamerika	48,2	0,8
Afrika	6,0	0,8
Asien	6,1	1,3
Entwicklungsländer insg.	60,3	2,9
Welt	100	100
Kapitalistischer Weltmarkt = 100:		
Industrieländer	23,8	96,3
Entwicklungsländer	76,2	3,7

Die wichtigsten Bauxitproduzenten 1965 (in 1000 t)

1. Jamaika	8722
2. UdSSR	4700 ²
3. Surinam	4360
4. Guayana	4302
5. Frankreich	2660
6. USA	2022
7. Guinea	1870
8. Jugoslawien	1574
9. Ungarn	1478
10. Griechenland	1256
11. Australien	1185
12. Malaysia	995
13. Dominik. Republik	893
14. Indien	706

1 nur Australien

2 Schätzung

Quellen: UNO: Statistical Yearbook 1966, S. 186 und Metallstatistik 1956—1965, Hrsg. Metallgesellschaft AG, Frankfurt/Main 1966, S. 4—6.

Tabelle 14: Bergwerkproduktion und Verbrauch von Rohzink 1965

	Förderung ¹		Verbrauch	
	1000 t	v. H.	1000 t	v. H.
Nordamerika	1300	31,0	1307	32,0
Westeuropa	461	11,0	1241	30,4
sonst. kap. Industrieländer	575	13,7	480	11,8
Sozialist. Lager ²	979	23,4	797	19,5
Industrieländer insg.	3315	79,1	3825	93,7
darunter kapital. Länder	2335	55,8	3028	74,2
Naher Osten	5	0,1	—	—
Lateinamerika	538	12,8	109	2,7
Afrika	291	7,0	6	0,1
Asien	40	1,0	142	3,5
Entwicklungsländer insg.	874	20,9	257	6,3
Welt	4188	100	4082	100
Kapitalistischer Weltmarkt = 100:				
Industrieländer		72,8		92,2
Entwicklungsländer		27,2		7,8

Die wichtigsten Förderländer 1965 (in 1000 t)¹

1. Kanada	747	6. Mexiko	225
2. USA	553	7. Japan	221
3. UdSSR ²	450	8. Polen	185
4. Australien	354	9. Kongo (Kinshasa)	119
5. Peru	259	10. Italien	115

1 Kupfergehalt der Erze.

2 Schätzung

Quelle: Metallstatistik 1956—1965, a.a.O., S. 13—16.

Tabelle 15: Förderung und Verbrauch von Zinn 1965

	Förderung		Verbrauch	
	1000 t	v. H.	1000 t	v. H.
Nordamerika	0,4	0,2	64,7	29,1
Westeuropa	2,5	1,2	63,8	28,7
sonst. kapit. Industrieländer	6,6	3,2	23,3	10,5
Sozialist. Lager ¹	49,2	24,0	54,3	24,4
Industrieländer insg.	58,7	28,6	206,1	92,6
darunter kapit. Staaten	9,5	4,6	151,8	68,2
Nahost	—	—	1,5	0,7
Lateinamerika	27,0	13,1	6,3	2,8
Afrika	19,1	9,3	0,7	0,3
Asien	100,1	48,9	7,9	3,6
Entwicklungsländer insg.	146,2	71,4	16,4	7,4
Welt	204,9	100	222,5	100
Kapitalistischer Weltmarkt = 100:				
Industrieländer		6,1		90,2
Entwicklungsländer		93,9		9,8

Die wichtigsten Förderländer, in 1000 t

1. Malaysia	64,7
2. VR China ¹	25,0
3. Bolivien	24,3
4. UdSSR ¹	23,0
5. Thailand	19,4
6. Indonesien	14,9

1 Schätzung.

Quelle: Metallstatistik 1956—1965, a.a.O., S. 25—27.

Tabelle 16: Förderung und Verbrauch von Blei 1965 in %

	Förderung	Produktion ¹	Verbrauch ¹
Nordamerika	19,7	21,8	25,7
Westeuropa	9,3	26,9	37,0
sonst. kapit. Industrieländer	15,3	12,2	7,2
Sozialist. Lager ²	30,7	27,1	23,5
Industrieländer insg.	75,0	88,1	93,4
darunter kapit. Staaten	44,3	61,0	69,9
Nahost	0,7	—	0,1
Lateinamerika	14,5	9,6	4,3
Afrika	8,7	1,7	0,4
Asien	1,2	0,6	1,8
Entwicklungsländer insg.	25,0	11,9	6,6
Welt	100	100	100
Kapitalistischer Weltmarkt = 100:			
Industrieländer	63,9	83,7	91,4
Entwicklungsländer	36,1	16,3	8,6

Die wichtigsten Förderländer in der Dritten Welt
(in 1000 t; Weltförderung 1965: 2715,2)

1. Mexiko	169,7	5. Argentinien	30,5
2. Peru	147,1	6. Sambia	21,4
3. Südwestafrika	109,9	7. Burma	18,0
4. Marokko	77,1	8. Bolivien	17,5

1 von raffiniertem Blei

2 Schätzung.

Tabelle 17: Förderung, Hüttenproduktion und Verbrauch von Rohkupfer 1965

	Förderung ¹		Hütten- produktion		Verbrauch	
	1000 t	v. H.	1000 t	v. H.	v. H.	1000 t
Nordamerika	1692	33,7	1686	33,3	1598	31,9
Westeuropa	88	1,8	209	4,1	1723	34,4
sonst. kap. Industriel.	252	5,0	431	8,5	479	9,8
Sozialist. Lager	918	18,3	917	18,1	948	18,9
Industrieländer insg.	2949	58,7	3243	64,0	4748	94,9
darunter kap. Industriel.	2031	40,4	2326	45,9	3801	76,0
Naher Osten	59	1,2	26	0,5	—	—
Lateinamerika	853	17,0	763	15,1	164	3,3
Afrika	1085	21,6	1019	20,1	9	0,2
Asien	75	1,5	13	0,3	82	1,6
Entwicklungsländer insg.	2073	41,3	1821	36,0	255	5,1
Welt	5022	100	5064	100	5004	100
Kapitalistischer Weltmarkt = 100:						
Industrieländer		49,5		56,1		93,7
Entwicklungsländer		50,5		43,9		6,3

Die wichtigsten Förderländer, in 1000 t

1. USA	1229	5. Kanada	463
2. UdSSR	700	6. Kongo-Kinshasa	289
3. Sambia	696	7. Peru	177
4. Chile	583		

1 Kupfergehalt der Erze.

Jusuf Suroso

Indonesien nach der Konterrevolution

Zum Faschismus in Südostasien

Einige Daten zur Geographie Indonesiens

Indonesiens Staatsgebiet hat eine Gesamtfläche von 1 904 000 qkm und ist mit einer Einwohnerzahl von 107 Millionen eins der größten Ländern der Welt¹. Es bildet den Hauptteil des Malaiischen Archipels, der sich zwischen dem Indischen und dem Stillen Ozean über eine Fläche von der Ausdehnung Europas erstreckt.

Die größten und wichtigsten Inseln sind:

	Fläche in 1000 qkm	Bevölk. 1961 1000 Einw.	Bevölk.-Dichte je qkm
Java und Madura	132	62 993	477
Sumatra	474	15 739	33
Kalimantan (Borneo)	539	4 102	8
Sulawesi (Celebes)	189	7 079	37
Maluku (Molukken)	84	848	10
Nusa Tenggara (Kleine Sundainseln)	74	5 558	76
Irian Barat (West-Neuguinea)	422	—	—

Rund 350 Inseln sind größer als 100 qkm, 3000 kleine tragen Namen. Das tropische Klima hat gleichmäßig hohe Temperaturen, reichliche Niederschläge und bewirkt einen üppigen Pflanzenwuchs. Die wichtigsten Ausfuhrsgüter sind Öl, Kautschuk, Zinn, Kopra, Palmöl, Gewürze, Hölzer und Harze.

Ethnologisch ist die in Mehrheit zur malaiisch-polynesischen (austronesische) Völkerfamilie gehörende Bevölkerung in Hunderte von Stämmen und Völkern aufgeteilt. Die 250 Sprachen und Dialekte gehören meistens zur malaiischen Sprachgruppe; die Staatssprache, „Bahasa Indonesia“ wurde ebenfalls aus dem Hochmalaiischen entwickelt. Die wichtigsten Volksgruppen bilden die Javaner (Mittel- und Ost-Java), die Sudanesen (West-Java), die Maduresen (Ost-Java und Madura), die Atjehs und Bataks sowie die Minangkabau (Su-

¹ Volkszählungsergebnis vom 31. Oktober 1966, Länderkurzberichte — Indonesien 1968, Statistisches Bundesamt, Wiesbaden, S. 8.

matra), die Balinesen, die Toradjas und Menadonesen (Sulawesi), die Dayaks (Borneo) und die Ambonesen (Molukken). Die Zahl der chinesischen Minderheit wurde 1951 auf 2,1 Millionen geschätzt². Außerdem gibt es noch sehr kleine Minderheiten von Arabern, Indern und Indoeuropäern, zusammen weniger als 1 Million.

Bevölkerung nach der Religionszugehörigkeit³

		1955	1961
Mohammedaner	in % der Bevölkerung	86,0	85,5
Protestanten		1,9	4,5
Katholiken		2,1	1,5
Hindus		1,4	2,0
Buddhisten		2,0	2,0
Sonstige		6,6	4,5
		100,0	100,0

Einige Daten zur Geschichte Indonesiens

Der geographische Standort Indonesiens bestimmte es zu einem strategisch wichtigen Punkt im Querfeld der zahlreichen Völkerwanderungen Südostasiens sowie der Verkehrsverbindungen zwischen Asien und Europa. Der Islam entdeckte die Hindu-buddhistischen Fürstentümer Indonesiens erst im 12. Jahrhundert, die Portugiesen und Spanier folgten erst im 16. Jahrhundert. Die malaiische Inselwelt wurde von den holländischen Kolonialisten erst seit 1602 systematisch wirtschaftlich ausgesaugt durch die Konstituierung der Vereinigten Ostindischen Gesellschaft, welche 1812 durch eine unmittelbare Kolonialverwaltung des niederländischen Staates substituiert wurde, die bis 1945 herrschte. Die politischen Bewegungen für die Unabhängigkeit Indonesiens bekamen nach einer Periode feudal-regionalistischen Widerstands eine neue Qualität des über-regionalen unitaristischen Nationalismus im 20. Jahrhundert. Die Unabhängigkeitskämpfe des 20. Jahrhunderts, von islamischen Kaufleuten der SAREKAT ISLAM initiiert, bekamen über die Widerstandsformen des Kolonialaufstandes der Kommunisten von 1926, über die Kultur- und Aufklärungskampagnen der Nationalisten, die nach Verbot der PKI 1926 innerhalb der PNI die sozialemanzipatorische Bewegung weiterführten, ihr endgültiges modernes Antlitz. Durch die japanische Okkupation von 1942 bis 1945 wurden sie vorübergehend unterbrochen. Am 17. August 1945 riefen die politischen Führer unter Sukarno und Hatta die Unabhängigkeit aus. Es folgten die blutigen Auseinandersetzungen des kolonialen Krieges, wo-

² Mary F. Somers Heidhues, Die chinesische Minderheit Indonesiens, in Zeitschrift für Politik, München, 13. 11. 1968, S. 338.

³ Länderkurzberichte, Ibid. S. 9.

bei die niederländische Kolonialgewalt durch verschiedene Militäraktionen und Intrigen die junge Republik zu liquidieren und anschließend aufzuteilen versuchte. Die unter diesem Druck zustande gekommene Konstituierung der „Vereinigten Staaten von Indonesien“ 1949 ist aber 1950 schon in einen Einheitsstaat der Republik Indonesiens retransformiert worden. Die Aufgabe der föderativen Staatsform fand ihren Niederschlag in der Übergangsverfassung von 1950. Die politische Zurückdrängung des holländischen Einflusses und die Verstaatlichung der niederländischen Unternehmen 1958 waren weitere Stationen auf dem Wege zur allseitigen Emanzipation, die ihren Kristallisationspunkt fanden in dem Kampf um den noch unter niederländischer Hoheit stehenden Teil Indonesiens, West-Irian (W-Neuguinea). 1960 löste ein Erlaß des Präsidenten die Nationalversammlung auf, setzte die Verfassung von 1945 wieder in Kraft und führte das 45er Präsidialsystem ein. Eine von den USA unterstützte Rebellion der Regionalisten machte es notwendig, die westlich orientierten Parteien, die islamitische MASJUMI und die rechtssozialistische PSI durch Dekret aufzulösen. Beide Parteien hatten sich durch mittelbare und unmittelbare Unterstützung der separatistischen Rebellionsbewegungen kompromittiert. Aufgrund einer wirtschaftlichen Stagnation wurden die Kommunisten zur drittgrößten Partei Indonesiens bei den Wahlen von 1955. Die wachsende Macht der linken Massenorganisationen, das wachsende Engagement des Militärs in den staatlichen Großunternehmen sowie eine Verstärkung des Kriegspotentials mit sowjetischer Unterstützung waren die drei Komponenten, die das Kabinett der Nationalbourgeoisie unter Sukarno in eine radikalere Haltung gegenüber den Holländern trieb. Diese Entwicklung kulminierte in der Übergabe Westiriens an Indonesien im Dezember 1963. Die wachsenden sozialen Konflikte auf dem Lande, wo eine Massenbewegung von Pächtern und Kleinbauern die feudalen Verhältnisse eines islamischen Establishments bedrohten, sowie eine starke Pauperisierung und Korruption in den Städten gaben den Kommunisten angesichts einer freundlicheren Haltung Sukarnos gegenüber den linken Massenorganisationen die Hoffnung auf einen baldigen Eintritt ins Kabinett. Die NASAKOM-Theorie Sukarnos, die eine Zusammenarbeit der Nationalisten und der religiösen Parteien mit den Kommunisten konzipierte, stieß bei ihrer Verwirklichung auf den Widerstand der Armee. Hier hat die Verflechtung mit den staatlichen Monopolbetrieben eine Schicht von beamteten Kapitalisten unter den Offizieren gezüchtet, deren Korruption und wirtschaftliche Interessen eine durchaus konservativ-regressive Kraft darstellten. Für diese Offiziere waren die damaligen zwei Minister, die die PKI dem Kabinett Sukarnos nominal stellte, schon zuviel. 1965 entschloß sich Sukarno zu einem verbal-radikalen Kurs, verließ die UN und verweigerte die Annahme jeglicher Wirtschaftshilfe von seiten der USA. In dieser Atmosphäre der verschärften Konfrontation, auf dem Lande zwischen Pächtern und Großgrundbesitz, in der Stadt zwischen Massenorganisationen und korrupten Armeeeoffizieren, entschloß sich am 1. September 1965

der Armeeoberst Untung der Leibwache Sukarnos zu einer Machtübernahme, um angeblich einen Staatsstreich von einem konservativ-reaktionären Generalsrat zu verhindern. Am 2. September 1965 hatte ein General der Strategischen Reserve, Suharto, ohne nennenswerte Kämpfe Djakarta zurückerobert, die nationalen Rundfunk- und Fernsehanstalten in Händen sowie die Redaktion der Nationalen Presseagentur und die Redaktionen von sieben überregionalen Tageszeitungen verhaftet. Die Voraussetzungen für eine gutorganisierte nationale Kampagne gegen die fortschrittlichen Kräfte Indonesiens waren damit gegeben⁴.

Einige Daten zur sozioökonomischen Struktur Indonesiens

Ausgeprägtes Merkmal für die sozioökonomische Struktur Indonesiens ist der überproportionale Beschäftigungsgrad des Agrarsektors, wie folgende Tabellen und Zahlen zeigen.

Bevölkerung in Stadt und Land ⁵		1961	männl.	weibl.
in Städten	(1000 Einw.)	14 385	7 182	7 176
in Landgemeinden	(1000 Einw.)	81 961	40 311	41 650

Im Agrarsektor arbeiten 74 % der Bevölkerung, während im Handel und Dienstleistungsgewerbe nur 18 % und in der Industrie 8 % der arbeitenden Bevölkerung tätig sind⁶.

In einer Beschreibung der Sozialstruktur auf dem Lande vor dem Kriege errechnete S. J. Rutgers, daß 37,8 % der Dorfbevölkerung zur Gruppe der Pächter und Landarbeiter gehörten. Zusammen mit den armen Kleinbauern oder dem Semi-Proletariat machte die ökonomisch schwächere Gruppe 65 % der Bevölkerung aus⁷.

Klassenverteilung der Bevölkerung in javanischen Dörfern⁸

Auf den Inseln außer Java gehört die übergroße Mehrheit der Bevölkerung ebenfalls zur Klasse der Landarbeiter, sowie zu den Kleinbauern⁹. Für die übrigen Inseln lassen die Daten darauf schließen, daß ihre Sozialstruktur, von einigen Ausnahmen abgesehen, ähnliche

4 Für eine Übersicht der Geschehnisse des 1. Sept. 1965 siehe Prof. W. F. Wertheim, *Indonesia before and after the Untung Coup*, in *Pacific Affairs*, University of British Columbia, Vancouver, Nr. 1/2 1966, S. 115—127.

5 Länderkurzberichte, *Ibid.* S. 9.

6 Vergl. Mitteilungen der Vereinigten Wirtschaftsdienste, Frankfurt/M., Januar 1967.

7 S. J. Rutgers, *Indonesie, Het koloniale systeem in de periode tussen de eerste en de tweede Wereldoorlog*.

8 J. W. Meyer Ranneft und W. Huender, *Onderzoek naar de belastingsdruk op de indische Bevolking van Java en Madoera, Weltevreden, 1926*.

9 S. J. Rutgers, a.a.O., S. 118.

Züge aufweist. Die Daten aus dem Jahre 1927, von B. Schrieke in seinen Indonesian Sociological Studies referiert, sind in etwa noch als repräsentativ zu betrachten.

	%	Eink. pro Jahr in Gulden
A Beamte, Dorfälteste, Religionslehrer	4,0	
B Angestellte europäischer oder chinesischer Firmen	2,4	370
C Reiche Bauern	2,5	1090
D Mittelbauern	19,8	300
E Kleinbauern	27,1	147
F Pächter, ohne Besitz	3,4	118
G Landarbeiter auf einheimischem Gut	12,4	101
H Einheimische Kaufleute und Unternehmer	0,3	1130
I Kleinhändler, Handwerker	5,9	248
K Kulis	19,6	120
Gemischtes	2,6	
	100,0	

**Klassenverteilung in den 7 Distrikten der Residenz der
Sumatranischen Westküste¹⁰**

	Prozent
A Beamte, Dorfälteste, Religionslehrer	1,91
B Angestellte in nicht-europäischen Firmen	0,30
C Reiche Bauern	3,43
D Mittelbauern	31,89
E Kleinbauern	21,49
F Pächter ohne Eigenbesitz	4,96
G Arbeiter auf einheimischem Gut	4,70
H Kaufleute und Unternehmer	0,50
I Kleinhändler, Handwerker	11,01
K Kulis	19,81
	100,00

Der anhaltende Trend zur Vergrößerung und Konzentration des Gutsbesitzes in immer weniger Hände wird von Wertheim durch eine zunehmende Mobilisierung des Gutsbesitzes sowie durch die gestiegene Schuldenlast der Kleinbauern, insbesondere auf West-Java, er-

¹⁰ B. Schrieke, Indonesian Sociological Studies, The Hague 1955, Part I, Vol II, S. 83 ff.

klärt¹¹. Eine Untersuchung in einem Dorfe West-Javas zeigt 1951 folgende Verteilung. 2,5 Prozent aller Familien mit einem Besitz von mehr als 5 Hektar konstituierten eine Klasse von reichen Gutsbesitzern. Sie bestand hauptsächlich aus 6 prominenten Familien des Dorfes mit einem durchschnittlichen Familienbesitz von 55 Hektar. 10,5 % mit einem Besitz von 1 bis 5 Hektar konstituierten eine Mittelklasse von unabhängigen Bauern. Diese 13 % zusammen besaßen 82 % des ganzen Bodenareals des Dorfes. Die restlichen 87 % der Familienväter besaßen kein Land oder weniger als 1 Hektar und gehörten somit zur Gruppe der Landarbeiter, Pächter und halbabhängigen Kleinbauern¹². Die Bauernorganisation der PKI, die BTI (Barisan Tani Indonesia) erklärte im Jahre 1951, daß 70 % der Landbesitzer auf Java weniger als 1 Hektar Land besaßen, 20 % 1—2 Hektar, 8 % 2—4 Hektar und 2 % mehr als 4 Hektar¹³.

Zum Verständnis der Sozialstruktur auf dem Lande ist der hindu-buddhistische Hintergrund der Kultur Javas zu untersuchen, der sich mit dem Islam zu einer mohammedanischen Religion spezifisch javanischer Art synkretisiert hat. Die für diese Spielart typische Unterteilung der Gesellschaft in Santris und Nicht-Santris, wie C. Geertz sie beschrieben hat, bedeutet eine Komplikation der Klassenstruktur¹⁴. Aus der ungleichmäßigen Islamisierung des Landes resultierte diese Unterteilung in zwei kulturellegiöse Gruppen. Auf der einen Seite stehen die Santris, die als orthodoxe Moslems jegliche Überreste der synkretischen javanischen Religion abweisen. Auf der anderen Seite die Nicht-Santris, bestehend aus „Abangans“, den unteren sozialen Schichten mit ihrer mehr animistischen hindujavanischen Spielart einer nur formal islamischen Religion und dann die „Prijajis“, die alte aristokratische Klasse mit einer häufig hindujavanischen Weltanschauung kosmologischer Art.

Als Konsequenz dieses kulturellegiösen Schismas bilden im politischen Bereich die Santris hauptsächlich die Massenbasis der meist orthodoxen islamischen Parteien, wie der SAREKAT ISLAM der zwanziger Jahre, der MUHAMMADIJAH, und später der konservativen NAHDATUL ULAMA (NU), der Religionspartei, sowie der MASJUMI, die trotz des Einflusses von modernen Intellektuellen westlicher Orientierung der Konstituierung eines islamischen Staates Indonesiens anvisierte.

Die „Abangans“ stellten als eine sozial niedrige Schicht eine Massenbasis der Nicht-Santriparteien wie PKI oder PNI dar.

Die oberen Schichten fallen zusammen mit der Gruppe der Santris, meist Kleinhändler, wohlhabende HADJIs (Mekkapilger) und rei-

11 Wertheim, Indonesian Society in Transition, The Hague 1964, S. 112.

12 H. Ten Dam, Desa Tjibodas, A Report of the Lembaga Penyelidikan Masjarakat Dan Usaha Tani, Bogor 1951, S. 10 ff.

13 Himpunan Keputusan Kongres/Konperensi Organisasi Masa Tani, Kementerian Agraria, Djakarta 1951.

14 C. Geertz, „Religious belief and economic behaviour in a Central Javanese Town“ in „Economic Development and Cultural Change, Vol. IV, 1956, S. 134 ff.

chere Gutsbesitzer und deren Anhang, während die übergroße Mehrheit des landlosen Proletariats und des Kleinbauernturns fast ohne Ausnahmen zur Gruppe der Abangans gehört. Das Anwachsen der PKI und ihrer Bauernorganisationen und die daraus folgende Linksverschiebung des politischen Lebens verursachten einen Druck auf die Legislatur Sukarnos, welche schließlich 1960 eine gesetzliche Regelung der Bodenreform verabschiedete (UNDANG-UNDANG POKOK AGRARIA und die UNDANG-UNDANG PERDJANDJIAN BAGI HASIL). Hiernach wurde die Größe des Gutsbesitzes auf maximal 5 Hektar beschränkt, die Verteilung des übrigen Bodens an die Pächter geplant sowie ein Pachtzins, der über 50 % des Ernteertrages lag, verboten. Denn nicht nur unproportionales Eigentum an Grund und Boden ist kennzeichnend für die ländliche Ökonomie. Es wurde von Experten schon mehrmals darauf hingewiesen, daß die schwache ökonomische und rechtliche Stellung der Pächter und halbabhängigen Kleinbauern einen hemmenden Faktor für die Entwicklung bedeutet. Kapitalmangel, Wucherzinsen, eine zunehmende Verschuldung seitens der schwächeren Gruppen durch die Manipulierung der Dünger- und Getreidepreise, hohe Pachtzinsen, die vielfach über 50 % des Ernteertrages lagen, und mittelalterliche Lehn- und Frondienste konstituieren den niedrigen Entwicklungsstand der dörflichen Produktionsverhältnisse¹⁵. Die Unfähigkeit des damaligen Staatsapparates, die Sabotage der reichen Gutsbesitzer und die Bestechung der staatlichen Bodenreformausschüsse bewirkten jedoch eine Verschleppung der dringend notwendigen Ausführung der Bodenreformgesetze. 1963 war nach Angaben der PKI kaum 1 % des zu verteilenden Bodens verteilt¹⁶. Die sozialen Konflikte in den Dörfern erreichten 1965 ihren Höhepunkt in einer Massenbewegung der Bauernvereine, geführt von der BARISAN TANI INDONESIA (BTI), die in „einseitigen Aktionen“ seitens der Pächter, Kleinbauern und Landarbeiter eine konsequente Durchführung der Bodenreform bezweckte. Die teilweise ziemlich gewalttätigen Zusammenstöße mögen vielleicht zur Nervosität und Panikstimmung der herrschenden Klasse auf dem Lande beigetragen und ihre Mobilisierung bewirkt haben. Zu dem Bündnis der Gutsbesitzer mit den korrupten Offizierskreisen in den Städten sowie dessen blutigen Gegenmaßnahmen nach 1965 war es anschließend kein großer Schritt mehr.

Die soziale Schichtung in der Stadt

Die niederländische Kolonialverwaltung hat die Entwicklung einer einheimischen modernen Industrie nicht gerade gefördert. Infolgedessen gab es 1940 nur 200 000 Arbeiter in der modernen Industrie. Eine Arbeiterschaft von 2,5 Millionen war hauptsächlich in kleinindustriellen Unternehmen beschäftigt. Eine Untersuchung zeigte auf,

15 J. M. van der Kroeff, „Indonesia, economical dualism“ in CURRENT HISTORY, Vol. XXV, Nov. 1953, S. 293.

16 D. N. Aidit, Kobarkan Semangat Banteng, (Bericht auf der 2. Plenarsitzung des ZK der PKI), Djakarta 1964, S. 21.

daß 1955 nur 400 000 Arbeiter in Betrieben mit über 50 Angestellten beschäftigt waren¹⁷. Dieser kleinen Arbeiterschicht standen andere Gruppen gegenüber. In Anlehnung an die koloniale Verwaltungstechnik wurden die traditionellen Vorrechte der feudalen Oberschichten nie abgebaut, sondern zur Aufrechterhaltung einer indirekten Herrschaft wurde die konservative Aristokratie, die alte PRIAJI-Klasse, im Kolonialsystem beibehalten¹⁸. Wo die dreihundertjährige Kolonialverwaltung eine dünne Mittelschicht von einheimischen Händlern und Unternehmern in ihrem Wachstum gehemmt hatte, entstand neben der alten PRIAJI-Klasse eine neue PRIAJI-Klasse von einheimischen Intellektuellen und Gebildeten, die als Angestellte der Großunternehmen und Beamte der Kolonialverwaltung fungierten und ausgebildet wurden. Nach dem ersten Kolonialaufstand der PKI von 1926 agierten führende Kräfte der städtischen Intelligenz, wie Sukarno z. B., innerhalb der nationalistischen Bewegung der PNI. Die westlich ausgebildeten Angestellten, Lehrer, Intellektuellen, die Gruppe der alten und neuen PRIAJIs sowie die wenigen einheimischen Unternehmer und Händler bildeten eine verhältnismäßig kleine Mittel- und Oberschicht, die als Ansatz einer Nationalbourgeoisie fungierte¹⁹. Nach 1950 gewinnt der Einfluß des Offizierskorps, welches nach einer gewalttätigen Auseinandersetzung mit der PKI 1948 in Madiun von linken Elementen gesäubert wurde, an Bedeutung. Diese Erscheinung, von Wertheim mit dem „Warlordism“ des Chinas der dreißiger Jahre verglichen, bekommt nach 1958 durch die Verstaatlichung der holländischen Großkonzerne und den Einsatz der Militärs in den Apparat des ehemaligen kolonialen Großkapitals einen neuen wirtschaftlichen und politischen Inhalt. Die politisch geförderte, dominierende Rolle des staatlichen Sektors durch das wirtschaftliche Engagement des Militärs findet bald ihre negative Auswirkung auf dem privaten Sektor. Hier leisteten die seit Jahrhunderten eingewanderten Chinesen eine vermittelnde Funktion des Zwischenhandels zwischen kolonialem Großkapital und einheimischen Produzenten und Konsumenten. Ihre mit der Zeit starke wirtschaftliche Stellung ermöglichte es dieser Minorität, bestehend aus weitgehend angepaßten „PERANAKANS“ und den neu hinzugekommenen, mehr chinesisch orientierten „TOTOKS“, über ihre nur distributive Rolle hinauszuwachsen und ihren Kindern eine moderne westliche Ausbildung zu ermöglichen. Dies erklärt deren relativ großen Anteil an der Intelligenz Indonesiens. Die große Anzahl von Ärzten, Anwälten, Lehrern und anderen Intellektuellen aus dieser Gruppen stellt einen wesentlichen Beitrag zu der Entstehungsgeschichte des modernen Indonesiens dar. Trotz großer Prosperität der chinesischen Mittelschicht Indonesiens gehörten nur 57,7 % der Chinesen auf Java

17 A. M. de Neuman, *Industrial Development in Indonesia*, Cambridge 1955, S. 20.

18 W. Schmahl, „Der indonesische Nationalismus“ in *Studien zur Entwicklung in Süd- und Ost-Asien*, Bd. XVI, Frankfurt/M., S. 56.

19 George, Mct. Kahin, *Nationalism and Revolution in Indonesia*, Ithaca, S. 29 ff.

und Madura zur Gruppe der Kleinhändler (auf Sumatra 18,2 %), außerdem arbeiten an Sumatras Ostküste, auf Bangka, Billiton viele Chinesen als Plantagen- oder Bergarbeiter. Eine Studie von Dr. Ong-Eng Die erwähnt sogar, daß viele in der Fischerei tätig sind, während ein großer Prozentsatz der Chinesen auf Borneo im Westen als Bauer ansässig wurde²⁰. Über den Beitrag dieser Gruppe zum Unabhängigkeitskampf und zum politischen Leben Indonesiens ist leider zuwenig geschrieben worden. Ihr politisches Engagement wird nach 1945 vor allem durch die Nationalitätenfrage, wie sie bei Willmott beschrieben ist, beherrscht. Der Kampf um eigene Schulen, um eine gesetzliche Regelung der Nationalitätenfrage der 2,1 Millionen Bürger chinesischer Herkunft sowie gegen wirtschaftliche, soziale und kulturelle Diskriminierung und um eine möglichst konfliktfreie Integration dieser Minderheit in die Gesellschaft wurde vor allem durch die BAPERKI-Organisation geführt, deren Führer Siauw Giok Thjan zeitweilig Minister war. Nach 1965 wurde diese Organisation wegen ihrer starken Sympathie für die NASAKOM-Theorie Sukarnos verboten, ihre Universität und ihre Schulen wurden geschlossen oder zerstört²¹.

Trotz vieler Vietnamdemonstrationen und Solidaritätskundgebungen für die Dritte Welt sind die indonesischen Verhältnisse während und nach der mörderischen Konterrevolution vom September 1965 der westeuropäischen Linken nie richtig zu Bewußtsein gekommen²². Weder sentimentale Greuelberichte der bürgerlichen Presse noch eine systematische Zusammenfassung theoretischer Erkenntnisse des bedeutendsten Erfolges der internationalen Reaktion in diesem Jahrhundert vermochten zur Diskussion über die katastrophalen Folgen dieses Massakers anzuregen.

Basierend auf seinem Politischen Manifest von 1959 hatte Sukarno mit dem Programm einer revolutionären Einheitsfront und seiner NASAKOM-Politik (einer Form von friedlicher Zusammenarbeit zwischen Konfessionellen, Kommunisten und Nationalisten) die Macht des Nationalbürgertums zu erhalten gesucht. Er lavierte zwischen den stark gewachsenen Massenorganisationen und den konservativen Islamparteien sowie den immer stärker in Wirtschaftsapparat und Staatsbürokratie eingedrungenen korrupten Armeeeoffizieren. Dieser Balanceakt galt längere Zeit als das Muster antiimperialistischer und unabhängiger Politik.

Als am 30. September 1965 der Versuch des zwielichtigen, nach links tendierenden Obristen Untung, eines bis dahin unbekanntem Vertreters der radikal-nationalistischen Offiziere aus der Provinz, fehlschlug, dem Putsch einer reaktionären Generalsverschwörung, zu der auch der rechtsgerichtete General Nasution gehörte, zuvorzukom-

20 Dr. Ong Eng Die, *De Chinesen in Nederlands-Indie*, Assen 1943, S. 20 ff.

21 Vergl. Mary F. Somers Heidhues, *Op. Cit.*

22 Ausnahmen sind Artikel in *Konkret*, Febr. 66, *Deutsches Panorama*, Okt. 66, *Fazit*, Nr. 5, 1966.

men, bekamen damit die Offiziere des reaktionären staatsbürokratischen Lagers unter Leitung des bis dahin ebenfalls unbekanntenen Generals Suharto die Gelegenheit, zum Gegenschlag auszuholen. Sie konnten unter propagandistischer Ausnutzung der Tatsache, daß Untung am 30. September 1965 sechs Generäle hatte beseitigen lassen, das islamische Lumpenproletariat und die in der KAMI- und KAPRI-Front vereinigte reaktionäre Studentenschaft aufwiegeln, mit finanzieller Unterstützung der USA innerhalb weniger Monate den Staatsapparat untergraben und schließlich am 11. März 1966, nach der grauenvollen Niedermetzelung von mehr als einer halben Million Menschen die Machtübergabe Sukarnos an General Suharto als den düsteren Anfang der faschistischen Aera in Indonesien feiern.

Während sich die internationale Linke bei der Frage aufhielt, wem die Schuld an diesem Rückschlag der Revolution innerhalb eines der volkreichsten Gebiete der Welt zuzusprechen sei, machte die unverzügliche Beseitigung der Beteiligten und Zeugen der Geschehnisse vom 30. September, darunter des Obersten Untung, des PKI-Vorsitzenden Aidit und des PNI-Führers Bambang Kusnohadi, die Diskussion darüber ziemlich bedeutungslos. Zudem hatten internationale Experten, wie Prof. Mc. Kahin, McVey, Dan. S. Lev, Vanderkroeff aus den USA, Prof. H. Feith aus London und Prof. Wertheim aus Holland, trotz bisher ungeklärter Sachverhalte die Behauptung einer Beteiligung der gesamten Linken beim Putschversuch des 30. September 1965 als eine sehr zweifelhafte Annahme bezeichnet. Diese Meinung gewann noch an Glaubwürdigkeit durch Berichte über die Unterstützung der faschistischen Generäle durch das Pentagon in der japanischen Zeitung GENDAI und durch den Kolumnisten James Reston in der New York Times vom 26. 6. 1966.

Man hätte besser die katastrophalen Folgen dieser unglücklichen Ereignisse des 30. September diskutiert, die Tatsache also, daß „... das Militär das Feld räumte für die schweigende Armee der islamischen ANSOR-Jugend, die die Aufgabe übernahm, die Gefangenen zu töten. Allein in Ost-Java wurden nach Angaben eines Moslem-Führers ungefähr 250 000 Menschen massakriert“²³. Gefangene der Armee und der islamischen Jugendgruppen, Opfer dieser Kristallnächte, waren, wie General Sumitro, der Oberbefehlshaber Ost-Javas, bestätigte, „... der spontanen Volkswut zum Opfer gefallen!“²⁴ Auch wurden viele Christen, PNI-Nationalisten und politisch nicht Engagierte das Opfer der aufgehetzten islamischen Fanatiker. Zugleich wurden durch eine „Säuberung“, ganz nach NS-Modell, allein in Ost-Java 7136 Beamte, darunter 5275 Lehrer, suspendiert²⁵. Hunderttausende gewerkschaftlich Organisierter sowie manche bekannte Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Literatur und Kunst verschwanden aus der Öffentlichkeit und füllten zusammen mit schätzungsweise 300 000 anderen Gefangenen die KZ-Lager, wo ihnen täglich „... 200

23 New York Herald Tribune, 21. 4. 66.

24 Die Weltwoche, 26. 8. 66.

25 Tageszeitung Sulnuh, 30. 5. 68.

Gramm Weizensuppe und Arzneimittel im Werte von einem halben Pfennig pro Person“ zustanden²⁶.

Wenn von der Presse häufig die primitiven Grausamkeiten dieser Massaker nur als „spontaner Volksaufstand“ der religiösen islamischen Massen gegen die „terrorisierende atheistische“ Minderheit der Kommunisten dargestellt wird, so manifestieren diese Erscheinungen in Wirklichkeit die Schärfe der Widersprüche zwischen der Klasse der traditionell religiösen Großgrundbesitzer und der Masse der bodenarmen kleinen Bauern und besitzlosen Pächter²⁷. Mit der entschlossenen Härte eines Klassenkampfes seitens der reichen Bauern und Großgrundbesitzer²⁸ wurden abermals die Interessen einer konservativen Oberschicht verteidigt und die feudalen und staatsbürokratischen Machtverhältnisse innerhalb einer semikolonialen und semifeudalen Gesellschaft gesichert. Träger dieses Kampfes waren vor allem die islamischen Hadji und Vorbeter, eine kirchliche Elite, politisch gruppiert um die konservative Schriftgelehrtenpartei Nahdatul Ulama (NU) und die frühere MASJUMI-Partei, die im Bündnis mit einer parasitären Schicht von hohen Offizieren innerhalb der Staatsbürokratie die herrschenden Klassen konstituieren.

Die anfänglich quasi-weltanschaulichen Gegensätze auf dem Lande, die im Grunde identisch mit hartem Klassenkampf waren, hatten ihr Gegenstück in den Städten, wo die gewerbe- und zwischenhandeltreibende Mittelschicht, zum großen Teil aus Angehörigen einer chinesischen Minderheit bestehend, den pogromartigen Aktionen eines fanatisierten islamischen Mobs ausgesetzt war.

„... Fanatische Moslems verbreiteten das Gerücht, die Chinesen streuten Haare auf die Weiden, um die Kühe verrecken zu lassen, sie horteten Reis, um bei Hungersnot ihre Verdienstspannen heraufzuschrauben. Zehntausende wurden niedergemetzelt, ausgeplündert oder vertrieben. Die Überlebenden suchten Schutz in größeren Städten, doch drangsalierten dort die Behörden die Minderheit gerade in der Ausübung jener Berufe, in denen sie am erfolgreichsten war. Im Sommer setzten die Massenausweisungen ein ...“²⁹.

Die andauernde Stagnation dieser halbfeudalen, semikolonialen Strukturen findet ihren Niederschlag in einer ständigen Verringerung des Nationaleinkommens, absolut sinkenden Exportquoten und steigenden Lebenskostenindizes (im August 1967 um 35 Punkte gegenüber Dezember 1966 gestiegen³⁰). Sie zwingt die herrschenden Schichten der Latifundienbesitzer und des parasitären Militärs, den hungernden Massen die handel- und gewerbetreibende Mittelschicht der kleinstädtischen Minderheit — in dieser Atmosphäre religiöser und rassistischer Vorurteile durch ihre Abstammung ohnehin eine leichte Zielscheibe sozialer Konflikte — als klassisches schwarzes

26 nach Prof. Feith.

27 Vgl. Prof. Wertheim in: De Groene Amsterdammer, 22. 10. 1966.

28 Ibid.

29 Der Spiegel, 24. Okt. 1966.

30 Vgl. Sumartono, Indonesia under Fascism, a.a.O.

Schaf anzubieten, womit sie der unruhigen, arbeitslosen Masse ein — sei es auch nur kurzfristig wirksames — Ventil verschaffen, um dadurch von dem realen Bedürfnis nach konkreten Strukturveränderungen einer in Stagnation verharrenden Gesellschaft abzulenken.

Die sich geradezu aufzwingende Parallele zu den Judenverfolgungen in der NS-Periode in Deutschland erweist sich als berechtigt durch die Übereinstimmung mit der Grundstruktur der Gegensätze in der Hitlerzeit, wo die Herrschenden unter Förderung der rassistischen Vorurteile des deutschen Kleinbürgertums die Massen gegen die jüdische Minderheit aufhetzten.

Die sozioökonomische Struktur Indonesiens, geprägt von der jahrhundertelangen Tätigkeit der Holländischen Kolonialgesellschaften, war seit 1900 eng gebunden an die Interessen und das Schicksal des holländischen³¹ sowie des US-Kapitals. Seit 1931 operieren Standard Oil und Texas Company in Indonesien, und von daher datiert die immer wichtiger werdende Bedeutung der indonesischen Ölproduktion für die strategische Kriegsführung im südostasiatischen Raum.

Um die Kausalzusammenhänge und die Beziehungen zwischen der Tätigkeit der ausländischen Kapitalgesellschaften in Indonesien und der Zerschlagung der Macht Sukarnos aufzudecken, der sich im wesentlichen gestützt glaubte von einer Einheitsfront fortschrittlicher Konfessioneller, Nationalisten und Kommunisten, die in Wirklichkeit aber nur aus einem scheinbaren Gleichgewicht von reaktionärer Offiziersmacht und linken Massenorganisationen bestand, wäre es notwendig, die Zusammenhänge zwischen dem militärischen Eingreifen und der Rolle der ausländischen Kapitalgesellschaften innerhalb der wirtschaftlich noch kolonial strukturierten Gesellschaft Indonesiens zu studieren. Den Anteil der Firmen verschiedener Länder an den Auslandsinvestitionen zeigt die folgende Tabelle³². (Die Daten beziehen sich auf das Jahr 1952).

Land	Investitionen in Mill. US-\$
Niederlande	1 470
USA	350
England	262
Frankreich, Belgien	105
andere Länder	52,5
	≈ 2 240

31 Konzerne wie Philipps, Unilever, AKU, Royal Dutch u.v.a.

32 Entnommen dem Bericht der „White Engineering Corporation“, 1952, USA.

Bis 1960 hatten die US-Ölgesellschaften Werte von schätzungsweise 170 bis 639 Mill. US-\$ zusätzlich investiert. Als Sukarno 1958 aus bewußt anti-imperialistischer Motivierung als fortschrittlichen politischen Akt die Enteignung der holländischen Firmen dekretierte, stieg die wirtschaftliche und politische Bedeutung der US-Investitionen sprunghaft an. Zum entscheidenden Faktor innerhalb der indonesischen Wirtschaft wurde damit auch die 500 000 Mann starke Armee, deren Offiziere durch Dekret die von der Gewerkschaft übernommenen holländischen Firmen beschlagnahmten und sich zum Führungsstab dieses neuen staatswirtschaftlichen Zweiges ernannten. Es muß besonders betont werden, daß der immer größer werdende Einfluß der Armee auf den Staat zurückzuführen ist auf die wirtschaftlichen Interessen ihrer Offiziere, die innerhalb der neuen Staatsbetriebe sich zu einer Schicht parasitärer Bürokraten entwickelten, die durch Korruption und Fehldispositionen zweifelsohne das Defizit und die Verluste der Staatsbetriebe verursacht und damit unmittelbar zum wirtschaftlichen Rückgang Indonesiens unter Sukarno beigetragen haben. Korruption und Mismanagement dienten nicht nur der Finanzierung der Truppe, wie das Beispiel der als anti-kommunistischer Stoßtrupp fungierenden Siliwangi-Division zeigt, die, 65 000 Mann stark, unabhängig von der Staatskasse ist und sich selbst anderweitig und durch „eigene“ Betriebe finanziert³³, sondern sie dienten vor allem der Selbstbereicherung der Generäle, wie Nasution, Sudarman, Ibnu Sutowo, Suhardiman u.v.a., deren Manipulationen von J. Mosman³⁴, L. Stücki³⁵ und von Wertheim³⁶ schon erwähnt und aufgezeigt wurden. Die Machtübernahme durch das Militär 1965 kann daher unter dem wirtschaftlich-soziologischen Aspekt nur betrachtet werden als die politische Sanktionierung seiner wirtschaftlichen Macht, die das gesellschaftliche System einer parasitären, eng mit den Interessen des ausländischen Großkapitals verbundenen Militärbürokratie konsolidierte und zur endgültigen Anpassung des Überbaus an den Unterbau führte. Nicht die finanzielle Unterstützung der restaurativen Kräfte der Armee durch das westliche Großkapital und nicht die großzügige moralische Unterstützung und der Beifall von seiten der westlichen Presse machen hier die Verflechtung von wirtschaftlich-politischen Interessen zweier konservativer Mächte in den Zusammenhängen von westlichem Unternehmertum und faschistischem Herrschaftssystem in Indonesien deutlich, sondern vielmehr die Tatsache, daß nach der Machtübernahme das Militärregime durch Erlaß alle nationalisierten ausländischen Unternehmen zurückgab und die eingefrorenen ausländischen Mittel in Indonesien in Staatsschuldverschreibungen umwandelte, die zusammen mit den aus Krediten stammenden Verpflichtungen die Auslandsverschuldung Indonesiens auf 2,4 Milliarden US-\$ trieb. Indonesien unter-

33 Erwähnt in der Fernsehsendung des WDR: „Indonesien“ vom 10. Mai 1968.

34 *Rebels in Paradise*, a.a.O., S. 237—241.

35 *Gefährdetes Ostasien*, a.a.O., S. 47.

36 *Indonesien Society*, a.a.O., S. 358, S. 364.

schrieb damit seine völlige Abhängigkeit von seinen Gläubigernationen: UdSSR, USA, Japan, BRD, Frankreich, Jugoslawien, Holland u.v.a., die zusammen den „Tokioer Club“ konstituieren.

Dieser „Tokioer Club“, ein Gremium, das durch Mehrheitsbeschluß der indonesischen Regierung bestimmte wirtschaftspolitische Maßnahmen vorschreiben kann, hat schon außer der Neuordnung der Wirtschaft nach Richtlinien des von den USA beherrschten International Monetary Fund im Geld- und Kapitalektor Garantieverprechungen der Regierung für die Tätigkeit des ausländischen Kapitals und die Zulassung von neuen Kapitalinvestitionen bewirkt, wie der Stand des neuzugelassenen Privatkapitals seit dem Regierungserlaß vom 14. Dezember 1967 zeigt³⁷.

Land	Gesellschaften	Kapitalinvestitionen
USA	12	114 590
Canada	3	75 870
Süd-Korea	1	48 500
Holland	12	19 430
Japan	10	17 200
BRD	5	5 650
andere Länder	51	70 940
	84	342 180

Im Hinblick darauf, daß außer den schon zurückgegebenen Betrieben 84 Firmen mit einem Gesamtkapital von 342 180 000 US-\$ in Indonesien tätig sind, ist der Anteil der westdeutschen Unternehmen relativ gering mit Investitionen im Werte von 5 650 000 US-\$. Dies wird aber durch die ständig steigende Bedeutung Indonesiens als Absatzmarkt kompensiert. Die Bundesrepublik ist mit einer Jahresausfuhr von 80,5 Millionen US-\$ im Jahre 1967³⁸ nach Japan Indonesiens wichtigster Lieferant. Orientierungsbesuche bundesrepublikanischer Politiker, wie der Besuch von Bundestagspräsident Gerstenmaier im Mai 1968, verbunden mit Kreditversprechen, sollen das Interesse an neuen Investitionen der westdeutschen Wirtschaft wecken und dadurch der BRD zusammen mit den USA und Japan durch ihre neokolonialistischen Wirtschaftsbeziehungen zu Indonesien zu einer neuen imperialistischen Basis verhelfen. Der Vorsitzende des Deutschen Industrie-Instituts meinte nach einem Besuch in Indonesien im Januar 1968 ausdrücklich: „... die deutsche Wirtschaft sollte in Indonesien investieren. Sie ist dazu auch zur Entlastung der indonesischen Zahlungsbilanz aufgerufen und aufgefordert“. Denn „... Indonesien

37 Die folgende Tabelle gibt die Investitionen ausländischer Gesellschaften nach dem Stand vom 30. August 1968 an, aus: Antora-Bericht, 7. Okt. 1968.

38 Antora-Bericht, 7. Okt. 1968.

bietet für neue Investitionen Sondervergünstigungen, Befreiung von Steuern“, usw., „... vor allem das Recht des Transfers für laufende Gewinne in die ursprünglichen ausländischen Währungen. Natürlich gewährt es den Investoren auch Eigentumsschutz“³⁹. Die Interessen des ausländischen Kapitals innerhalb Indonesiens sind hier deutlich zum Ausdruck gebracht.

Die Erklärung des Außenministers Malik im Januar 1968, in der er offen das Mißlingen einer eigenen Wirtschaftspolitik zugab, brachte die verzweifelten Wirtschaftsplaner des faschistischen Regimes dazu, ihre Abhängigkeit von Auslandskrediten und den Bedarf an Privatinvestitionen offen zuzugeben, die beide in einer Größenordnung von etwa 750 Millionen US-\$ den jährlichen Bedarf für eine Stabilhaltung der indonesischen Wirtschaft ausmachen⁴⁰. Mißerfolge eigener Wirtschaftspolitik, aufgezeigt durch unverändert hohe Inflationsraten, für 1968 wahrscheinlich gegenüber der Rate von 1967 112 % ausmachend⁴¹, und steigende Preisindices sind nicht unmittelbar Resultat planerischer Fehldispositionen einiger Wirtschaftspolitiker, sondern strukturell bedingte Phänomene. Trotz internationaler Hilfe gelang es dem Regime nicht, auf eine Geldpolitik zu verzichten, die das Geldvolumen von 29 Milliarden Rupiahs Ende 1967 auf 70,8 Milliarden Ende September 1968 anwachsen ließ⁴², um damit die großen Mängel in der Reisversorgung, dem Hauptnahrungsbestandteil des Landes, auszugleichen. 27 % der Lebenshaltungskosten in Djakarta entfallen auf den Reis; fast die Hälfte des ordentlichen Staatshaushaltes sind Reisausgaben. 1968 mußte die Regierung 600 000 Tonnen Reis für 120 Millionen US-\$ einführen, um den Reispreis einigermaßen zu stabilisieren, denn von August 1967 bis Februar 1968 stieg der Reispreis von 11 auf 65 Rupien⁴³.

Es ist außerdem zu erwarten, daß durch eine sich eng an die westlichen Interessen anlehrende Anleihepolitik die Auslandsverschuldung Indonesiens 1969 nicht weniger als 3,5 Milliarden US-\$ betragen wird⁴⁴.

Hoffnungslose Verschuldung, wachsender Reismangel, ein durch Korruption gelähmter Regierungsapparat, von parasitären Offiziersgruppen verseuchte, defiziterzeugende Staatsbetriebe und stagnierende Produktivität sind die Erscheinungen eines Systems, das durch eine halbkoloniale, halbfeudale sozioökonomische Struktur gekennzeichnet ist. Man kann zusammenfassend sagen, daß auch die politische und finanzielle Unterstützung, mit der sich die herrschenden Kreise der USA für das blutige Schauspiel der faschistischen Machtübernahme erkenntlich zeigten, die stagnierende Wirtschaft von ihren ständig steigenden Inflationsraten nicht zu befreien vermochte und daß eine sinnvolle Verwertung des von der faschistischen Staats-

39 In: Indonesien, Nr. I, 1968, S. 15.

40 Vgl. FAZ, 9. Nov. 1968.

41 FAZ, 9. Nov. 1968.

42 Tageszeitung Siuar Harapan, 14. Okt. 1968.

43 FAZ, 9. Nov. 1968.

44 Vgl. Vrij Nederland, 5. Okt. 1968.

bürokratie vernachlässigten ökonomischen Potentials innerhalb kurzer Frist nicht möglich war.

Und nicht allein die steigenden Reispreise sind Anlaß für das ständige Aufflackern der latenten sozialen Unruhe. Eine pseudo-oppositionelle Bewegung mit sozialfaschistischer Tendenz von Studenten und Schülern der KAMI- und KAPPI-Front zieht in paramilitärischen Formationen demonstrierend durch die Straßen indonesischer Städte. Aber auch die wirkliche Opposition, vom Faschismus aus dem parlamentarischen Bereich auf jene Ebene gedrängt, wo die reale Auseinandersetzung des politischen Kampfes anfängt, versucht sich zu formieren. Kirchenschließungen und Ausschreitungen fanatisierter Moslems haben das Vertrauen der christlichen Volksteile in die demokratische Gesinnung des Systems arg ins Wanken gebracht. Die kritischen Stimmen der christlichen Intellektuellen und Gruppen in ihren Zeitungen „Sinar Harapan“ und „Kompas“ lassen wenig Vertrauen in die staatsmännischen Fähigkeiten des Generals Suharto erkennen. Ein weitaus gefährlicherer Gegner des Regimes ist die marxistisch orientierte Gruppe innerhalb der nationalistischen PNI. Die PNI, eine der ältesten Parteien Indonesiens, wurde 1926 von Sukarno gegründet. Sie fand starken Anklang beim National- und Kleinbürgertum und rekrutierte nach der Unabhängigkeit den größten Teil ihrer Mitglieder aus diesen Schichten. Die Linken innerhalb der PNI, die sich auf eine millionenstarke Anhängerschaft auf dem Lande stützen können, haben sich unter der Führung der Gruppe Ali-Surachman in den Untergrund zurückgezogen und Guerillabasen inmitten der zentral-javanischen Bevölkerung aufgebaut. Die PNI-Ideologie, eine Verbindung von Bauernmystik und einem vom aufgeklärten Nationalismus Sukarnos geprägten Marxismus, kann jedoch bei den radikalen Kadern keinen Anklang finden, die in ihren Organen wiederholt ein klares Programm forderten, „... vor allem ein revolutionäres Agrarprogramm“, und die weiterhin meinen, man müsse „... den bewaffneten Volkskrieg unter Führung der proletarischen Klasse und auch andere Kampfformen austragen, gleichsam eine revolutionäre Einheitsfront festigen, basierend auf dem Bündnis der ausgebeuteten Klassen unter Führung der proletarischen Klasse.“⁴⁵

Beschränkt sich die Stärke der linken PNI-Nationalisten auf die zentraljavanischen Basen der Bauernguerillas und die Hoffnung ihrer mit Suharto paktierenden rechten Parteigenossen auf die nächsten Parlamentswahlen im Jahre 1969, so haben sich die Kommunisten schon längst internen Problemen einer grundlegenden Reorganisation als Voraussetzung zum neuen Kampf zugewandt. Diese Partei, nach den Nationalisten und der islamischen NU ehemals die drittgrößte Partei im Parlament und früher als drittgrößte KP der Welt gefeiert — die Mitgliederzahl stieg von 50 000 im Jahre 1953 sprunghaft auf zweieinhalb Millionen im Jahre 1963 — diese Partei, deren gesamte Initiative innerhalb weniger Monate nach der konterrevolutionären Offensive verlorenging, sieht sich nach wie vor den verhee-

45 Marhaen Menang, Moskov, Nr. 3, 1968.

renden Auswirkungen jener Massenmorde konfrontiert, durch die ihr gesamter Parteiapparat zerstört, die Partei in die Illegalität gezwungen wurde und denen Hunderttausende ihrer Mitglieder und Kader zum Opfer fielen. Nach der Konterrevolution galt es zunächst, den Schock dieser schwerwiegenden Verluste zu überwinden und das angeschlagene Selbstbewußtsein zurückzugewinnen.

Nach heftigen Diskussionen nahm im November 1966 das inzwischen verschollene Politbüro der PKI mit großer Mehrheit eine Selbstkritik an, welche die theoretischen, politischen und organisatorischen Fehler der Partei während der Periode von 1953—1965 gründlich aufdeckte. Dieses Dokument setzt sich auf eine sachliche Art mit den theoretischen und politischen Positionen der PKI auseinander, die schließlich dazu führten, daß die Parteiführung die PKI zu einer Massenpartei mit einer breiten, aber nicht militanten Basis mit eher reformistisch-sozialdemokratischem Charakter werden ließ. Dahinter steckte die Hoffnung, unter Ausnutzung der damaligen Konstellation zu einer Zusammenarbeit mit den nationalen Kräften (Sukarnosche NASAKOM-Konzeption) und so auf legale Weise an die Regierung zu kommen. Diese Taktik entsprang einem illusionären Vertrauen in die Führung Sukarnos und führte letzten Endes zu einer Kompromißpolitik und einer Einengung der Bewegungsfreiheit der Kommunisten innerhalb der Einheitsfront mit der Nationalbourgeoisie. Unter Aidits Führung wurden damals die Ergebnisse des 22. Parteitags der KPdSU, die eine Festigung der revisionistischen Theorien bedeuteten, kritiklos übernommen und deshalb „... konnte diese Ausweitung der Zahl der Parteimitglieder auf liberale Art nicht getrennt betrachtet werden von der politischen Linie des friedlichen Weges“⁴⁶. In der Diskussion über den richtigen Weg der Revolution wurde klar, daß „... indem die revisionistische Linie innerhalb der Partei gefestigt wurde, eine richtige marxistisch-leninistische Linie in Strategie und Taktik unmöglich war“ und der Kampf von 1965 „geführt wurde nicht auf revolutionärem Weg, sondern auf dem friedlichen Weg der Revolution“⁴⁷.

Die falsche Hoffnung, über eine Politik der friedlichen Zusammenarbeit mit den nationalen Kräften (NASAKOM-Politik) in eine Regierung der Nationalbourgeoisie einzusteigen, sowie die ungenügende Vorbereitung auf eine gewalttätige Reaktion der rechten Kräfte werden erklärt durch das Einsickern bürgerlicher Ideologien und durch den modernen Revisionismus. Beide Erscheinungen erklären das Ausmaß der blutigen Repressionen vom Herbst 1965, die „...der PKI schweren Schaden zugefügt haben und große Verluste für die revolutionäre Bewegung des indonesischen Volkes verursachten“⁴⁸.

Im Gegensatz zu dieser durchaus sachlichen Analyse des Politbüros der PKI versucht eine von Moskau und der DDR beeinflusste Gruppe,

46 Selbstkritik des ZK d. PKI, a.a.O., S. 25.

47 Selbstkritik, a.a.O., S. 8 u. S. 10.

48 Selbstkritik, a.a.O., S. 25.

die sich „Marxisten-Leninisten“ innerhalb der PKI nennt, die früheren Fehler der PKI auf einen zu großen Einfluß kleinbürgerlicher Ideologien bestimmter Bruderparteien (gemeint ist die KP Chinas) zurückzuführen. In ihrem Konzept geht sie davon aus, daß die einzige Lösung für die Probleme der PKI in einer verstärkten Aktivität in den Städten, in den politischen Gremien des Landes und in den legalen Kampfformen zu sehen sei. Diese letzten Endes für eine Rückkehr in die Legalität kämpfende Gruppe läßt die Notwendigkeit radikaler Veränderungen der sozioökonomischen Struktur, vor allem auf dem stagnierenden Agrarsektor, fast völlig unberücksichtigt und sieht als das Hauptanliegen der indonesischen Revolution an, „... daß Indonesien im Lager der anti-neokolonialistischen und friedliebenden Kräfte verbleibt und die guten Beziehungen der Republik Indonesien zu den sozialistischen Staaten aufrechterhalten bleiben“ (gemeint ist die UdSSR); sie will „konsequent für eine anti-imperialistische und anti-koloniale Linie in der Außenpolitik eintreten sowie den Frieden und die friedliche Koexistenz verteidigen“⁴⁹.

Das Programm dieser Gruppe fand offensichtlich keinen Anklang bei der Bevölkerung. Denn in diesem Land, vom Großgrundbesitz und dem amerikanischen Imperialismus in einem Zustand der Stagnation und Abhängigkeit gehalten, entflammte „eine Guerillabewegung, die in den letzten Monaten öfters in Kampf geriet mit der indonesischen Armee“⁵⁰ auf der Insel Kalimantan, wo sie sich auf eingeborene Dayakstämme, verfolgte Chinesen und abtrünnige Armeeeinheiten stützen kann. Auf Java und den anderen Inseln wurde dem Aufruf der PKI Folge geleistet, „das Banner des bewaffneten Volkskrieges hochzuhalten und unter den Bauern revolutionäre Basen zu festigen“⁵¹. Dort operieren mit Erfolg kommunistische Guerilla-Einheiten, die im Bündnis mit PNI-Kampfeinheiten die Basis einer im Ansatz konstituierten nationalen Befreiungsfront Indonesiens bilden.

Literatur

- Wertheim, W. F.: *Indonesian Society in Transition*, Den Haag 1964.
 — *East-West-Parallels*, Den Haag 1964.
 Kahin, Mc T.: *Nationalism and Revolution in Indonesia*, Ithaca 1961.
 — *Mayor Governments in Asia*, Ithaca 1962.
 Schrieke, B.: *Indonesian Sociological Studies*, Den Haag 1957.
 Hindley, D.: *The Communist Party of Indonesia 1951—1963*, Berkeley 1964.
 Weiss, Carl: *Sukarnos Tausend Inseln*, Hamburg 1963.
 Dahm, Bernard: *Sukarnos Kampf um Indonesiens Unabhängigkeit*, Mannheim 1964.
 Feith, Herbert: *The Decline of Constitutional Democracy in Indonesia*, Ithaca 1962.

49 Dokument der M-L-Gruppe innerhalb der PKI, erschienen 1967, DDR.

50 Vgl. De Groene Amsterdammer, 9. Aug. 1968.

51 Selbstkritik, a.a.O., S. 11.

Sukarno: *The Indonesian Revolution, Basic Documents and the Idea of Guided Democracy*, Djakarta 1964.

Stücki, Lorenz: *Gefährdetes Ostasien*, Bern 1960.

Mossmann, James: *Rebells in Paradise*, London 1961.

Harrison, Brian: *South East Asia, A Short History*, London 1954.

Vlekke, B.: *Nusantara, A History of Indonesia*.

Hanna, W. A.: *Bung Karno's Indonesia*, New York 1960.

Indonesien — Deutschland: *Internationales Jahrbuch f. Geschichtsunterricht, Sonderdruck*, Braunschweig 1957.

Indonesien: *Studien z. Entwicklung in Süd-Ost-Asien, Schriften des Instituts f. Asienkunde, Teil 3*, Hamburg 1964.

Hughes, J.: *The Indonesian Upheaval*, New York 1968.

Vittachi, T.: *The Fall of Sukarno*, London 1967.

Sumartono: *Indonesia under Fascism*, Peking 1967.

Wertheim, Decornoy: *Indonesie of de Slapende Vulkaan*, Amsterdam 1968.

Für den Richtigen Weg der Indonesischen Revolution (Dokument der Marxistisch-Leninistischen Gruppe innerhalb der Kommunistischen Partei Indonesiens) in: „Aus der internationalen Arbeiterbewegung“ (Berlin, Nr. 11, 1967) Tegakkan PKI Jang Marxis-Leninis Untuk Memimpin Revolusi Demokrasi Rakjat, Selbstkritik des Politbüros des Zentralkomitees der Komm. Partei Indonesiens, in: *Indonesian Tribune*, Tirana 1967.

Nachtrag

Seit Fertigstellung dieses Artikels im März diesen Jahres hat die Regierung General Suhartos unter maßgeblicher Mitwirkung von National-ökonomen der anglosächsischen Schule, wie Handelsminister Soemitro Djojohadi-Kusuma, wesentliche Erfolge im wirtschaftspolitischen Bereich für sich buchen können. Die bessere Qualität dieses dispositiven Faktors führte zu einer klugen monetären Politik, die der ungehemmten Geldschöpfung der Sukarno-Ära ein Ende setzte. Eine konsequente Haushaltspolitik sowie die Unterstützung der Westmächte durch Kredite verursachten durch eine „iron stock“ policy die Senkung der Reispreise sowie einen Rückgang des Inflationsniveaus auf 2% im Jahr. Der neue, in diesem Jahr angefangene 5-Jahresplan (REPELITA) der Regierung wird diese relative Stabilisierung der wirtschaftlichen Verhältnisse durch eine Auslandsverschuldung katastrophalen Ausmaßes mit einer schweren Hypothek belasten. Trotz günstiger Wechselkurse (1 US-\$ = weniger als 360 Rupien), wird es sich hier nur um eine Modifizierung der Verhältnisse handeln. Die sozioökonomischen Komponenten der Problematik Indonesiens werden, wie im Aufsatz beschrieben, im wesentlichen bestehenbleiben.

Besprechungen

I. Philosophie

Fischer, Ernst unter Mitarbeit von **Franz Marek**: Was Marx wirklich sagte. Verlag Fritz Molden, Wien-Frankfurt/Main-Zürich 1968 (188 S., Pb., 9,80 DM).

Die naiv-anmaßend Enthüllung und Sensation verheißende Titelformulierung ist dem Verlag, nicht den Autoren zu verdanken. Einer Ehrgeiz mit Geschäftstüchtigkeit verbindenden Paperbackreihe dient sie als Warenzeichen: ob Mao oder Freud — Molden läßt ermitteln, was sie „wirklich sagten“. Sei der Titel auch „anspruchsvoll“, erläutert Fischer im Vorwort, man habe dennoch das „Wagnis“ unternommen, in der vorliegenden Zitatensammlung „einem so häufig zum Zerrbild gemachten den wirklichen Marx gegenüberzustellen“ (9). Kommentierende Zwischentexte beschränkten sich darauf, „Zusammenhänge sichtbar zu machen, ... das Dauerhafte vom Zeitbedingten ... zu sondern, also die kritische Methode des Marxismus auf diesen selbst anzuwenden“ (10).

Grundtendenz des Buches ist die Absicht des Autors, Marx' Theorie einem breiten bürgerlichen Publikum sympathisch zu machen; so formuliert er treffend zugleich das Selbstverständnis seiner Adressaten, wenn ihm als Ideal der „intelligente“, „unbefangene“ Leser gilt, „der, jeglicher Agitation überdrüssig, informiert zu werden wünscht“ (10). Informationen gibt es tatsächlich genug, in Zitaten aus nahezu allen Entwicklungsphasen der Marxschen Theorie. Was indes als „Mosaik“ ausgewählter Quellentexte konzipiert war, ist — bis auf Anhang und Zeittafel — weithin eher einem Kaleidoskop ähnlich geworden: Thesen und Termini aus den Frühschriften stehen durchgängig neben solchen aus dem Spätwerk, der Kommentar verbindet alles mit allem. Qualitative Unterschiede innerhalb der Einheit des Gesamtwerkes veranschlagt Fischer gering. Wenige beiläufige Bemerkungen, die überhaupt einer historischen Differenzierung gewidmet sind, dokumentieren vorwiegend seinen Argwohn gegenüber solchen Versuchen. Es gebe zwar „einen jungen und einen älteren“ Marx, der aber dem Entfremdungsbegriff stets „treu geblieben“ sei (47). Gleichsam Marx korrigierend, werden z. B. die Begriffe „Gattungswesen“ und „Selbstentfremdung“ stillschweigend über alle konkretisierenden Veränderungen der Analyse hinweggerettet. Welche inhaltlichen Folgen ein so unbekümmertes Verhältnis zum Begriff hat, zeigt sich am anschaulichsten daran, daß „Mensch als Ware“ und „Arbeitskraft als Ware“ gleichberechtigte Versionen des Kommentars sind, für die schließlich noch eine Synthese angeboten wird: In der „harten Sachlichkeit, mit der Marx

von der Ware Arbeitskraft spricht“, werde das Unwesen eines Systems, „in dem der Mensch zur Ware wird“, aufgedeckt (98). — „Alles, was wir zitieren, hat Marx *wirklich* gesagt“, versichert das Vorwort (9), was hilft?

Worin in diesem Irrgarten der Zitate und Kommentare Richtigstellung und Neubestimmung des Marxismus zu finden sein soll, bliebe unklar, wenn nicht Fischer den methodischen Leitfaden in seiner programmatischen Schrift „Kunst und Koexistenz“ schon geliefert hätte¹. Ging es dort darum, den „Zauber der Utopie“ gegen alles Bestehende zu verteidigen, wird dieses Utopia jetzt als Quintessenz der Marxschen Theorie vorgestellt. Mit dem „Traum vom ganzen Menschen“ beginnt und endet die Sammlung. Vertraute Vokabeln wie „Habsucht“, „Habende und Hablose“, „Haben und Herrschen“, „Willkür des Habens“ durchziehen das Buch, Geltung beanspruchend als zentrale Bestimmungen der Kapitalismuskritik. Dem entgegen stehen „Traum“, „Vision“ und „fernherleuchtende Utopie“. Wenn der Kommunismus als Vision der Entwicklung des Menschen jenseits der materiellen Produktion „in Kunst und Wissenschaft, Freundlichkeit und Liebe, Gemeinschaft und Persönlichkeit“ (26) das Dauerhafte ausmacht, ist der Maßstab für das „Zeitbedingte“ gefunden; mit der Analyse konkreter Produktionsverhältnisse braucht man es so genau dann nicht zu nehmen, im Bannkreis der Entfremdung verblassen alle Detailfragen. Kann der „totale Mensch“ einstweilen nur in der Phantasie geboren werden, erweist sich eine nennenswerte Erwähnung sozialistischer Staaten auf dieser Erde als überflüssig; das bedrückende Résumé muß lauten: „Heute herrscht noch die Ware . . .“ (56). Überdies scheint der Verfasser seine eigene Verachtung des Unvollkommenen auf Marx zu übertragen, wenn es heißt, im „Kapital III“ sei die These der „Grundrisse“, der unmittelbare Produktionsprozeß werde die Form der Notdürftigkeit abstreifen, „revidiert“ worden (25). Dort, wo Fischer — wie sonst selten — schwerwiegende Revision sieht, ist in der Tat vom „Reich der Freiheit“ zu lesen, doch nicht im Sinn der „großen Utopie“ des Interpreten, die das „Reich der Notwendigkeit“ der Vergangenheit zuweisen und mit Notdürftigkeit identifizieren muß.

Einige Lichtblicke immerhin deuten sich an, das graue Einerlei wenigstens erträglich zu machen. Nicht nur, daß einer „winzigen Minderheit von schöpferisch Tätigen“ der Trost zuteil wird, „Ausnahmen“ von der allgemeinen Entfremdung zu sein (19, 41), Marx habe auch vorausgesehen, daß „mit einem Zeitalter der Automation“ die Mehrwerttheorie „modifiziert“ werden müßte (102). Für Marx aber war das Zeitalter der Automation sehr deutlich allemal das sozialistische, das „Diebstahl an fremder Arbeitszeit“ ausschließt, nicht den Diebstahl modifiziert. Darf man, Fischer folgend, dagegen annehmen, im Zuge der Automatisierung würde, wenn nicht die Entfremdung, so doch die Ausbeutung verschwinden und die Arbeit

1 Vgl. die Besprechung von F. Tomberg in Argument Nr. 44, S. 314 bis 318.

schlicht durch „Wissenschaft, Gemeingeist, Mitbestimmung“ (56) befreit werden? Man ist hier wie bei anderen vieldeutigen Auslegungen am Ende versucht, alle Zitate gegenteiligen Inhalts auch für „zeitbedingt“ zu halten.

Der Verfasser begibt sich erneut zu denen, die glauben, über besondere Dinge zu reden, wenn Politische Ökonomie und „Mensch“ zur Sprache kommen. Seine Zugehörigkeit zur KPÖ ermöglicht daher, daß, wann immer bürgerliche Propaganda ihre Kampfposition durch eine „marxistische Stimme“ meint stärken zu können, Ernst Fischer gefragt ist, der redliche Humanist, dem dies, seiner Intention zum Schaden, verborgen bleibt.

Dieter Krause (Berlin)

Fischer, Ernst, und Franz Marek: Was Lenin wirklich sagte. Verlag Fritz Molden, Wien-München-Zürich 1969 (168 S., Pb., 9,80 DM).

Ein Lenin-Digest ist naturnotwendig eine Lenin-Interpretation und somit eine Visitenkarte des oder der Interpreten. Die Verfasser erinnern selber an das Wort Max Webers, daß schon die Auswahl eine Wertung ist. Indem sie aus 40 Bänden ein Paperback von 168 Seiten konfektionierten, haben sie Lenin weniger kondensiert als verdampft. Das Verfahren ist verhältnismäßig einfach: es besteht im Weglassen des Vorder- oder Nachsatzes der zitierten Stelle.

In Problemgruppen gegliedert, befaßt sich das Buch mit Lenins Äußerungen zur Rolle der Partei, zum Staat, zur Diktatur des Proletariats, zur Strategie und Taktik, zu Krieg und Frieden. Die ausgewählten Textstellen sind in einen Kommentar eingebaut, dessen polemischer Charakter schon im Buchtitel sichtbar wird. Hätten die Autoren sich an Lenin gehalten, wäre die polemische Spitze gegen Sozialdemokratismus, bürgerliche Demokratie, Vulgärmaterialismus, Austromarxismus, Ökonomismus etc. gerichtet gewesen; der Leser hätte wenigstens flüchtig Lenin kennengelernt. Sie haben es vorgezogen, für ihre eigene Polemik gegen den Marxismus-Leninismus die Autorität Lenins auszuleihen.

Fischer/Marek sind etwa bemüht zu beweisen, daß Lenin eigentlich die Politik des „friedlichen Übergangs“ angestrengt hat, daß er über die Diktatur des Proletariats mit sich reden ließ, daß er die Gewalt im revolutionären Prozeß für vermeidbar hielt, daß er sogar die bürgerliche Demokratie empfahl; das Verbot von Fraktionen (d. h. das, was die Autoren den „monolithischen“ Charakter der Partei nennen) sei ein „fataler“ Beschluß des 10. Parteitages gewesen; daß es Lenin war, der angesichts der tödlichen Gefahr, die von der sog. Arbeiteropposition und vom Kronstädter Aufstand der Revolution drohte, in seinem Resolutionsentwurf den „fatalen Beschluß“ angeregt und durchgesetzt hat (Werke Bd. 32, S. 245) wird verschwiegen.

Eine so absurde Konstruktion ist ohne Vergewaltigung des Textes nicht möglich. Wie anders soll man die Methode bezeichnen, aus einem komplexen Gedankengang Lenins einen Absatz herauszugrei-

fen, den benachbarten wegzulassen? Die Autoren kritisieren mit Recht die Übung, Leninzitate, aus dem Zusammenhang gerissen, als entscheidendes Argument zu verwenden — aber sie üben fleißig mit.

Als Beispiel sei die Amputation an dem Artikel „Gruß an die ungarischen Arbeiter“ (Werke Bd. 29, S. 376) angeführt. Zitiert wird: „Aber nicht in der Gewalt allein und nicht hauptsächlich in der Gewalt besteht das Wesen der proletarischen Diktatur. Ihr Hauptwesen besteht in der Organisation und Disziplin der fortschrittlichsten Abteilung der Werktätigen, ihrer Avantgarde, ihres einzigen Führers, des Proletariats“ (86). Wären die Autoren bestrebt gewesen, Lenins Gedanken zu präsentieren und nicht die ihren, hätten sie den Absatz davor mitzitieren müssen: „Diese Diktatur setzt die schonungslose, harte, schnelle und entschiedene Gewaltanwendung voraus, um den Widerstand der Ausbeuter, der Kapitalisten, Gutsbesitzer und ihrer Handlanger zu brechen. Wer das nicht verstanden hat, der ist kein Revolutionär, den muß man seines Postens als Führer oder Ratgeber des Proletariats entheben.“

Noch unentschuldbarer ist die Willkür, mit der Fischer/Marek Lenins Polemik gegen Otto Bauer für ihre Zwecke benützen; aus der Abrechnung mit dem Austromarxismus wird eine Bestätigung herauszitiert. Lenin habe „eine friedliche Ablöse der kapitalistischen Lebensordnung als theoretisch möglich (bezeichnet), zum Beispiel wenn in neun entscheidenden kapitalistischen Ländern die Arbeiter bereits gesiegt haben und in einem zehnten kleinen Land die Kapitalisten die Nutzlosigkeit ihres Widerstandes einsehen“ (69). Liest man die Stelle nach („Notizen eines Publizisten“, Werke Bd. 30, S. 350/54), so findet man eine vernichtende Kritik Lenins an Otto Bauers Broschüre „Der Weg zum Sozialismus“. Um die Absurdität des Bauerschen Konzepts vom Auskaufen der Kapitalisten zu charakterisieren, verwendet Lenin die ironisch gemeinte Abstraktion von den „neun sozialistisch gewordenen Großmächten“ (bei Fischer/Marek in „neun entscheidende kapitalistische Länder“ umstilisiert) nicht ohne sich über das, „was die österreichischen Sozialdemokraten an Stumpfsinn, Niedrigkeit und Gemeinheit fertigbringen“, zu ereifern. Was Lenin wirklich gesagt hat, war die Ablehnung des Bauerschen „Weges zum Sozialismus“, nicht seine Empfehlung.

Immer wieder versuchen die Autoren, ihre eigenen Ansichten Lenin in den Mund zu legen. Lenin rät den Arbeitern (Werke Bd. 9, S. 39), sich nicht von der bürgerlichen Revolution fernzuhalten, diese vielmehr im „entschlossenen Kampf für den konsequenten proletarischen Demokratismus“ zu Ende zu führen. In dem Kontext der Autoren wird aus der bürgerlichen Revolution die bürgerliche Demokratie (39).

Die nicht offen ausgesprochene, aber deutlich erkennbare Tendenz des Buches ist die von den Autoren anderwärts propagierte Gegenüberstellung von Leninismus und Marxismus-Leninismus. Aus den Ideen Lenins, heißt es, sei eine „institutionelle Ideologie“ geworden (18), also das, was Lenin wirklich nicht gesagt haben soll. Mit dem

Buchtitel „Was Lenin wirklich sagte“ wird der abenteuerliche Versuch unternommen, Lenin für den Revisionismus zu reklamieren.

Erfreulich ist das Kapitel „Über Krieg und Frieden“. Lenins Theorie vom Imperialismus, seine Lehre von gerechten und ungerechten Kriegen, sein Begriff von der „Atempause“, werden korrekt wiedergegeben. Der in diesem Zusammenhang an der sowjetischen Außenpolitik geübten Kritik kann man nur zustimmen (165). Bedauerlich ist die Sorglosigkeit im Anmerkungsteil. Bruno Frei (Wien)

II. Soziologie

Berger, Peter L.: *Einladung zur Soziologie. Eine humanistische Perspektive.* Aus dem Amerikanischen von Monika Plessner. Walter-Verlag, Olten und Freiburg im Br. 1969 (206 S., Ln., 16,— DM).

Endlich wird es konsequent. Die Welt ist nicht nur eine Bühne, die Menschen spielen nicht nur Theater, sondern auch die Wissenschaft Soziologie ist ein Gesellschaftsspiel, sie ist unter den „gelehrten Zerstreuungen“ das „königliche Spiel“. Der Autor lädt dazu ein die „Gebildeten“ und solche, die vielleicht einmal von der „Leidenschaft“ zum Soziologiestudium ergriffen werden. Der Soziologe interessiert sich „grenzenlos“ und „schamlos“ für alles, hauptsächlich allerdings für die „unfeine“ Seite der Gesellschaft. Einer stolzen Ahnengalerie wertfreier Wissenschaftlichkeit nacheifernd, versucht er zu verstehen. Das Verständnis läßt eine große, allem Revolutionären abholde Nüchternheit in ihm zurück angesichts der Relativität allen Seins. Nichts, so erkennt endlich der kritische Geist, ist wirklich so, wie es schien: Werte, Normen, „Schichtung“ sind gar nicht naturgegeben, alles könnte auch ganz anders sein. Warum verhalten sich dann die Menschen entsprechend einer auszumachenden Ordnung? Sie sind manipuliert. Wie Marionetten hängen sie an Fäden, die durch Rollenerwartungen, Sozialisation, Sanktionen, Gruppendruck etc. geknüpft sind. Also sind die Menschen unfrei! Keineswegs, — sie sind frei; ihr Verharren an den Fäden ist nichts als der „schleimige Film“ der „mauvaise foi“, der sich über die Gesellschaft ausbreitet. Heidegger wird bemüht: Die Menschen sollen das Uneigentliche lassen, die Mühsal „eigentlichen“ Lebens auf sich nehmen. Das kann z. B. einer, der Soziologie recht versteht. Seine neutrale Toleranz bewahrt ihn vor dem Glauben an geschlossene Systeme wie Christentum, Psychoanalyse, Marxismus. Man bedenke nur, wie Katholiken über Kommunisten, letztere über die ersten und die Psychoanalytiker über beide urteilen und begreift schon, wie hochstehend der alles verstehende Standpunkt des „humorvollen“ Soziologen demgegenüber ist. Er sieht, daß die „chinesischen Gehirnwäscher“ und die „KZ-Richter“ keinen Absolutheitsanspruch für sich geltend machen können, er weiß um die „Ironie der Geschichte“. Darum ist ihm als Soziologen —

als Mensch kann er tun, was er will — politisches Engagement fremd. Zwar arbeiten Soziologen in staatlichen und privatwirtschaftlichen Unternehmen, wohl auch zum Nutzen dieser, aber eigentlich ist es doch nur gut, wenn sie z. B. die „Betriebsführung“ und die „Personalpolitik“ verbessern, denn Soziologie ist schließlich eine demokratische und humane Wissenschaft. — Parallelausgaben dieses Werks erschienen in: Holland, England, Norwegen, Mexiko, Italien, Dänemark, Schweden und in der Tschechoslowakei. Frigga Haug (Berlin)

Kellermann, Paul: Kritik einer Soziologie der Ordnung. Organismus und System bei Comte, Spencer und Parsons. Verlag Rombach, Freiburg i.Br. 1967 (193 S., br., 14,— DM).

Die These der vorliegenden Arbeit lautet, daß die Gesellschaftslehren von Comte, Spencer und Parsons inhaltliche Übereinstimmungen aufweisen, die darin bestehen, „Gesellschaft als mechanischen Organismus beziehungsweise organisches System zu behandeln“ (146). Die „zentralen Gedanken“, die den drei Autoren gemeinsam seien, werden von Kellermann „etwas pauschal unter dem Ausdruck ‚organizistische Vorstellungen‘ subsumiert, weil das den Gesellschaftslehren von Comte und Spencer zugrunde liegende Modell der biologische Organismus ist“ (19). Diese Betrachtungsweise ist in der Tat pauschal, und der Versuch, diese These in vergleichsweise ausführlichen Darstellungen und Erörterungen der drei Gesellschaftslehren zu belegen, erscheint mir mißglückt. Dies deshalb, weil Kellermann — sieht man von allerlei sekundären Interpretationsschwächen ab — vorerst und vor allem charakteristische Merkmale und spezifische Differenzen der Lehren Comtes und Spencers außer acht läßt. Schon die Entwicklungslehren von Comte und Spencer, die im ersten Falle auf eine universale Geistesgeschichte, im zweiten auf eine Evolution der Gesamtnatur bezogen sind, sprengen jedes „organizistische Gesellschaftsmodell“. Und die eigentümlichen Differenzen zwischen den beiden genannten Denkansätzen lassen sich auch nicht — etwa mit einer Entgegensetzung von primär „einzelmenschlichem Handeln“ bei Spencer und primär „solidarischem“ bei Comte — innerhalb des genannten Begriffsrahmens lokalisieren (vgl. 141 f.). Eher wären sie zu fassen, wenn man die Comtesche Theorie als Vorläufer der Theorien des sozialen Handelns und die Spencersche Lehre als Vorgängerin sozialwissenschaftlicher Verhaltenstheorien interpretierte. Die abschließende These, daß Parsons' Gesellschaftslehre die „synthetische Vollendung der soziologischen Versuche von Comte und Spencer bezeichnet“ (145), vertritt der Autor gewiß mit Recht. Seine Untersuchungen aber machen nicht hinreichend klar, worin dieses Recht besteht. Die These von der Zusammenfassung der theoretischen Ansätze Comtes und Spencers in der Theorie des späten Parsons wäre besser begründet, wenn die Eigentümlichkeiten der Elemente dieser Synthese konsequenter herausgearbeitet wären.

K. H. Tjaden (Marburg/Lahn)

Basile, Joseph: Der neue Führungsstil. Ein Kulturbrevier für Männer, die etwas zu sagen haben. Hender Verlag, Wien, Freiburg, Basel 1967 (168 S., Ln., 15,80 DM).

Verf. ist Großindustrieller, Professor und leitender Mitarbeiter des Europarats. Der Generaldirektor der französischen Fordwerke nennt im Vorwort die Adressaten und — in der Sprache des neuen Führungsstils — die Funktion des vorliegenden „Kulturbreviers“. Zielgruppe ist das Management. „Diese Manager finden sich auf allen Ebenen, in allen Schichten, handle es sich um eine öffentliche oder eine private Einrichtung.“ Funktion des Breviers soll es offenbar sein, einen Beitrag zur Schulung des Managements in den Methoden manipulativer Herrschaft zu leisten. „So wie der Maler sich der Farben und der Leinwand bedient oder der Musiker der Noten und der Instrumente, so muß der moderne Betriebsführer, der Manager, sich so viele Seiten menschlicher Erfahrung zunutze machen, als er nur kann.“ Klassenherrschaft, welche der Zweck der Übung, heißt in der Tarnsprache der Herrschenden so: „Und nur indem er diese ganze Erfahrung, sein ganzes Wissen und Können einsetzt, wird es dem Mann auf verantwortlichem Posten, auf welcher Stufe der sozialen Leiter er auch stehen mag, gelingen, aus Gegensätzlichem Einheit zu schaffen.“

Das Brevier des Großindustriellen zeigt eine hohe Auffassung vom Wert der „Kultur“ als Herrschaftsmittel. Sie markiert die Klassen-schranke und legitimiert die Klassenherrschaft — gegenüber beiden, Herrschaftsagenten wie Beherrschten. Statt mit den Mitteln offener Unterdrückung und statt durch Besitzunterschiede soll die Abgrenzung durch das Attribut ‚kultiviert‘ gelingen, welches zu definieren Sache der ‚kultivierten‘ Führungsschicht ist. Auf ihren Schultern lastet ja schließlich die Aufgabe, dem Wohl „des Landes, des Volkes, ja der Menschheit“ (63) zu dienen. Gegenüber den Kultivierten gibt es leider Menschen, die „untätig oder gar mit verdummenden Beschäftigungen“ (61) ihren Feierabend verbringen. Die Ersten dagegen sind in der Lage, „so etwas wie einen Anruf aus Urzeiten“ (148) zu verspüren. So etwas ermöglicht Herrschaft, die allein bekanntlich nicht ausreicht und höherer Salbung bedarf. Um nun die „Wiederherstellung der Einheit des Menschen“ (16) zu schaffen, um „aus der Wesensmitte heraus Befehlsgewalt auszuüben“ (60), dazu bedarf es eben „jenes gewissen Etwas, das (wir) wahrscheinlich Kultur nennen“.

Daß die Massen dieserart höhere Kultur nicht haben, könnte womöglich ein schlechtes Licht auf den Kapitalismus werfen. Der Geist macht's möglich, darüber hinwegzusehen. Denn zwar hat „geist- und gedankenlose Massenerzeugung von gleichförmigen Gegenständen durch die Industrie“ das „ästhetische Empfinden erstickt“, und „Schönheit schwindet, sobald Gewinnstreben ins Spiel kommt“ (73). Der Großindustrielle als Humanist bedauert es. Doch liegt der Grund nicht im Prinzip des Kapitalismus, sondern in der — vor allem bei den Angehörigen der Unterklassen — ach so weit verbreiteten Un-

fähigkeit, „in den Kern der eigenen Persönlichkeit vorzudringen, dort, wo der Quell des inneren Gleichgewichts ist und die Wurzel der Kultur“ (151).

Ein wichtiges Problem scheint die Selbstvergewisserung und Stabilisierung der Herrschaftsagenten. Was Verf. Kultur nennt, soll ihnen ihre eigene Rolle legitimieren und sie fit machen für die Anpassungsleistungen, die der manipulative Stil ihnen abfordert. „Ein trauriger Chef hat nie eine Chance“ (98). Zugleich vergewissern ihn die Zeichen der Kultiviertheit seiner Zugehörigkeit zur Elite. Der salbungsvolle Basile empfiehlt das Gemüt, das sich „von der Kunst in andere Sphären entführen läßt und auch dem religiösen Anliegen der Seele Raum gibt“ (95). Rosenzucht (126), Sammeln von „Gemälden oder alten Stichen“ (132), aber auch „Basteln optischer Instrumente“ (132), do-it-yourself-Rembrandterie, Musikhören und Spaziergänge in „stiller Zurückgezogenheit im Wald oder an einem verlassenem Meeresstrand“ (26) verhelfen zum „inneren Freisein“ (95), ohne das auch ein Herrschaftsagent nicht funktioniert. Darüber hinaus empfiehlt sich ein gesunder Sinn für Jenseitiges, der allein der Bemühung der Autorität „Würde verleiht“ (94), „selbst in ihrem Schweigen“ (86). Von Mehrwert oder Profit keine Rede, sondern „viel Wertvolles erwirbt man durch eine Art von Gnade in einem Zustand von Passivität und seliger Entspannung“ (143).

Dunkel deutet unser Großindustrieller auf eine weitere Funktion des Bundes mit dem „Einzigartigen“, „Unausdrückbaren“, „Geheimnisvollen“ (117) und der Fähigkeit, „mit dem Unendlichen verbunden zu sein“ (120): denn die „Existenz des Irrationalen kann zu einer Waffe werden, die uns hilft, den Herausforderungen der Zukunft zu trotzen“ (116). In welchen Kämpfen bedarf es dieser Waffe? Verf. gibt nur Andeutungen. „Soziale und rassische Kämpfe gefährden den fristgerechten Warentransport“ (12). „Immer angstvoller wird der Ruf nach der verlorenen Seele ertönen“ (154) — keine Rede von der Verelendung des Weltproletariats, nur von irgendeiner mystischen Gefahr. Das Heil deutet sich an als eine neue Volksgemeinschaft. „Sensible Menschen spüren dunkel, das etwas Unerhörtes kommen wird: wir werden alle solidarisch“ (70) . . . gemacht, möchte man hinzufügen. Denn „wenn das Heil von irgendwo kommen soll, dann werden es die starken Führerpersönlichkeiten sein, . . . die selbst die wahre Rangordnung der Werte kennen und den anderen darin ein Vorbild sein werden“ (154). Axel Hauff (Berlin)

Geppert, Georg: Songs der Beatles. Texte und Interpretationen. Schriften zur Katechetik Bd. XI. Kösel-Verlag, München 1968 (123 S., kart., 6,80 DM).

„Seit Kunst autonom wurde, bewahrte sie die Utopie, die aus der Religion verschwunden ist“, schrieb Horkheimer 1941 in ‚Art and Mass Culture‘. Statt der Distanz zur autonomen Kunst wollen kirchliche Autoren wie Hegele, Kienäcker und jetzt Geppert nur jene schon fast eingezogene zur Kulturindustrie überwinden: wie Kien-

äcker (nach Worbs, *Der Schlager*, S. 110) nimmt man willfährig den Konsumenten, und damit den Markt, „erst ... als den, der er ist.“ Was bleibt, ist Werbetechnik: „Sind nicht diese Platten vielleicht ein guter Zugang zu diesen Fans?“ fragt Rahner im Vorwort; und Geppert sieht, im Eifer, aus den Beatles-Songs Anregungen für die „Verkündigung an die Jugend“ zu gewinnen, neben der beiderseitigen Verwaltung von Sehnsüchten noch detailliertere Gemeinsamkeiten: er betrachtet sein (leider auch nicht allzu schwer integrierbares) Objekt bereits im Raster existenztheologischen Geschwätzes. ‚To want a girl‘ übersetzt er mit „mögen“; ‚you were meant to be near me‘ wird zu „Wir sind füreinander da“ veredelt; Brunst gilt ihm als Inbrunst (37).

Methodisch hält sich Geppert, Musik und Hörverhalten mißachtend, an die Texte, welche nach Aussage (101) gefilzt werden. Anflüge von Beatles-Ärger mit der bürgerlichen Gesellschaft werden ihm dabei zur Erkenntnis des Unbestands aller irdischen Dinge (80): vom Nestroyschen ‚Die Welt steht auf kein Fall mehr lang‘ hört er grundsätzlich nur Welt, nicht die. Schließlich destilliert er aus den Songs ein Und hätte der Liebe nicht (62), die er viel inniger und asexueller als etwa bei den Rolling-Stones findet. Diese aber praktizieren ja auch die wohlgefällig gesehene „Zuwendung zum Irrationalen“ (82) in der Beat-Kultur mit Rauschgift statt im empfohlenen „Überstieg zur Transzendenz“ (109). Diese scheint mit einer von Geppert bei den Beatles entdeckten „Einübung in das Ertragen von Mißgeschick, Leid, Sinnlosigkeit und Tod“ (102) als herrschender Praxis und zugleich der Ideologie von „Daseinsbejahung und Freude“ durchaus einig zu gehen.

Selbst potentiell kritische metaphysische Reste gehen nur als sprachliche Weihe in die Allround-Anpassung ein; die Kirche sagt bloß noch Ich auch: sie will mit der neuen Verdummungsindustrie den marktbeherrschenden Konzern bilden. Ebenso wie Kienäcker mit den Homonymen Fan- und Kirchengemeinde spielt, erkennt Geppert im Titel von ‚Lonely Hearts Club‘ die Kirche, der nur noch die geeignete Band fehlt (157).

Hanns-Werner Heister (Berlin) u. Bernd Jürgen Warneken (Tübingen)

III. Psychologie

Edwardes, Allen, und R. E. L. Masters: *Quelle der Erotik.*

Unbekannte Liebespraktiken. Eine Studie des afro-asiatischen Sexualverhaltens und eine Analyse der erotischen Freiheit in den gesellschaftlichen Beziehungen. C. Stephenson Verlag, Flensburg 1967 (62. Tsd. 1968) (396 S., Ln., 24,80 DM).

Das Buch ist als jugendgefährdend indiziert. Der erzielte Verkaufserfolg macht es zum Indikator einer Bedürfnisstruktur, die in den spätkapitalistischen Ländern offenbar massenhaft verbreitet ist. Es gehört einer Literaturgattung an, die in der Gegenwart einen großen Markt erobert hat: der wissenschaftlich getarnten Pornographie. Die

wissenschaftliche Tarnung leistet ein Mehrfaches. Sie kommt den Gehemmten entgegen, indem sie das, was sie als schmutzig empfinden und doch begehren müssen, mit einem dünnen Schein von Sauberkeit liefert. Ferner verspricht sie Wirklichkeit statt bloßer Fiktion, liefert also Fiktion, die sich als solche verleugnet. Sie erlaubt, in Form endloser Kasuistik, Geschlechtsakte in unverbundener Mannigfaltigkeit aneinanderzureihen, ohne einen andern Zusammenhang als den grob klassifikatorischen nach den hauptsächlich vorkommenden Arten anzustrengen. Sie rationalisiert als anatomisch die Neugierde fürs verdinglichte Detail, mißt die Organe, beschaut sie einzeln aus der Nähe, fühlt nach ihrer Konsistenz. So konstituiert die wissenschaftliche Tarnung eine Perspektive. Nichts ist ihr so fremd wie die Perspektive des Erzählers. Sie meidet beides, deren Entfernung vom Ziel und deren Nähe zum Objekt. Ihr rückt das Ziel in unmittelbare Nähe, das Objekt aber in die Ferne fremder, historisch ungleichzeitiger Kontinente. Es ist die Perspektive des spät-kapitalistischen Voyeurs. Sein Objekt sind die Menschen der Dritten Welt.

Wie sie der Perspektive seiner Geilheit erscheinen, läßt sich erschöpfend zusammenfassen: alle machen immer und überall alles mit allen. Schon kleine Kinder tun es, und mit ihnen wird es getan. Alles Kombinierbare wird kombiniert: Alle Alter und Verwandtschaftsgrade, die beiden Geschlechter, Menschen und Tiere, Rassen und Religionen, Geschlechtswerkzeuge und Körperöffnungen, die fünf Sinne. Gearbeitet wird mit Verführung, Gewalt, Geld, Rauschmitteln, mechanischem Zubehör. Die Axiome der Logik dieses Erscheinens sind die qualitativen und quantitativen Schranken der Sexualität in den spätkapitalistischen Gesellschaften. Was in deren Wirklichkeit die Sperre zwischen zwei Polen, wird in der Dritten Welt des Voyeurs der Zwang zu ihrer Kopulation. So geilt sich der Voyeur, in dessen Blick der faszinierte lüsterne Neid des Frustrierten und die kolonialistisch-rassistische Verachtung des Herrenmenschen sich mischen, auf an der verpönten Qualität und an der quantitativen Größe der Organe und Häufigkeit und Ausdauer ihrer Potenz.

In diesem Buch handeln die kolonialen Völker dem spätkapitalistischen Publikum aus der Seele. Ihr entsteigt diese Welt sexuellen Wahns, die auf die Dritte Welt projiziert werden muß, um die eigne Enthemmung zu ermöglichen. Das Verhältnis ist von geschichtsphilosophischer Relevanz. Es ist geeignet, Brechts Einsichten in die Soziogenese der Sieben Todsünden des Kleinbürgertums zu erweitern. Aus Verzicht und Anpassung erfolgt der Aufstieg des Kleinbürgers, der mit einer Mischung aus Neid und Verachtung auf diejenigen herabsieht, die unten, weil in Triebfreiheit, zurückgeblieben sind. Die Distanz, aus der die neidische Sehnsucht nach unten des aufgestiegenen Kleinbürgers sich entfaltet, ist die individualgeschichtliche. Aus sozialgeschichtlicher Distanz geilte das spätkapitalistische Publikum sich auf am Wahnbild der sexuellen Freiheit des unterdrückten Früheren. Die Triebe der Unterdrücker scheinen zu bekennen, es habe die Zukunft.

Wolfgang Fritz Haug (Berlin)

Rauter, E. A.: Folter-Lexikon — Die Kunst der verzögerten Humanschlichtung von Nero bis Westmoreland. Mit einem Vorwort von Horst Mahler, konkret Verlag, Hamburg 1969 (178 S., br., 5,— DM).

„... die durch die Schilderung erzeugte Angst im Zusammenhang mit der kritischen Rationalität der Studenten“ dürfte „ein zusätzlicher Impuls sein für die Veränderung derjenigen sozialen Strukturen, die das Interesse an der Menschenvernichtung fortwährend erneuern“, hofft Horst Mahler im Vorwort. Auf kritische Leser bezogen, mag diese Hoffnung berechtigt sein: Eine Dokumentation über methodische Grausamkeit als Durchsetzungsmittel von Machtinteressen könnte mit ihrer Schockwirkung den Bewußtwerdungsprozeß bis zu dem Punkt vorantreiben, wo als Konsequenz nur noch unterschiedenes Engagement gegen jene verfestigten Kräfte bleibt, die mit allen Mitteln, auch denen physischen Terrors, den status quo perpetuieren wollen. Für den Zusammenhang zwischen Verinnerlichung von Angst und ihrer Nutzbarmachung bei der Durchsetzung von Machtinteressen; für das Mitwirken von Kirche und Wirtschaft beim Ausbau kapitalistisch-faschistischer Systeme finden sich im Folter-Lexikon genügend Beispiele.

Leider zerstört der Aufbau des Lexikons die im Vorwort geäußerte Hoffnung. Ein weiblicher Akt mit auf den Rücken gefesselten Armen auf dem Umschlag dürfte den Leser mit politischer Intention von der Lektüre eher abhalten. So wird das Folter-Lexikon wohl von denen gelesen werden, denen Literatur als ein mögliches Mittel zur Befriedigung von Sensationsbedürfnissen gilt. Nun ist das Fassungsvermögen des Sensationskonsumenten der Art, daß Schockwirkungen von ihm sofort aufgefangen und als zwar im Detail Neues, grundsätzlich jedoch Erwartetes kompensiert werden. Diesem Kompensationsmechanismus können sich auch die aufgeführten Dokumente nicht entziehen, da sie, aus dem Kontext gerissen, ohne Angabe ihres politischen Stellenwerts und ihrer Herkunft, den Tatsachencharakter einbüßen. Zwar nach alphabetischen Stichworten gegliedert von „Abspritzen“ bis „Zunge“, ansonsten aber in übergangsloser Abfolge, erwecken sie den Eindruck eines Kaleidoskops der Blutrünstigkeit, das vorhandene irrationale Verhaltensmuster und Einstellungen wahrscheinlich mehr verfestigt als kritisieren hilft. Die Wirkung des Vermittelten und die Reaktion des Konsumenten dürften den bei Jacopetti-Filmen beobachteten ähnlich sein.

Bleibt die Frage nach der Rolle der Sexualität. Sicher besteht die Möglichkeit, über das sexuelle Medium politische Inhalte zu vermitteln. Von einer solchen politischen Funktion kann hier jedoch keine Rede sein, da lediglich Grausamkeiten beschrieben werden, ohne daß der politische Raum offengelegt wird, in dem sie sich abspielen. So bleibt das Interesse auf der Ebene der Befriedigung sado-masochistischer Bedürfnisse haften. Eine womöglich angestrebte Vermittlung politischen Bewußtseins über den Weg sexuellen Anreizes kann hier nicht erfolgen.

Inzwischen sah sich der Verlag gezwungen, die Zweitaufgabe des Buchs mit Quellenverzeichnis und einem Nachwort des Herausgebers zu versehen. Darin äußert sich Rauter u. a. zur Form des Buchs: „Ich nahm die Texte, die ich ausgesucht hatte, und schnitt alles Fett raus. Dabei ging ich die Texte Satz für Satz durch, um überflüssige Worte einzusparen. Vieles schrieb ich um. Vieles stammt von mir selbst.“ Solches Vorgehen mag bester Absicht entspringen; als Methode zur Einleitung von Bewußtseins-, geschweige Realitätsveränderung bleibt es ineffizient.

Günther Pompe (München)

IV. Soziale Bewegung und Politik

Henle, Hans: Der neue Nahe Osten. Holsten Verlag, Hamburg 1966 (392 S., Ln., 22,80 DM).

Die vorliegende populärwissenschaftliche Einführung in die moderne Geschichte des „Nahen Osten“¹ setzt zu Recht mit der Ägypten-Expedition Napoleons an, die einen nachhaltigen Akkulturationsprozeß auslöste. Ein Produkt dieser Akkulturation ist der arabische Nationalismus — trotz aller Hymnen der arabischen Nationalisten auf die Originalität ihres angeblich seit eh und je vorhandenen Nationalismus (cf. 17). Wie Napoleon einst — laut Engels — für die Deutschen der Befreier war, so „befreite (er) die orientalische Prinzessin aus ihrem Dornröschenschlaf“ (19); er setzte der feudalen Mameluckenherrschaft ein Ende und begünstigte damit die Entfaltung einer frühkapitalistischen Produktionsweise.

Henle zeigt, wie die arabischen Nationalisten die ersten Säkularisierungsversuche unternahmen, indem sie den Islam auf eine bloß kulturelle Größe reduzierten. Der Nationalismus, anfangs ein Ausdruck der Bewußtwerdung der seit dem 14. Jahrhundert sozio-ökonomisch und kulturell stagnierenden arabischen Länder, wurde mit den Kolonialeroberungen zu Beginn dieses Jahrhunderts zur ideologischen Waffe des Antikolonialismus (cf. 25 f., 31). Henle ist überzeugt, daß in der „Übernahme des marxistischen Geschichtsbildes . . . die letzte und wahrscheinlich schicksalhafte Wendung des Geschehens im Nahen Osten“ (13) liegt. Den Übergang der Kolonialintellektuellen vom nationalrevolutionären Denken und Handeln zum Marxismus interpretiert er undifferenziert — wie das Gros der amerikanischen Politikwissenschaftler — als Synthese aus Nationalismus und Marxismus, was realiter undenkbar ist².

1 Die Begriffe „Nahost“ bzw. „Fernost“ (nah bzw. fern von Europa) entstammen der Kolonialepoche; wegen ihres Europa-zentrischen Charakters wäre es angebracht, sie durch geographisch neutrale Begriffe zu ersetzen.

2 Charakteristisch für diese populäre These in der amerikanischen Politikwissenschaft ist der Sammelband: John H. Kautsky (ed.), Political Change in Underdeveloped Countries, Nationalism and Communism, New York 1967.

Eingehend befaßt sich Henle mit den herrschenden sozialen Verhältnissen in den arabischen Ländern, die teils noch feudal-theokratisch, teils bürgerlich-(schein)demokratisch beherrscht werden. In jenen arabischen Ländern, in die das bürgerlich-parlamentarische Regierungssystem übertragen wurde, reproduziert sich unter dem Deckmantel des Parlamentarismus der alte politische Stil der parasitären Bourgeoisie im Bündnis mit den Feudalherren. Henle spricht treffend vom arabischen „Operetten-Parlamentarismus“ (53). Im radikalen Nationalismus des Nasser-Regimes sieht Henle die beste Alternative zum überkommenen pseudodemokratischen wie auch zum feudal-theokratischen Herrschaftssystem. Überhaupt hegt Henle viel Sympathie für Nasser (cf. 53 ff., 74 ff.) und nimmt dessen islamisch und nationalistisch angehauchten „Sozialismus“ allzu ernst (cf. 265 ff.), ja, Henle glaubt an eine Synthese aus Sozialismus und einem sozialkritisch interpretierten Islam (cf. 357 ff.). Der Nasserismus spielte zwar einst eine, wenngleich nicht zu überschätzende Rolle in der arabischen nationalen Emanzipationsbewegung, doch muß man sich davor hüten, im Nationalisten Nasser einen Sozialisten oder gar einen Revolutionär zu sehen, wie Henle es tut. Heute ist der Nasserismus fürwahr kein Ausdruck nationaler Emanzipationsbestrebungen mehr, sondern Inbegriff eines Bonapartismus, der von putschistischen Militärs getragen wird (Fanon: „Schmalspur-Faschismus“). Henle kann freilich mit seinem journalistischen Arbeitsstil hier wie überhaupt zu keinen fruchtbaren Resultaten kommen. Er läßt sich stets zu oberflächlichen und undifferenzierten Aussagen verleiten.

Wertvoll an Henles Arbeit ist ihr informativer Charakter. Der Leser findet authentische, wenn auch leider nicht belegte Informationen über die kemalistische Bewegung in der Türkei (33 ff.), die kassemistische Herrschaft im Irak (96 ff.), die nationale Revolution im Maghreb (124 ff.), den arabisch-israelischen Konflikt (180 ff.) u.v.a.m. Doch kann Henles Buch wenig zur Erforschung sozio-ökonomischer und politischer Verhältnisse in den arabischen und anderen orientalischen Ländern beitragen. Bassam Tibi (Frankfurt/Main)

Friedmann, Georges: Das Ende des jüdischen Volkes?

Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 1968 (276 S., Pb., 12,80 DM).

Deutscher, Isaac: The Non-Jewish Jew and other Essays. Edited with an Introduction by Tamara Deutscher. Oxford University Press, London, New York, Toronto 1968 (164 S., geb., 5.— \$).

Zwei Ereignisse weltpolitischen Ausmaßes, die das Leben der heutigen Judenheit radikal erschüttert und verändert haben — die Katastrophe der europäischen Juden während der Nazi-Zeit und die Errichtung des Staates Israel, — haben auch das Selbstverständnis jüdischer Intellektueller in aller Welt tief aufgewühlt, die sich der Problematik ihres Judeseins neu konfrontiert sehen und es neu zu durchdenken beginnen. Vor ein paar Jahren hat Jean Améry die

Formel „Zwang und Unmöglichkeit Jude zu sein“ geprägt und damit die ganze existenzielle Ambivalenz des fortschrittlichen jüdischen Intellektuellen in heutiger Zeit treffend zusammengefaßt.

Einen interessanten Ausdruck dieser Stimmung bietet das jetzt auch in deutscher Übersetzung vorliegende Werk des bekannten französischen Soziologen Georges Friedmann. (Das französische Original ist bereits 1965 bei Gallimard in Paris unter dem Titel „Fin du peuple juif?“ erschienen.) Friedmann fühlte sich stets voll als Franzose („civis gallicus sum“) und wurde erst durch die Rassegesetze der Vichy-Regierung und der deutschen Besatzung auf sein Judesein gestoßen; aber die Fragen, die in diesem Zusammenhang auftauchten, beschäftigten ihn nicht lange: durch seine Tätigkeit in der französischen Résistance („in der es keinerlei Diskriminierung gab“) sah er sich weiterhin in die politische Gemeinschaft der Franzosen voll eingegliedert. Zu intensiverem Nachdenken über die jüdische Problematik (in weitestem Sinne) wurde er erst vor wenigen Jahren durch zwei Israel-Reisen angeregt. Er schreibt darüber: „Ich war nach Israel gekommen, um ein soziologisches Experiment zu beobachten, und ich entdeckte etwas ganz anderes . . . die Frage nach dem ‚jüdischen Volk‘ und der jüdischen Religion, dem Verhältnis zwischen dem jüdischen Messianismus und dem technischen Fortschritt, zwischen der Zukunft des Staates Israel und der Dritten Welt, zwischen dem Schicksal des Judentums, wie es sich in einer dreitausendjährigen Geschichte manifestiert, und der allgemeinen Anerkennung des Menschen durch den Menschen“; und er fühlte sich „plötzlich persönlich betroffen“. Das Ergebnis ist das vorliegende Buch.

Es ist das Buch eines Soziologen über den Staat Israel und auch in dieser Beziehung informativer als viele andere Publikationen der fast unübersehbaren Flut von Israel-Büchern. Wer einen Einblick in den sehr interessanten, komplizierten und eigenartigen Werdeprozeß der israelischen Gesellschaft gewinnen will, wird hier eine Fülle von deskriptivem und zahlenmäßigem Material finden. Er wird viel erfahren über die politische, wirtschaftliche und kulturelle Struktur und Entwicklung des jungen Staates, über das bisher ungelöste Verhältnis zur arabischen Umwelt, über die komplizierte Problematik der Absorption der verschiedenartigen Einwanderungswellen, über die sozialistischen und kapitalistischen Elemente in der Wirtschaft, über die eigenartige Struktur der Histadrut und ihre Rolle im israelischen Leben, über das groteske Nebeneinander archaisch-traditioneller Tabus und modernster Technologie, über die hier aufwachsenden Generationen der „Sabras“ — und vieles andere mehr. Aber das eigentliche Anliegen des Verfassers ist doch wohl etwas anderes.

Denn sein Buch ist nicht nur eine soziologische Untersuchung, sondern vor allem, wie Friedmann selbst sagt, „ein Produkt der Unruhe“. Es stellt eine Fülle von Fragen, die noch gar nicht endgültig und eindeutig beantwortet werden können, was Friedmann auch gar nicht beabsichtigt; aber *gestellt* müssen diese Fragen werden. In Israel entsteht eine *neue politische Nation*, die sich in vielem „normalisiert“. Bedeutet das aber nicht ein „Ende des jüdischen Volkes“

— zumindestens *einen* Aspekt dieses „Endes“ (der andere Aspekt wäre die steigende Assimilationsmöglichkeit für die Juden der Diaspora)? War nicht überhaupt das „jüdische Volk“, so wie dieser Begriff bisher verstanden wurde, ein Produkt des Antisemitismus (ein Gedankengang, der an Sartre anklingt)? Geht bei solch einem Normalisierungsprozeß nicht jene schöpferische Unruhe verloren, in der Friedmann den wertvollsten Beitrag jüdischen Geistes zur Menschheitskultur erblickt? Aber darf man das beklagen, darf man diesen auf Kosten der „Judaizität“ vor sich gehenden Prozeß der „Israelisierung“ bedauern? Darf man denn die „jüdische Angst“, jene produktive, aber durch die Situation einer jahrhundertlang verfolgten und diskriminierten Minderheit bedingte „jüdische Unruhe“ bewahren wollen auf Kosten von Glück? Das ist das Dilemma, das Friedmann beschäftigt.

Zur Vermeidung von Mißverständnissen sei darauf hingewiesen, daß die „Judaizität“, die Friedmann meint, etwas ganz anderes ist als jenes starre institutionelle „Judentum“, das sich ebenfalls durch die „Israelisierung“ bedroht fühlt, dessen künstliche Erhaltung ein Hauptanliegen des israelischen Establishment ist (ganz im Gegensatz zu den Bestrebungen gewisser Sabra-Kreise), und dessen groteske Auswirkungen im modernen Israel Friedmann ja beobachtet und klar beschrieben hat. Er meint vielmehr jene unter den Bedingungen der Diaspora entstandene geistige Lebendigkeit, die namentlich den (von Antisemiten, Stalinisten und linientreuen Zionisten gleichermaßen als „zersetzend“ und „wurzellos“ geschmähten) „jüdischen Intellektuellen“ charakterisiert.

Diese Bewertung hat Berührungspunkte mit einigen Ideen von Isaac Deutscher. Die Sammlung seiner Aufsätze und Reden umfaßt u. a. Betrachtungen über das Wesen spezifischer jüdischer Geistigkeit und die Problematik des Judeseins in heutiger Welt, die Würdigung des künstlerischen Schaffens von Marc Chagall, die Vernichtung der europäischen Judenheit durch Hitler und die jüdische Situation im Rahmen der russischen Revolution. Ebenso behandelt er Eindrücke aus dem heutigen Israel und setzt sich scharf und polemisch mit der offiziellen israelischen Politik anläßlich des Junikrieges 1967 auseinander (vgl. zu diesem Punkt die Rezension R. Brückners in *Argument* 51, S. 154). Wie alles was Deutscher schrieb, sind auch diese kleinen Arbeiten klar, lebendig und überaus gedankenreich.

Anders als Friedmann kommt Deutscher nicht aus der assimilierten Judenheit Westeuropas, sondern entstammt der jiddisch sprechenden jüdischen Volksmasse Vorkrieg-Polens. Als Knabe hatte er eine streng traditionelle Erziehung erhalten, aber schon damals war er tief beeindruckt durch die Gestalt des „Ketzers“ Acher, von dem eine talmudische Geschichte berichtet, daß er „die Grenzen des Judentums überschritt“. Dieser Ketzler wurde für Deutscher zum Prototyp jener Intellektuellen späterer Jahrhunderte, denen das „Judentum“ zu eng und archaisch erschien und die dessen „Grenzen überschritten“ und sich in den Grenzgebieten verschiedener Nationalkulturen, Religionen und Geistesströmungen ansiedelten. Isaac Deutscher, der sich

selbst zu diesem Typ rechnet, nennt ihn den „unjüdischen Juden“, — unjüdisch, weil die „Grenzen“ des offiziellen „Judentums“ hinter sich lassend; aber er betont, daß diese „unjüdischen Juden“ in Wahrheit das beste jüdische Geisteserbe repräsentieren, das erst durch die „Grenzüberschreitung“ befreit und für die Menschheit fruchtbar gemacht wird; Gipfelgestalten dieses Typs sieht er in Spinoza, Heine, Marx, Rosa Luxemburg, Trotzki und Freud.

Es ist daher kein Wunder, daß Deutscher Haltung gegenüber dem Staate Israel ambivalent ist. Einerseits erblickt er einen „melancholischen Anachronismus“ in der Tatsache, daß die Feindseligkeit der Wirtsvölker die Juden gezwungen hat, das Heil im eigenen Nationalstaat zu suchen, — heute, wo die Idee des Nationalstaates hoffnungslos zu veralten und in Verfall zu geraten beginnt! Daher konnte auch Israel manch gefährlicher Dekadenzerscheinung verspäteter Nationalstaaten nicht entgehen; gleich anderen heute neu entstehenden Nationalstaaten, gleich Indien, Birma, Ghana, Algerien etc. konnte es, aus progressiven Impulsen entstanden, den progressiven Charakter nicht immer bewahren. Andererseits bejaht Deutscher durchaus die Notwendigkeit des gesicherten Bestehens Israels als „Rettungshafen“ für die Judenheit, und seine Kritik ist keineswegs israelfeindlich (wie hier irrtümlicherweise oft angenommen wird), sondern sie entspringt gerade der tiefen Besorgnis um die Sicherheit dieses Staates. Daher die Schärfe seiner Kritik an der offiziellen Linie der israelischen Außenpolitik: diese könnte als Paktieren mit dem untergangsgeweihten Kolonialismus erscheinen und Israel in einen tragischen Konflikt mit der heraufkommenden Dritten Welt bringen. „Auf lange Sicht kann Israel, dieses Grenzland zwischen Asien und Afrika, nicht im Konflikt mit Asien und Afrika überleben. Es ist zum Rettungshafen für die Überlebenden der europäischen Judenheit geworden. Möge es für sie nicht zur Todesfalle werden!“ Und: „Israels Zukunft kann davon abhängen, ob die Israelis auf der Hut vor nationalistischem Dünkel sein und eine gemeinsame Sprache mit den Nachbarvölkern finden werden. Nichts kann ein Freund der Israelis ihnen leidenschaftlicher wünschen als dies.“

Alexander Zak (Tel Aviv)

Segal, Ronald: Die Krise Indiens. Aus dem Englischen übertragen von Herbert Preißler. res novae-dritte welt, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt/Main 1968 (349 S., kart., 9,— DM).

Segal beschreibt die „hoffnungslose Misere“ des indischen Subkontinents und kommt in den Schlußkapiteln zu einem Vergleich mit der „Überlegenheit des chinesischen Entwicklungsmodells“. Hinduismus und Kastenwesen legitimieren unmenschliche Herrschaftsverhältnisse und bewirken einen fatalistischen „Rückzug vom Leben“. So ertrugen die Inder die Herrschaft der Arier, Mongolen und Moslems, den Kolonialismus der Portugiesen und Engländer, und nun, neben dem Neokolonialismus der „westlichen Welt“, die Herrschaft der Kongreß-Partei, deren Führungsschicht „teilweise sogar personell ... die

Interessen der ökonomischen Elite vertritt“ (237). 1947 wollte Nehru die indische Gesellschaft in Anlehnung an die russische Revolution in ein sozialistisches System transformieren, jedoch ließen er und die Kongreßpartei sich vom in- und ausländischen Großkapital korrumpieren, so daß nur ein schlechtes Gemisch zwischen Sozialismus und Kapitalismus entstand. Die 5-Jahrespläne sind gescheitert, der Großgrundbesitz verhinderte eine Agrarreform. Die Wucherer und Spekulanten stellten sich jeder Verbesserung des Handels, des Banken- und Transportwesens entgegen. Die Großindustrie erreichte, daß die 1947 beschlossene Nationalisierung nie verwirklicht wurde: Die Kapitalisten wurden wieder, gemäß Gandhis idealistischer Illusion „Treuhänder des Reichtums der Nation“ (217).

Die Verteilung des Volkseinkommens — die reiche Oberschicht (10 % der Bevölkerung) verfügt über ein Drittel, die ärmste Schicht, (ebenfalls 10 %), nur über ein Vierzigstel — bewirkt, daß „indische Armut die ärmste der Welt“ ist. Auch in der Außenpolitik wurde Indien erfolglos, es verlor den Führungsanspruch im Lager der „Blockfreien“.

Diese Arbeit des in London lebenden südafrikanischen Journalisten hebt sich besonders positiv von den „Reisebeschreibungen“ vieler seiner Kollegen ab, die von Indien meist nur über Maharadschas, Tempel und Tigerjagden zu berichten wissen. Besonders interessant sind die vielen Tabellen, Statistiken und Karten, welche die Thesen des Autors glaubhaft belegen. Dieses Land, im Westen euphemistisch als „größte Demokratie der Welt“ bezeichnet, „das so lange das Nebeneinander von Überfluß und Hunger zuließ, das die Erzeugung des Mangels durch private Manipulationen mit Angeboten und Preisen nicht nur erlaubte sondern ermutigt, . . .“ (6) kann, nach Segals Meinung nur durch einen „kollektiven Kampf“ (ebd.) aus seiner ausweglosen Lage befreit werden.

Leider gibt der Autor nur einige Hinweise auf kommunistische Wahlerfolge und mit den politischen Verhältnissen unzufriedene Intellektuelle und bleibt die dringend notwendige Analyse der potentiell revolutionären Gruppen und ihrer Möglichkeiten schuldig.

Die Tatsache, daß in diesem schon 1965 abgeschlossenen Buch die wirtschaftlichen Beziehungen zu den Industriestaaten aus West und Ost nur vage angedeutet werden, schmälert den Gehalt dieses Werkes nur unwesentlich.

Nando Belardi (Gießen)

Mohamad Reza Schah Pahlewi Aryamehr: Die soziale Revolution Irans. Aus dem Persischen von Dr. Issa Chehabi. Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf-Köln 1967 (192 S., Ln., 14,50 DM).

Die durchschnittliche Auflage der Bücher, die in Persien erscheinen, liegt zwischen 3 und 5 Tausend Exemplaren. Das neue Buch des Schah Reza Pahlewi aber ist in einer Auflage von 500 000 herausgekommen — als Pflichtlektüre der Lehrer, Beamten, Angestellten will der Schah seinem Evangelium die Art von Popularität und Verbreitung verschaffen, die Hitlers Propagandaministerium seinem „Mein

Kampf“ erzwungen hat. Der gottbegnadete Analphabetismus des Kaisers versucht sich mit der verfügbaren Unwissenheit seiner Untertanen zu verbünden: das Buch ist eine Anleitung für die persische Kleinbourgeoisie, wie sie ihre objektive Funktion als Diener des Imperialismus umkehren kann in das Bewußtsein, Diener der kaiserlichen „fundamentalen Revolution“ zu sein. Von daher gesehen bietet das neue Schah-Buch nichts wesentlich anderes als sein vor einigen Jahren ebenfalls auf Deutsch vorgelegtes Buch „Im Dienst meines Landes“, das B. Nirumand zur Genüge entblößt hat¹.

Der Schah geht von seiner Unentbehrlichkeit für den Iran aus. Er ist „Gott dankbar, daß er mir gerade in einer Zeit die Führung des iranischen Landes anvertraut hat“ (6), die ein Programm für eine soziale Revolution verlange, zu dessen Verwirklichung er als Gottes Bote befähigt sei. Bei dieser Aufgabe veréinten sich ‚Herz‘ und ‚Geist‘ des Schah und des persischen Volkes in einer Weise, die „sonst nirgendwo in der Welt zu finden ist“ (ibid.). So kann der Schah von der „Revolution des Königs und des Volkes“ (7) sprechen, deren Realisierung einem „Wunderwerk, das bis dahin kaum ein Beispiel kannte“ (ibid.) gleiche. Diese „grundlegende und tiefgreifende Revolution ... sollte die iranische Gesellschaft von Grund auf umgestalten“ (ibid.).

Der Leser erfährt die faszinierende Vorgeschichte der kaiserlichen Revolution: „Vielleicht weiß niemand außer Gott und mir selbst, wieviel Nächte ich denkend durchwachte und wie oft ich Gott um einen Ausweg bat.“ (14) Offensichtlich durch einen Funken Gottes wurde der Schah zu soziologischen Studien angeregt: „Ich studierte gründlich die iranische Gesellschaft, ... analysierte verschiedene Ideologien ... und kam nach einer gründlichen Überlegung zu dem Resultat, daß unser Land einer fundamentalen Revolution bedürfe, die mit einem Schlag die sozialen Widersprüche beseitigen müsse, ... daß eine Sozialrevolution zur Rettung des Landes ... unerlässlich war.“ (22 f.) Diese Revolution beruhte zunächst auf sechs Grundsätzen: der „Bodenreform“ (34 ff.), der „Verstaatlichung der Wälder und des Weidelandes“ (62 ff.), dem „Verkauf von Aktien regierungseigener Fabriken zur finanziellen Deckung der Bodenreform“ (77 ff.), der „Beteiligung der Arbeiter an dem Gewinn der Betriebe“ (82 ff.), der „Wahlgesetzreform“ (97 ff.) und dem Aufbau einer „Armee des Wissens“ (113 ff.). Später bereicherte der Schah seine Revolution um drei Prinzipien: „Armee der Gesundheit“ (137 ff.), „Armee des Aufbaus und der Entwicklung“ (145 ff.) und schließlich „Die Häuser der Gerechtigkeit“ (151 ff.).

Dazu kurz einige Tatsachen: Die fundamentale Revolution des Schah verschiebt die Klassenwidersprüche lediglich, bereinigt sie nicht. Der „Verkauf von Aktien“ dient nicht der Bodenreform, sondern der Beförderung der Großgrundbesitzer zu Industrierherrschaft. Die

¹ B. Nirumand: *Persien — Modell eines Entwicklungslandes*, Reinbek b. Hamburg 1967, pp. 61, 67, 69, 73, 78, 77 und passim, besprochen im Argument, 10. Jg., Heft 48, pp. 399 f.

Großgrundbesitzer tauschen vier Fünftel ihres Bodens gegen viel rentablere Industrieanteile ein. Aus der patriarchalischen Abhängigkeit von einem Grundherrn geraten die Bauern in die nicht weniger drückende, aber durch ihre Anonymität und Undurchschaubarkeit noch entfremdetere Abhängigkeit von den staatlichen „Banken zur Finanzierung der Bodenreform“, die gleichzeitig zentrale Kontrollorgane sind. Neben dem ökonomischen verschafft die Bodenreform dem Staat noch einen politischen Profit: der Widerspruch zwischen Großgrundbesitz und der bis dahin noch homogenen Klasse der Bauern wird noch einmal aufgesplittert in den Widerspruch zwischen dem kleinen Teil selbständig gewordener Bauern und dem riesigen verelendenden Teil der Bauern, die nun ins Landproletariat herabsinken. Ebenso lösen sich die anderen Punkte der „fundamentalen Revolution“ in nichts auf, wenn man sie auf den Boden der Tatsachen stellt: die Gewinnbeteiligung eines Arbeiters besteht darin, daß der Arbeiter am Jahresende einen Bon im Wert von 90 Pfennig erhält. Die „Armee der Gesundheit“ zieht durch die Provinzen mit 71 „ärztlichen Mitarbeitern“, 2 Zahnärzten, 13 „Soziologen“, keinem Tierarzt, keiner Krankenschwester. In der Provinz Banjer-Ahmad kommt laut Angaben der Regierung auf 20 639 Personen ein Krankenhausbett. Die „Armee des Wissens“ stützt sich auf eine Grundschule in jedem vierten Dorf. Das Ergebnis der seit vier Jahren laufenden Alphabetisierungskampagne ist eine offizielle Quote von „nur noch“ 69,6% Analphabeten. Stolz berichtet der Schah, daß niemand seinen „revolutionären“ Prinzipien opponierte. „Das revolutionäre Programm fand eine überwältigende Mehrheit; die Gegenstimmen auf dem Nationalkongreß machten nicht einmal ein Promille aus.“ (8)

Der Verlag macht den Leser im Klappentext darauf aufmerksam, daß es „keinen Berufeneren“ als den Schah gebe, der über die soziale Revolution des Iran berichten könne, denn der Schah profiliert sich dem Verlag zufolge dadurch, daß er ein „ideenreicher Organisator“ ist, was — wie es weiter heißt — der Schah gerade mit dieser Schrift beweist, indem er zeigt, wie er „kraft seiner Herrscherstellung“ sein Land zu modernisieren vermag.

Barbara Nirumand (Berlin) und Bassam Tibi (Frankfurt/Main)

Ho Tschì Minh: Revolution und nationaler Befreiungskampf. Ausgewählte Reden und Schriften 1920—1968. Herausgegeben und eingeleitet von Bernhard B. Fall. Piper-Verlag, München 1968 (400 S., Pb., 12,80 DM).

Im Mittelpunkt dieser Fülle von Reden, Schriften, Aufzeichnungen, Interviews usw. aus den verschiedenen Stationen des politischen Lebens von Ho Tschì Minh steht immer wieder das nationale Selbstbestimmungsrecht, nicht nur des vietnamesischen Volkes, sondern aller unterdrückten Kolonialvölker der Welt sowie das Bekenntnis zum Sozialismus und dem proletarischen Internationalismus: eine zwischen notwendiger Disziplin und möglicher Freiheit wohlabgewogene taktisch kluge Anwendung des Marxismus-Leninismus. Aus

der Zeit von Hos Aufenthalt in Frankreich findet man analytisch und empirisch gehaltvolle Anklagen gegen das damalige französische Kolonialsystem in aller Welt. Der Autor betont stets die gleichen Interessen des Proletariats in den Industrieländern und der Eingeborenen in den Kolonien. Er klagt die KPF an, sich nicht genügend um die Kolonien zu kümmern, so daß das industrielle Proletariat und die Massen in der Dritten Welt von der Bourgeoisie meist — wie beispielsweise bei Kriegsdiensten — gegeneinander ausgespielt werden.

Es folgen Aufzeichnungen aus der Zeit seiner Aufenthalte in der Sowjetunion, in China und Hongkong (1923—30) sowie Schriften über den Wiederaufbau in Wirtschaft, Verwaltung und Landwirtschaft nach 1954. Dabei fällt immer wieder Hos „vor-maoistische“ Theorie (Lacouture) auf, in der die Revolution in zwei Etappen stattfindet: nach einer bürgerlich-nationalen Befreiungsbewegung sollte die sozialistische Revolution erfolgen. — Der letzte Abschnitt, „Wieder im Krieg“ (1960—68), ist angehäuft mit Erklärungen und Botschaften, die meist Verhandlungs- und Friedensbedingungen der DRV enthalten.

Hierbei zeigt sich allzu deutlich der Hauptnachteil dieser „Auswahl“: man sollte nicht 400 Seiten eines Buches mit sich oft wiederholenden historischen Tatsachen und inhaltlich meist gleichen Aufrufen, Anklagen etc. füllen. Die beziehungslose Aneinanderreihung von Schriften wird durch die Einleitung von B. Fall und die anschließende Zeittafel nicht verständlicher. In der Einleitung fehlen Informationen über Nordvietnams Stellung im sozialistischen Lager sowie über Hos Position als stabilisierender Mittler zwischen den „linken“ und „rechten“ Flügeln der Hanoier Regierung.

Nando Belardi (Gießen)

Moneta, Jakob: Die Kolonialpolitik der französischen KP. Mit einem Vorwort von H. Heidermann. Schriftenreihe des Forschungsinstitutes der Friedrich-Ebert-Stiftung. Verlag für Literatur und Zeitgeschehen. Hannover 1968 (303 S., br., 32,— DM).

Für Marx und Engels wie später für Lenin¹ war die Haltung der Sozialisten gegenüber den von ihren Staaten unterdrückten Völkern ein Prüfstein für die Ernsthaftigkeit ihres Sozialismus. Moneta steht mit seiner Arbeit durchaus in dieser Tradition. An den Positionen

1 Marx pflegte die Gesinnung kontinentaler Sozialisten mit ihrer Haltung zur polnischen nationalen Emanzipation und die englischer Sozialisten zur irischen nationalen Emanzipation auf die Probe zu stellen. So schreibt er 1870 an Engels, den russischen Sozialisten Lopatine beurteilend: „Schwacher Punkt: Polen. Hier spricht er ganz wie ein Engländer — say an English chartist of the old school — von Irland.“ (Marx-Engels-Werke, Bd. 32, p. 520) Cf. auch W. I. Lenin, Über die nationale und koloniale nationale Frage, Berlin 1960, passim.

der KPF gegenüber den von Frankreich kolonisierten Völkern will er das theoretische Bekenntnis dieser Partei zum Marxismus beurteilen. Dazu verwertet er eine Fülle von Material: Stellungnahmen der KPF, ihre Presseorgane und theoretischen Zeitschriften und sonstige offizielle Publikationen. Jedem Kapitel ist ein umfangreicher dokumentarischer Anhang und dem Band ein Namensregister mit Kurzbiographien beigelegt.

Moneta unterteilt die Geschichte der KPF nach ihrer Haltung zur Kolonialfrage in sechs Phasen. Die erste, beginnend mit der Gründung 1920, dauert bis 1924. Hier stützt sich die Parteipolitik auf die Behauptung einer „fast völligen Unfähigkeit der Eingeborenen, sich selbst zu befreien“, wie es 1921 in einem Parteibericht heißt. Diese paternalistische, europazentrische Linie wird damit gerechtfertigt, daß die „Eingeborenen“ keine revolutionäre Vergangenheit hätten und an Knechtschaft gewöhnt seien (15). Von dem niedrigen, ‚eingeborenen‘ Bewußtseinszustand freilich werden „kapitalistische Handelselemente“ ausgenommen, denen die KPF „große politische Aufgewecktheit zuerkennt, so daß sie für ihre Assimilation eintritt und für ihre Befreiung vom Eingeborenenstatus durch Einbürgerung plädiert (17). Entschieden aber wandte sich die KPF gegen alle Souveränitätsansprüche der von Frankreich kolonisierten Völker, weil sie darin „eine Rückkehr“ zum Feudalismus sah — eine These, die damals Trotzki scharfen Widerspruch provozierte (cf. 21).

Die zweite Phase (1925—1935) nennt Moneta eine der ‚leninistischen Politik‘, in der die KPF einige, seitdem nicht mehr vorkommende revolutionäre Positionen bezieht. So unterstützte sie die Revolte der Rif-Kabylen in Marokko und antwortete auf den Krieg dagegen im Oktober 1925 mit einem Generalstreik aus Solidarität mit den Aufständischen. Dies war übrigens der erste gegen einen Kolonialkrieg gerichtete politische Streik in einer Metropole. Danach kühlte sich das Verhältnis der KPF zur Kolonialfrage merklich ab; für vier Jahre findet man keinerlei Stellungnahmen. — Die KPF verfügte in den französischen Kolonien über Sektionen, deren Mitglieder vorwiegend europäische Colons waren. Dies erklärt zum Teil, warum die Sektionen in der Regel trotz Lippenbekenntnis zum Marxismus imperialistisch waren. Selbst das KPF-Organ ‚Cahiers du Bolchévisme‘ beklagt sich im März 1932 über die „Abweichungen imperialistischer und chauvinistischer Reste in unseren eigenen Reihen und insbesondere in der CGTU, die sich in ihrer großen Mehrheit aus europäischen Eisenbahnern und Postangestellten zusammensetzten“ (71). Doch wurden revolutionäre Kräfte innerhalb der KPF ausgeschaltet, so André Ferrat 1936. Ferrat warf der KPF schon 1934 vor, nicht begriffen zu haben, daß die Bauern und nicht die Nationalbourgeoisie die Träger der Kolonialrevolution seien (cf. 77 ff.). Und im gleichen Jahr prognostizierte er die kommende Agrarrevolution, die die Emanzipation der Kolonialvölker einleiten werde, und verwies darauf, daß die KPF das Bauernpotential nicht richtig einschätze (81 ff.). Ein Jahr später übte er in den ‚Cahiers du Bolchévisme‘ massive Kritik an der Kolonialpolitik der KPF (83 ff.).

In der dritten Phase der KPF (1935—1939) tritt die Kolonialfrage zugunsten des antifaschistischen Kampfes völlig in den Hintergrund. 1936 beteiligt sich die KPF an der Volksfrontregierung L. Blums und damit *praktisch* an der Unterdrückung der Kolonialvölker. Die französischen Kommunisten stellten sich vehement gegen die nationale Befreiung der Kolonien mit der eigenartigen Begründung, die Unabhängigkeit würde die schwachen Kolonien in die Hände Hitlers und Mussolinis treiben (89). Die KPF ging so weit zu verlangen, jegliche Unabhängigkeitsbestrebungen der Kolonisierten niederzuschlagen (94). Im Dezember 1936 gab die KP-Fraktion im französischen Parlament ihre Zustimmung zum Kolonialbudget für 1937.

In den darauffolgenden drei Phasen der KPF-Geschichte — von 1934 bis zum Algerienkrieg — wurde die Partei aufgrund der verschärften kolonialen Situation stets dazu gezwungen, klare Positionen zu beziehen. Algerien und Vietnam rückten ins Zentrum. In der Algerienfrage hat die KPF eine unzweideutig reaktionäre Politik verfolgt. Sie vertrat ein Konzept, demzufolge Algerien als französische Kolonie im Rahmen einer ‚Union Française‘ verbleiben sollte. Nach Maurice Thorez, dem damaligen KPF-Sekretär, ist Algerien eine Nation, die erst im Werden begriffen sei. Sie sei nicht arabisch-berberisch, sondern umfasse 20 Rassen, die sich in einem Integrationsprozeß befänden. Diese ‚Theorie‘ überlebte in der KPF ganze 20 Jahre und rechtfertigte die Beibehaltung Algeriens als französische Kolonie (cf. 116 ff.). Noch 1945 hat der KPF-Theoretiker J. Berlioz in den ‚Cahiers du Communisme‘ jene Algerier verdammt, „die von einer ‚Unabhängigkeit‘ schwätzen“ (132), und im gleichen Jahr wurden jene, die die Unabhängigkeit forderten, in der ‚L’Humanité‘ als „bewußte oder unbewußte Agenten eines anderen Imperialismus“ (134) bezeichnet. Als die algerische Revolution am 1. November 1954 ausbrach, wurde sie als „Zuflucht zu individuellen Aktionen“ (205) verurteilt. Auf einer Maiveranstaltung 1955 in Bois de Vincennes warfen Saalordner der KPF algerische Arbeiter hinaus, weil sie sich für die algerische Revolution Zwischenrufe erlaubten (cf. 186 f.). — Die KPF-Politik gegenüber dem vietnamesischen Befreiungskampf ist nicht minder beschämend. Als Regierungspartei billigte die KPF 1947 die Kriegskredite für den Kampf gegen das vietnamesische Volk. Die Partei wollte „eine offene ministerielle Krise“ vermeiden; dadurch, daß die kommunistischen Minister „die ministerielle Solidarität nicht brachen“, so heißt es in den ‚Cahiers du Communisme‘, haben sie „gezeigt, im welchem Grade die Kommunistische Partei die Interessen des Landes im Auge und welchen Sinn für ihre Verantwortung sie hat“ (138).

Diese mit dem Marxismus unvereinbare Positionen der KPF gegenüber den Kolonien wirken sich verheerend aus: Im französischen Kolonialbereich tragen die meisten nationalen Befreiungsbewegungen starke antikommunistische Züge, die u. a. aus der Kolonialpolitik der KPF resultieren. Nur in Vietnam, wo die einheimischen Marxisten die KPF-Linie nicht akzeptierten, konnte dieser Antikommunismus nicht entstehen. Als die algerische Revolution sich als voll-

endete Tatsache abzeichnete und nicht länger als „Zuflucht zu individuellen Aktionen“ abzutun war, erhielt sie schließlich von seiten der KPF — wenngleich vorwiegend verbale — Unterstützung. Eine solche Politik bahnte sich auch gegenüber Vietnam an; keineswegs aber wird in der KPF Selbstkritik über die früheren Positionen gegenüber Algerien und Vietnam geübt. In der 1962 von der KPF publizierte Sammlung antikolonialistischer Deklarationen der KPF² werden die oben referierten Dokumente aus den ‚Cahiers du Bolchévisme‘ und ‚Cahiers du Communisme‘ völlig unterschlagen. In dieser Textsammlung erscheint die KPF fälschlicherweise als eine seit jeher antikolonialistische Organisation.

Warum die KPF eine solche Politik gegenüber den Kolonien betrieben hat, erklärt Moneta nicht. Es bleibt bei einem Hinweis auf die Abhängigkeit von der sowjetischen Außenpolitik in der Stalin-Ära; so berechtigt diese Erklärung ist — sie allein genügt nicht, um die gesamte Problematik zu erfassen. Bassam Tibi (Frankfurt/Main)

Liepelt, Klaus, und Alexander Mitscherlich: Thesen zur Wählerfluktuation. Bericht über eine Arbeitstagung des Instituts für angewandte Sozialwissenschaft. Veröffentlichungen des Instituts für angewandte Sozialwissenschaften, Band 6. res novae, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt/Main 1968 (141 S., brosch., 16,80 DM).

Dieses Protokoll einer von A. Mitscherlich geleiteten Arbeitskonferenz vom 21. 7. 1966 versucht auf zwei Fragen Antwort zu geben: „Welche Leute hinter welchen Parteien stehen, und was sie motiviert, sich hinter eine andere Partei zu stellen“ (7). Sechs Referenten bereiteten für die jeweiligen Diskussionen das Material auf und faßten es teilweise in Thesen zusammen.

Liepelts Hauptthese in seinem Bericht „Die Partei der Nichtwähler“ lautet: „Die wesentlichen Veränderungen der politischen Verhältnisse in der BRD werden nicht durch die Wähler bewirkt, die die Partei wechseln, sondern durch die Partei der Nichtwähler“ (30), d. h., die dritte Partei ist nicht die FDP, sondern die Partei der Nichtwähler. Während die CDU in allen Landtagswahlen seit Beginn der fünfziger Jahre kaum mehr Stimmen erhält als die SPD, kann sie bei Bundestagswahlen zwischen 4,5 und 5,5 Millionen Nichtwähler zusätzlich zur Wahl bringen. Die spiegelbildliche Zu- (bzw. Ab-)nahme von CDU und Partei der Nichtwähler (siehe Tabelle S. 33) zeigt dies deutlich, wobei nicht notwendigerweise die Nichtwähler gleichzeitig CDU-Wähler sein müssen. Damit fällt die Partei der Nichtwähler in den Landtagswahlen „durch Stimmenthaltung wichtige Entscheidungen, indem sie es der Opposition ermöglicht, in regionalen Wahlen Positionen und damit potentiell Vertrauen zu gewinnen“ (30). Hierdurch sei auch der allmähliche Aufstieg der SPD

2 Cf. Monique Lafon: La lutte du parti communiste français contre le colonialisme. Paris 1962 (Editions Sociales).

von 28,8 Prozentpunkten (1953) auf 39,5 (1965) zu erklären und ein Trend zum Zweiparteiensystem erkennbar.

Hoschka analysiert am Beispiel der Landtagswahlen in Nordrhein-Westfalen 1966 die Aufschlüsselung saldierter Wahlergebnisse. „Obgleich die CDU netto 100 000 Wähler verloren hat, haben am 10. Juli 1966 doch eine Million Wähler zum ersten Mal in ihrem Leben bei einer nordrhein-westfälischen Landtagswahl für die CDU gestimmt ... Auf der anderen Seite hat die CDU insgesamt 1,1 Millionen Wähler gegenüber dem Jahre 1962 verloren“ (53). Die Zahlen bedeuten, daß etwa jeder vierte (in Berlin 1963 sogar jeder zweite) CDU-Wähler diese Partei zum ersten Mal gewählt hat. Warum bleibt trotz diesem erstaunlichen Ergebnis die Wahlveränderung insgesamt so klein, warum ergeben sich bei so großer Bruttobewegung so wenig Nettoveränderungen oder anders gefragt, wie kommt es, daß die Stimmzettel gleich lauten, obwohl verschiedene Wähler sie ausfüllen? — Die Methode der Kontrastgruppenanalyse kann eine Antwort vorbereiten. Sie ermittelt die entscheidenden Grundvariablen des Wahlverhaltens: die sozialökonomischen Bereiche der Gesellschaft und homogene CDU- (SPD-) Gruppen sowie andere mit sich überschneidendem Wählerverhalten: Neben dem traditionell konservativ-katholischen Block und dem ‚linken‘ (?) Bereich (Verhältnis 2:3 zugunsten der Konservativen) läßt sich eine Gruppe mit Mehrfachbindung feststellen. Diese 27 % der Bevölkerung gliedern sich in „gewerkschaftlich gebundene Angestellte [davon 52 % SPD-Wähler], zur Mittelschicht aufgestiegene Arbeiterschaft [34 % SPD], katholische Gewerkschaftler [34 % SPD] und konsumorientierte Arbeiterschaft [26 % SPD]“ (72). Konsumorientierte Arbeiterschaft wird in diesem Kontext definiert als das Gefühl (!) „gar keine Arbeiter mehr zu sein“ ... „sich zur Mittelschicht zu rechnen“ (73). Die Gründe der Stabilität des Wahlverhaltens sind also durch die sozialökonomischen Determinanten festgelegt, die insgesamt die konservativen Parteien begünstigen.

Golzem zeigt, daß die Chance der Mobilität bei Diskrepanz zwischen der eigenen Parteipräferenz und der der jeweiligen Umwelt am größten ist. Der Wahlkampf in den Massenmedien wirkt zwar in Richtung auf größere Informiertheit, „Wählerbewegungen löst er indessen nur aus, wo Dispositionen dazu vorhanden sind“ (111). Es wäre zu fragen, inwieweit die ‚Erfahrungen‘, die aus den Massenmedien gewonnen werden, Teil der jeweils spezifischen sozialen Umwelt sind. Das Ziel des Wahlkampfes ist demnach das Wachrütteln der Parteianhänger. Man wechselt hingegen die Partei nur dann, wenn man in einer sozialen Konfliktsituation steht.

In der Diskussion über diese Frage meinte Mitscherlich: „Man ... möchte z. B. wissen, warum die Mobilität dort besonders groß ist, wo die Umgebung anderer Meinung ist. Wenn ich ein CDU-Mitglied bin, bin ich dann sozusagen ‚verurteilt‘ zur Mobilität, wenn ich in SPD-Umgebung lebe?“ (112) Und Diederich brachte es auf den Kern: „Im Grunde genommen bestätigt die Untersuchung ..., daß Menschen die Tendenz haben, sich mit ihrer Umwelt in einer gewissen

Weise in Übereinstimmung zu bringen“ (115), womit die problem-lösende Reduktion auf das Natürliche im Menschen vollzogen ist.

Hartfrid Krause (Darmstadt)

V. Ökonomie

Mandel, Ernest: Entstehung und Entwicklung der ökonomischen Lehre von Karl Marx. Aus dem Französischen von Gisela Mandel. Europäische Verlagsanstalt Frankfurt/M. 1968 (222 S., kart., 12,— DM/Ln., 18,— DM).

In Anlehnung an die These von Korsch, daß die Rezeption der Marxschen Theorie selbst Moment der gesellschaftlichen Totalität ist, daß also die verschiedenen Interpretationen als Ausdrücke bestimmter gesellschaftlicher Verhältnisse entfaltet werden müssen, versucht Mandel „den gesellschaftlichen Sinn“ (183) der gegenwärtigen Auseinandersetzungen mit den Marxschen Frühschriften in Ost und West zu bestimmen. Entwirrt und ordnet man die unsystematischen Bemerkungen Mandels zu diesem Thema, erhält man folgende Skizze:

Einerseits besteht in der neomarxistischen Theorie zum Teil die Tendenz, sich „auf die Definition der revolutionären Rolle des Proletariats in den Jugendwerken, anstatt auf die der reifen Werke von Marx und Engels zu stützen“ (18). Konsequenz dieser Einschätzung ist, entweder daß die revolutionäre Fähigkeit des westlichen Proletariats bestritten und dafür den besitzlosen Bauern der dritten Welt zugeschrieben, oder daß die Aufgabe der Veränderung der kapitalistischen Gesellschaften den nicht integrierten Minderheiten („radikale Minderheiten, Subproletariat oder schlechthin asoziale Gruppen“) übertragen wird (21).

Andererseits müssen die Frühschriften zu einer „Deformation der marxistischen Entfremdungstheorie“ (186) erhalten. Dabei versuchen einmal die bürgerlichen Wissenschaftler mit dem Hinweis auf die Entfremdungserscheinungen einer „Bürokratisch verformten oder entarteten Übergangsgesellschaft“ (188) den philosophischen Marx zu retten. Der „Humanismus der Jugendwerke“ soll, gegen die Schwierigkeiten des Aufbaus einer sozialistischen Gesellschaft gekehrt, der revolutionären Theorie die Spitze brechen, bestimmte gesellschaftliche Widersprüche als unabänderliche ausweisen und damit den zeitgenössischen Kapitalismus als geringstes Übel und beste Lebensform rechtfertigen. Zum andern suchen indes „die stalinistischen Ideologen“ (186) den Entfremdungsbegriff als „prämarxistisch“ zu entlarven oder aber „auf spezifische Züge der kapitalistischen Ausbeutung der Arbeit zu beschränken“ (186), um einer Kritik der bürokratischen Verhältnisse die theoretische Basis zu entziehen. Selbst jene Autoren der sozialistischen Länder, die das Überleben der Entfremdungserscheinungen und die, durch die Bürokratie neu entstandenen, Entfremdungsfaktoren nachweisen, greifen nicht

auf die „marxistische Theorie über die allmähliche Aufhebung der Entfremdung“ (187) zurück. Ihnen erscheint die Entfremdung vielmehr als unvermeidliches Naturphänomen, womit nach Mandel eine „Brücke zwischen der kritischen aber revisionistischen Philosophie und Soziologie der Länder mit sozialistischer Wirtschaftsbasis und der akademischen Soziologie der kapitalistischen Länder“ (201) hergestellt ist.

Gegen diese verschiedenen Deformationen der Marxschen Theorie in bezug auf die Rolle des Proletariats und den Entfremdungsbegriff will Mandel eine adäquate Interpretation setzen: Kritik der neueren politischen Konzeptionen der europäischen und außereuropäischen Linken anhand einer Untersuchung über Entstehung und Entwicklung der ökonomischen Lehre von Karl Marx.

Mandel charakterisiert die theoretische Entwicklung Marxens einerseits als einen „Übergang vom philosophischen zum proletarischen Kommunismus“ (12) und andererseits als einen Prozeß von der „Ablehnung zur Anerkennung der Arbeitswertlehre“ (36). Beide Entwicklungen laufen in den ‚Pariser Manuskripten‘ zusammen. Diese Marxsche Arbeit stellt einerseits „eine faszinierende Bewegung der Philosophie und der politischen Ökonomie dar“ (152), in der andererseits die philosophischen Begriffe gesprengt sind, wenn auch die Negation der Philosophie „noch in philosophischer Sprache“ (156) ausgedrückt wird. Freilich die „philosophischen Schlacken“ affizieren partiell auch den Inhalt. Marx schwankt zwischen einer, sich auf Feuerbach und Hegel stützenden, „anthropologischen und einer historischen Entfremdungskonzeption“ (163). Wegen der Gleichzeitigkeit zweier Begründungszusammenhänge, „die logischer- und praktischerweise miteinander unvereinbar sind“ (163), werden die Pariser Manuskripte stets Quelle neuer Kontroversen sein. Mandel urteilt daher: „Es handelt sich demnach tatsächlich um einen *Widerspruch* innerhalb der ‚Pariser Manuskripte‘, die keine Kasuistik, . . . , abschaffen kann“ (160). Beim Beleg seiner These des Übergangs vom philosophischen zum proletarischen Kommunismus gelingt Mandel das Kunststück, zustimmend Marcuse und Habermas zu zitieren, ohne jedoch auf deren Interpretation des Verhältnisses von Philosophie und Gesellschaftskritik bei Marx näher einzugehen. Daß beide jenen Übergang eben nicht als „ohne größere Hindernisse“ (12) vor sich gehende Loslösung von der Philosophie begreifen, nach ihnen trotz der Negation der Philosophie diese für Gesellschaftskritik konstitutiv bleibt, woraus beide letztlich eine veränderte Stellung des Proletariats im Spätkapitalismus ableiten, all dies läßt Mandel unberücksichtigt. Mit solch brüchigen Argumenten kann indes der berechtigte Kampf gegen bestimmte politische Konzeptionen innerhalb der Linken nicht gewonnen werden.

Ob man die theoretische Entwicklung Marxens beschreiben kann als einen Prozeß von anfänglicher Ablehnung der Arbeitswertlehre über die Erkenntnis ihrer „sozialrevolutionäre(n) Verwendung“ (41) bis zur „analytischen Aufhebung der Widersprüche“ (42) der Ricardoschen Theorie, erscheint gleichfalls problematisch. Mandel nimmt

die Bemerkung Marxens aus dem ersten Ricardoexcerpt (MEGA 1, 3 S. 502), daß „die Nationalökonomie, um ihren Gesetzen eine größere Konsistenz und Bestimmtheit zu geben, die Wirklichkeit als akzidentell und die Abstraktion als wirklich unterstellen“ muß, als Beleg für Marxens ablehnende Haltung gegenüber der Arbeitswertlehre. Erst die Einsicht in die „historische Entwicklungstendenz des Verhältnisses von Angebot und Nachfrage in der kapitalistischen Produktionsweise“ (44) erlaube ihm ein Akzeptieren der Ricardoschen Theorie, denn mit dem zunehmenden Abbau der Monopolstellung bestimmter Unternehmen zu Beginn der modernen Industrie leuchte auch Marx ein, daß sich der ‚natural price‘ durch einen struggle gegen den ‚market price‘ durchsetzen müsse. Zum Beleg dieser These greift Mandel auf einen Kommentar Marxens über Ricardo aus den Excerptheften von 1851 zurück (Grundrisse S. 806). Mandel übersieht, daß in demselben Manuskript (Gr. S. 803) eine bessere Vergleichsstelle zu finden ist. „Ricardo abstrahiert von dem, was er als akzidentell betrachtet. Ein anderes ist es, den wirklichen Prozeß darzustellen, worin beide — das, was er akzidentelle Bewegung nennt, was aber das beständige und wirkliche ist, und sein Gesetz, das Durchschnittsverhältnis — beide gleich wesentlich erscheinen.“ Was Mandel als Indiz für die Ablehnung der Arbeitswertlehre nimmt, ist vielmehr eine bis hin zu den Theorien des Mehrwerts sich durchhaltende Kritik an Ricardo, der zwar richtig die empirischen Erscheinungsformen nicht für das Wesen der Sache nimmt, die Vorstellung vom „profit on alienation“ ablehnt, aber dennoch die allgemeinen Bestimmungen des Kapitals nicht mit ihren Erscheinungsformen zu vermitteln weiß. Gerade diese Einschätzung, daß auch die Ricardosche Theorie die an der Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft erscheinende prozessierende Einheit von Wesen und Erscheinung nicht zu begreifen vermag, erlaubt Marx, obwohl er 1847 die bei Ricardo fehlenden Mittelglieder selbst nicht entwickeln kann, doch eine Kritik an Proudhons Versuch der sozialrevolutionären Verwendung der Arbeitswertlehre. Zwar ist Ricardos Theorie der Werte „die wissenschaftliche Darlegung des gegenwärtigen ökonomischen Lebens“, aber aus ihr die Forderung abzuleiten, daß dem Arbeiter das volle Produkt seiner Arbeit zu gehören habe, heißt vom Klassengegensatz zu abstrahieren. Äquivalenten- wie Nicht-Äquivalententausch sind nur Ausdruck einer bestimmten Produktionsweise.

Mandels Abhandlung, vom Verlag als „minuziöse Untersuchung“ angekündigt, erreicht nie die Qualität der vergleichbaren Arbeit von W. Wygodski (Die Geschichte einer großen Entdeckung. Über die Entstehung des Werkes ‚Das Kapital‘ von Karl Marx. Bespr. in Argument Nr. 47/1968, S. 232).

Joachim Bischoff (Berlin)